Die
wichtigen Folgen
vom
Europäischen Freiheitskampfe
seit
dem Friedensschlusse zu Paris;
oder
die Jahre 1814 und 1815
in historischer und philosophischer
Ansicht.

Zweite Hälfte.

Berlin, 1816,
bei Friedrich Maurer
an der Spittelbrücke No. 17.

Einleitung.

In dem Zeitraum von der Abreise Napoleons zur Armee in den Niederlanden, wo wir die erste Hälfte dieser Blätter abgebrochen haben, bis zu dem neuesten Frieden von Paris, fallen folgende Begebenheiten, die wir in dieser zweiten Hälfte der wichtigen Folgen vom europäischen Freiheitskampfe darstellen wollen:

I. Der Feldzug der alliirten Mächte gegen Frankreich.

a. Gegenseitige Rüstungen und Vorbereitungen zum Kriege.

b. Eröfnung des Krieges durch Napoleon an der Sambre, den 15ten Juni 1815.

c. Schlachten am 16ten und 18ten bei Ligny, Waterloo und Wavres.

d. Flucht der französischen Armee. Die alliirten Preußen und Engländer rücken vor Paris.

e. Kriegsbegebenheiten an der Maaß, Saar, am Rhein, in Savoyen und an der spanischen Grenze.

f. Capitulation von Paris und deren Einleitung, durch Napoleons Abdankung, Erhebung seines Sohns auf den Thron und Fouché's Benehmen. Rückkehr Ludwig des 18ten.

II. Friedensunterhandlungen.

a. Streit der Meinungen über die Friedensbedingungen.

b. Partheien in Frankreich und ihre Zwecke. Royalisten, Constitutionelle, Republikaner, Bonapartisten.

c. Ludwig des 18ten System der Regierung.

d. Der Friede. Urtheile darüber.

Der Feldzug der alliirten Mächte gegen Frankreich.

Gegenseitige Rüstungen und Vorbereitungen.

Wir haben in der 3ten und 4ten Beilage der ersten Hälfte dieser Blätter, die Erklärung der zum Congreß in Wien versammelten großen Mächte gegen Napoleon und den von neuem unter ihnen abgeschlossenen Traktat, unsern Lesern bereits mitgetheilt, nach welchen sie einstimmig, vor aller Welt, dieselben Grundsätze bekannten, die bei Abschließung des Pariser Friedens befolgt waren: daß sie lediglich einen neuen Krieg gegen Napoleon und seine Anhänger begönnen, welche den Pariser Frieden und den in Wien, durch den Congreß der dort versammelten Mächte geschlossenen Verein zu vernichten und Europa von neuem in Unruhe zu setzen gedächte.

Diesem Traktate gemäß wurden nun die alliirten Streitkräfte vom April an bis Mitte Junius, in Bewegung gesetzt.

Aus einer Rede, die Lord Castlereagh im Unterhause hielt, als er auf Genehmigung der den Alliirten zu bewilligenden Subsidien antrug, geht die Truppenzahl, welche die Alliirten gegen Frankreich ins Feld gestellt hatten, folgendermaßen hervor:

Oestreich	300000	Mann
Rußland	375000	—
Preußen	275000	—
Baiern	60000	—
Die übrigen deutschen Staaten	150000	—
Holland	50000	—
England	50000	—
	1,220000	Mann
dazu sind noch Spanier zu rechnen	40000	—
Sardinier	20000	—
Schweizer	30000	—
Portugiesen	15000	—
	1,325000	Mann.

Diese ungeheuren Streitmassen waren von allen Seiten in Bewegung, Frankreich zu überziehen.

Den rechten Flügel kommandirte Wellington, aus den Engländern, Holländern, Hannoveranern, Hanseaten und Braunschweigern bestehend. Diese Armee dehnte sich von der Seeküste, von Ostende bis Nivelles aus, und schloß sich an die preußische Armee unter Marschall Blücher

an, der von Nivelles bis Dinant 4 Armee-Corps, jedes 33000 Mann stark, das 1. 2. 3. und 4te befehligte. Drei andere preußische Armee-Corps standen in der Reserve, am Rhein, an der Werra und Elbe, das 5te 6te u. 7te.

Dem preußischen Heere vor dem Feinde both ein, aus deutschen Bundestruppen bestehendes, Armee-Corps die Hand, welches die Mosel hielt und vom preußischen General Kleist in den Kampf geführt wurde. Zwischen dem Nieder- und Oberrhein, am Mittelrhein, im Centro aller aufgestellten Streitkräfte, standen die Russen, und an sie schlossen sich die Baiern, Würtemberger und Badener an, die ihre Linie am ganzen Oberrhein ausdehnten, Straßburg bedrohten und mit den Oestreichern vor Basel im Zusammenhange standen, welche wieder mit den Sardiniern vereint in furchtbaren Schaaren den Jura hinab an die Rhone und Saone in Frankreich einzudringen drohten. Die Spanier rückten in 2 Armee-Corps in die Pässe der Pyrenäen gegen die Bidassoa und gegen Perpignan.

In der Vendee bildeten sich die alten royalistischen Vereine unter Englands Fittigen auf eine furchtbare Art, trotz allen Napoleonischen-Fouchéschen Polizeianstalten. Dagegen trat nun aber der alte gefürchtete, durch seine blitzesschnelle, kräftig durchgesetzte, Verschwörung wieder in der öffentlichen Meinung als alter Schlachtengewinner

empor gekommene Napoleon, mit einer, durch die zurückgekehrten Kriegsgefangenen sehr verstärkten, geprüften Armee auf, trozte allen seinen Feinden, und verließ sich von neuem auf sein, in Frankreich von vielen als gut anerkanntes System, auf das gekränkte Ehrgefühl einer Armee, die ihre erlittene Schande blutig abwaschen wollte, und auf sein altes Glück, so wie auf seinen eisernen Willen, Alles an Alles zu setzen.

In größter Eile hatte er 10 Armee-Corps, jedes 35000 Mann, in allem 350000 Mann stark auf den Beinen, und die Marine mußte ihr noch übriges Geschütz hergeben, um dieser Armee zu folgen.

Das 1ste befehligte Erlon bei Lille, das 2te Reille bei Valenciennes, das 3te Vandamme bei Mezieres, das 4te Gerard bei Mez, das 5te Rapp bei Straßburg, das 6te Graf Lobau bei Laon, das 7te Suchet bei Grenoble, das 8te Clauzel bei Bourdeaux, das 9te Brune bei Toulon, das 10te sammelte sich bei Perpignan. Außerdem wurden 3100 Bataillone Nationalgarden gesammelt *), ein Landsturm gebildet, der jedes Haus, jede Mühle, jedes Dorf vertheidigen, und die Gegend verheeren sollte, welche dem Feinde Preis gegeben werden müßte. Die Wälder von Mormale und Argonne wurden verhauen, die 5 Pässe

*) So versichert der Moniteur vom 13ten April.

der Voghesen in Vertheidigungsstand gesezt, und die Anhöhen von Paris sogar befestigt; diese Befestigungslinie dehnte sich auf 1½ Meile aus und lief hinter der Vorstadt St. Honoré, Mouceaux, Monmartre, Belleville, Menil Montant, Baguilet, Montrevil, bis Charenton und Vincennes hin. Hier wurden viele Häuser, Gärten und Obstbäume niedergerissen und zerstört. Napoleon wollte auch auf der andern Seite von Paris, nach Grenelle, Montrouge, Bicetre ꝛc. Befestigungen anlegen lassen, wozu es aber nicht kam. Er ließ von Havre Marine-Kanonen an 600 Stück die Seine hinaufkommen, wovon 200 auf jene Anhöhen gestellt wurden. Paris sah auch in den, besonders unter dem Pöbel aufgelesenen, Foederirten, jene alten Sansculotten wieder, die es vor 25 Jahren so oft in Schrecken gesezt hatten. Auf wessen Seite der Sieg seyn würde, darüber waren in Frankreich und Deutschland die Meinungen so verschieden, als die Gemüther dieser oder jener Parthei diesen oder jenen Hoffnungen und Wünschen anhingen oder nachliefen.

In Deutschland, wo viele mit dem Pariser Frieden und mit den milden Grundsätzen unzufrieden waren, die man gegen Napoleon, wie gegen das französische Volk geübt hatte, verzweifelten eben diese Tadler am guten Erfolg, sahen Napoleon eben so schnell in Wien und Berlin ankommen, als er nach Paris im Fluge geeilt war; sie hatten alles

Zutrauen verloren, steckten Andere an, daher das Sinken des Curses öffentlicher Staatspapiere. Andere sahen weniger Gefahr in Napoleon selbst von neuem für Deutschland hervortreten, als in denen, die für ihn gearbeitet hatten. Sie fürchteten die alten wieder aufgestandenen Jacobiner, denen der übertriebene Royalismus wieder Leben gegeben hatte.

Eröfnung des Krieges durch Napoleon an der Sambre den 15ten Junius 1815.

Ehe wir zu den Begebenheiten, und zur Darstellung des Angriffs, den Napoleon machte, übergehen, wollen wir die Stärke und Stellung beiderseitiger Armeen hier mittheilen.

Fürst Blücher kommandirte 4 Armee-Corps Preußen. Das 1ste stand unter General Ziethen, das 2te unter Gen. Pirch, das 3te unter Gen. Thielemann, das 4te unter Graf Bülow, das Corps deutscher Bundestruppen unter Gen. Kleist.

Diese Armee, und zwar das 1ste 2te und 3te Corps, standen mit dem rechten Flügel bei Binch und Charleroi, mit dem Centro bei Namur, mit dem linken Flügel bei Ciney, das 4te Corps stand bei Lüttich, Gen. Kleist bei Trier. Die 3 Armee-Corps vor dem Feinde waren, nach allem

Abgang und noch nicht angekommenen Ergänzungen, zwischen 80—90000 Mann stark, das 4te 30000 M.

Die Armee unter Wellington war in zwei gleich starke Corps getheilt, das 1ste befehligte der Erbprinz von Oranien, das 2te Gen. Hill. Jedes Corps bestand aus 2 Divisionen. Die 30000 Mann Belgier wurden in 2 Hälften jenen Corps beigesellt. 10000 Hannoveraner standen in Reserve außer jenen Corps, und 10000 Braunschweiger bildeten unter ihrem Fürsten ein selbstständiges Corps.

Diese Armee schloß sich an die Preußen an und dehnte sich über Mons, Ath, gegen Tournay und Courtray aus. Die Reserve befand sich in Brüssel und der Umgegend. Die Armee konnte 90000 Mann stark seyn.

Napoleon hatte am 14ten folgende Armee-Corps versammelt: das 1ste bei Solre sur Sambre, das 2te bei Ham sur Heure, das 3te rechts von Beaumont, das 4te bei Philippeville; Napoleon mit dem Hauptquartier 40000 Mann Garden und dem 6ten Corps in Beaumont. Rechnet man jedes Armee-Corps nur zu 25000 Mann, so hatte er, 40000 Garden hinzugerechnet, wenigstens 155000 Mann. Die Armee-Corps waren aber nicht gleich stark, manche 30000 Mann, mithin waren die Streitkräfte ziemlich gleich auf beiden Seiten, da das Kleistsche Corps gar keinen Theil an den Schlachten in Belgien nahm.

An der Spitze der französischen Armee standen, außer Napoleon, Marschall Ney, der den linken Flügel, Grouchy der den rechten Flügel, und Mortier, der die junge Garde kommandirte, in Beaumont aber wegen Krankheit zurück blieb. Soult war General-Major der Armee.

An der Spitze der Alliirten standen außer Wellington und Blücher, berühmte Feldherren und Generale: Herzog v. Braunschweig, Prinz v. Oranien, Hill, Alten, Bülow, Ziethen, Thielemann, Gen. Gneisenau, Chef des Generalstaabes, und Gen. Müffling in gleicher Eigenschaft beim Herzog Wellington angestellt, um die Operationspläne beider Chefs der Armee zu vermitteln *).

---

*) Viele Darsteller der Heldenthaten preußischer Generale, setzen den Gen. Graf Gneisenau oft über die übrigen. Der Rheinsche Mercur versichert Nr. 174, Ihm habe Deutschland seine Rettung allein zu verdanken; der Verfasser der Darstellung des Feldzugs 1815 (Erlangen bei Palm) sagt (S. 285) das Heer war von Vertrauen beseelt gegen Blücher und vertraute auf den Scharfblick des Gen. Gneisenau, der ihm zur Seite stand. Der Chef des Generalstabs steht dem Feldherrn nie zur Seite — dies drückt einen Gehülfen aus, der Gneisenau nie war, und ungeachtet der großen Verdienste dieses Generals, so hat er Deutschland doch nicht allein befreit. Gen. York steht über ihn als erster Befreier mit Gefahr seines Kopfs, und es stehen ihm auch andere

Bei der alliirten Armee hofften die Feldherren wie jeder Soldat Anfangs Juni die Befehle zum Angriff. Diese Befehle erschienen nicht, sondern es entstand die Besorgnis, Napoleon, sein altes Spiel wiederholend, werde seine ganze Kraft zusammen nehmen, und auf irgend einen schwachen Punkt einen Angriff machen. Warum die Häupter der Alliirten zögerten, weiß niemand. Nur Vermuthungen darf man sich erlauben: Sie wollten wahrscheinlich nicht eher angreifen, als bis alle verschiedenen Truppen auf den Punkten angekommen waren, die der große Operationsplan besagte. Sie erwarteten nicht, daß Napoleon so tollkühn seyn, und mit der Minderzahl der Streitkräfte den Angriff auf einen Punkt versuchen und unterdeß alle übrigen blosstellen würde. Sie erwarteten auf seiner Seite einen Defensivkrieg und dessen große Vortheile bei Aufbiethung des Landsturms, wozu der National-Franzose so geschickt ist, und dem die Ardennen und Voghesen ein so günstiges Terrain darboten.

Wenn man die Pläne eines Gegners entziffern will, pflegt man entweder solche nach seiner eignen Einsicht zu entwerfen, oder man abstrahirt sie von dem Charakter des Gegners. Im vorlie-

---

Generale darin zur Seite, z. B. Bülow. Die Geschichte verlangt Wahrheit und keine Schmeichelei. Uebrigens suum cuique!

genden Falle scheinen die alliirten Häupter das erstere gethan zu haben, und wir gestehen ein: daß dies bei uns derselbe Fall war. Aber sicherer sind die gegangen, welche den Napoleonischen Plan zum Kriege aus seinem Charakter hergeleitet haben, der stets überraschen, dadurch imponiren, und im steten Wagen ein Meteor seyn wollte.

Die Feldherren Wellington und Blücher scheinen auch in dem Falle gewesen zu seyn, Napoleon das Vernünftigste zuzutrauen, was er thun konnte: die Defensive ergreifen, sonst würden sie doch auf alle Fälle vor den 14ten ihre Armeen noch besser concentrirt haben, als geschehen ist und wir oben erzählt haben.

Am 14ten versammelte sich die ganze französische Armee um ihren Kaiser, und er sprach:

Soldaten!

„Heute ist der Jahrestag von Marengo und Friedland, welcher zweimahl über Europas Schicksal entschied. Damahls, wie nach der Schlacht von Austerlitz und Wagram, waren wir allzu großmüthig. Wir trauten den Schwüren der Fürsten, die wir im Besitz ihrer Throne ließen. Jetzt, verbündet unter einander, ziehen sie aus gegen die Unabhängigkeit und die heiligsten Rechte der Franzosen. Der ungerechteste aller Angriffe ist von ihnen verübt worden. Gehen wir ihnen entgegen! Sie und wir! sind wir nicht noch immer dieselben?“

Soldaten!

„Bei Jena waret ihr gegen die, jetzt so anmaßlichen Preußen, wie 1 zu 3 *) und bei Montmirail wie 1 zu 6 **). Mögen diejenigen von euch, die in englischer Gefangenschaft geschmachtet haben, ihren Kameraden erzählen, was sie zu ertragen hatten.

Die Sachsen, die Belgier, die Hannoveraner ***) und die Soldaten vom Rhein bejammern, daß sie genöthigt sind Fürsten zu dienen, welche Feinde der Gerechtigkeit und der Rechte aller Völker sind. Sie wissen, daß diese Coalition unersättlich ist. Nachdem sie 12 Millionen Pohlen, 12 Mill. Italiener, 2 Mill. Sachsen, 6 Mill. Belgier verschlungen hat, will sie auch die deutschen Staaten 2ter Ordnung verschlingen. Die Unsinnigen! Sie bethört ein Augenblick von glücklichem Erfolg. Die Unterdrückung und Demüthigung des französischen Volks steht nicht in ihrer Gewalt. Dringen sie in Frankreich ein, so werden sie ihr Grab darin finden. Soldaten! wir haben Gewalt-Märsche zu machen, Schlachten zu liefern, Gefahren zu bestehen; aber wenn wir standhaft sind, so wird der Sieg unser seyn, und die Rechte und die Ehre des Vaterlands werden wieder erobert

---

*) Der Fall war gerade umgekehrt.
**) Ist derselbe Fall.
***) Welche freche Lüge!

werden. Für jeden Franzosen, der ein Herz hat, ist der Augenblick gekommen, wo er siegen oder sterben muß."

Die Truppen hörten diese Rede unter großem Beifall an, und nach ihrem Schluß erschallte ein einstimmiges Vive l'Empereur, das kein Ende nehmen wollte.

Von dem Unsinne dieser Rede kein Wort. Sie kam von Napoleon und war an die französische Armee gerichtet. Beide wären einander werth. Indessen gab es doch in der Minderzahl hier und da Verständige, die an dem Geiste dieser Rede den alten erkannten, der Napoleon, und sie durch ihn, in Rußlands Steppen geführt hatte.

Es war aber nur eine Stimme über die Bestimmtheit, womit bisher die Märsche zum Vereinigungspunkte geleitet worden waren, woran man das Daseyn eines Feldherrn erkennen konnte. Auch war der Geist, der die Armee als solche und jeden Einzelnen in derselben belebte, als Soldatengeist angesehen, wundervoll.

Man war im preußischen Hauptquartier am 14ten auf einen Angriff nicht unvorbereitet gewesen. Gen. Ziethen, der mit der Vorhut am rechten Ufer der Sambre stand, hatte seine Truppen zusammengezogen.

Und für die große vereinigte Armee waren am linken Ufer der Sambre Vereinigungspunkte bestimmt. Für die Preußen Fleurus, Cinay, Na-

mur und Hanut, für die Engländer, Ath und Nivelles. In jener Stellung konnten die Preußen in 24 Stunden vereinigt seyn.

Am 15ten früh hatte Gen. Ziethen das 1ste Corps in enge Cantonirung bei Fleurus, Gosselies und Charleroi zusammengezogen und seine Vorposten über die Sambre bis Marchienne au pont und Thuin vorgeschoben, wo sie Reille mit dem 2ten französischen Corps angriff und warf. Die Brigaden von Pirch und Steinmez zogen sich von dort und von Charleroi nach Fleurus zurück, um sich hier dem übrigen Theile des 1sten preußischen Armee-Corps anzuschließen. Gegen Mittag traf Napoleon in Jumigeau, und die Cavallerie von Pajol in Charleroi ein, wo sogleich die Brücke über die Sambre hergestellt wurde.

Unterdeß hatte die 2te Colonne der Franzosen unter Drouot (Erlon) bei Sorele ohne Widerstand die Sambre überschritten. Abends hatte Napoleon sein Hauptquartier in Charleroi, und seine Armee hatte alle Uebergänge der Sambre überwältigt, stand zum Theil auf der Straße nach Namur und nach Brüssel, und auf dem rechten Ufer der Sambre. Sie fand auf dem linken Ufer durch Fürst Blüchers Befehl vom 15ten drei Armee-Corps, bei Fleurus und Sombreuf vereinigt, gegen sich über.

Das Resultat dieses Tages war den Franzosen günstig. Sie hatten das rechte Ufer der Sambre vom Feinde gereinigt, den Uebergang erstritten,

Charleroi und darin einige Magazin-Ueberreste nebst tausend Gefangenen genommen, und übertriebene pomphafte Zeitungsartikel für die gute Stadt Paris erlangt; denn Napoleon säumte nicht, diese Siege zu multipliciren und mit großem Geschrei in Paris ausrufen zu lassen.

Allerdings hatten die Erfolge des 15ten auf die französische Armee einen günstigen Eindruck gemacht, die zum ersten Mal, nach so viel Schmach, ihren alten Ruhm wieder zu finden angefangen hatte. — Auch mußte man ihr zugestehen, daß sie mit großer Unerschrockenheit vorschritt, die Preußen mit Ungestüm, oft ohne Schuß zu thun, mit gefälltem Bajonet angriff, und verschiedentlich auseinander sprengte. Indeß fanden sie auch einen gleich hartnäckigen Widerstand, der oft die mörderischten Gefechte veranlaßte.

Schlachten am 16ten und 18ten Junius bei Ligny und Waterloo.

Den 16ten Junius um 3 Uhr Morgens befanden sich noch viele Colonnen der französischen Armee auf dem rechten Ufer der Sambre, sie überschritten aber sämmtlich nun in Eile den Fluß, und drangen vorwärts. Ney mit dem 1sten und 2ten Corps erhielt Befehl über Gosselies und Frasne gegen Brüssel vorzudringen. Das 3te 4te und 6te Corps und die Garden, wurden bestimmt die

preußische Armee anzugreifen, auf deren linken Flügel zu manövriren, Grouchy mit der Cavallerie unter Pajol und einigen Bataillonen, gesandt wurde, womit er denn gegen Sombreuf abzog.

Nach eigenem Geständniß eines französischen Offiziers als Augenzeugen *), schrieen zwar einige Belgische Bauern der anrückenden französischen Armee ein Lebehoch entgegen, aber es war ihnen nur darum zu thun, ihre Fruchtböden, Viehställe und Speisegewölbe, und deren Vorräthe, zu erhalten. Dies schlug aber fehl, die Franzosen nahmen sich als die grausamsten Feinde. Sie plünderten alle Dörfer rein aus, und wenn sie in, oder neben einem Orte irgend eine Stellung genommen hatten, ergossen sie sich, wie ein reißender Strom, in alle Wohnungen, worin dann Lebensmittel und Kleidungsstücke, Meubles und Betten augenblicklich verschwanden; nach dem Abzug erschien solch ein Dorf wie ein Schutthaufen, und die mit Getraide bedeckten Felder waren wie vom Hagelschlag getroffen. Die Männer stierten in grimmiger Verzweiflung ihre leeren Häuser an, die Weiber schwammen in Thränen, die Kinder liefen halbnackt in den Feldern umher.

Die französische Armee war am 16ten über den glücklichen Erfolg des vorigen Tags schon so aufgebläht zu glauben, die feindlichen Armeen wür-

---

*) Journal für Deutschland 11tes u. 12tes St. 1814.

den sich nicht vereinigen können; Napoleon würde sie getrennt schlagen, eine jede einzeln ihm das Feld räumen. Man sah die Preußen schon über den Rhein, die Engländer auf dem Meer schwimmen, und die Belgier (die so eben geplündert waren) sich mit der französischen Armee vereinigen.

Die preußische Armee hatte sich am 15ten, und zwar das 1ste 2te und 3te Corps bei Sombreuf vereinigt, wohin das 4te von Lüttich zu eilen befehligt worden war. Dies konnte vor dem 16ten wegen der Entfernung nicht erscheinen.

Am 16ten früh hatte die preußische Armee, aus jenen 3 Armee-Corps bestehend, folgende Stellung:

Das 1ste Corps hielt die Dörfer St. Amand und Ligny besetzt, und bildete den rechten Flügel. Das 3te Corps hatte Sombreuf besetzt, und dehnte sich bis gegen Botey aus. Das 2te Corps stand in 2ter Linie zwischen Bry und Sombreuf. Das 4te am Nachmittag erwartete Armee-Corps, sollte den linken Flügel des dritten bei Bry bilden. Herzog von Wellington war erst am 15ten Abends vom Vordringen der Franzosen benachrichtigt worden, wo die englische Armee noch zwischen Ath und Nivelles in Cantonirung lag.

Wir müssen hier der Anklage gegen den Herzog von Wellington gedenken, die der Rheinsche Mercur No. 291 enthält, wo es heißt:

Chartres den 15ten August.

„Die den Engländern den Erfolg der ganzen Schlacht von Belle Alliance zuschreiben, den Preußen nur den kleinsten Theil daran zulassen wollen, möchten billig gefragt werden, warum Wellington am 16ten nicht auf dem Schlachtfelde war? Hätte er am 15ten das ganze Heer in Bewegung gesetzt, dann hätte er am 16ten so gut der französischen Armee in den Rücken fallen, und sie, wenn auch nicht so ganz und gar, aufreiben können, wie es die Preußen am 18ten thaten. Was bei dieser Gelegenheit von den Vorfällen aus Nivelles, wo der Lust nachgegangen worden, als Blut umher in Strömen floß, erzählt wird, muß alle mit tiefer Bekümmerniß erfüllen, die an den angebornen Adel im Menschen glauben, und die Achtung vor einem großen Mann gern unversehrt erhalten möchten."

Hierauf erschien nun zwar in Nr. 311 des Mercurs folgendes Schreiben aus Chartres den 15ten September.

„Es findet sich angeblich aus Chartres im M. ein Schreiben abgedruckt, welches eine Berichtigung über den Antheil der preußischen Truppen an der Schlacht von Belle Alliance bezweckt und den Beweis zu führen beabsichtigt: daß die unablässige Verfolgung eigentlich allein, und so mit einem Schlage den Feind verdor-

ben habe *), was nach der allgemeinen Meinung nur durch die Schlacht selbst gelungen war."

„Da seit der Besetzung des Departements Eure und Loire das Hauptquartier des 4ten Armee-Corps unter dem General Grafen Bülow-Dennewiz sich ununterbrochen in Chartres befunden hat; so dürfte dies nicht zu der Vermuthung Anlaß geben, als sey besagtes Schreiben, von dem kommandirenden General, seinem Generalstab oder seinem Adjutanten ausgegangen. Um daher in der vorigen Deutung von Seiten der Leser des Mercurs und dem Anscheine zu begegnen, sich ein Urtheil zueignen zu wollen, welches in diesem Schreiben ausgesprochen, und nicht von dem 4ten Armeecorps veranlaßt worden ist, so glaubt derselbe erklären zu müssen, keinen Antheil an besagter Insertion zu haben."

Da aber der Rheinsche Mercur Nr. 323 in dem Aufsatz: Vater und Sohn, und auf dem Felde der Ehre gebliebenen Herzoge von Braunschweig erzählt:

---

*) Hierüber steht in dem Schreiben vom 15ten August aus Chartres: Gen. Gneisenau führte erst das recht'Entscheidende, durch die unablässige Verfolgung aus, die eigentlich allein, und mit einem Schlage den Feind verdorben hat.

„Daß in der Nacht vom 15ten auf den 16ten der Herzog von Wellington in Brüssel (also nicht in Nivelles) einen Ball gegeben, dem der Herzog von Braunschweig beigewohnt, der, nachdem er Kanonenschüsse gehört zu haben geglaubt, den Herz. v. Wellington gebeten hätte, ihn mit einem Corps gegen den linken Flügel zu detachiren, der Herz. v. Wellington ihm auch solches gewährt, ob zwar er geglaubt, der bei seinen Preußen angekommene König Friedrich Wilhelm habe das Schießen veranlaßt."

So geht schon hieraus hervor, daß jenes Schreiben eine schändliche Verläumdung ist, um andere Generale auf Kosten Wellingtons zu erheben.

Es befanden sich also die Engländer am 15ten noch in Cantonirung bei Ath und Nivelles, und Wellington kann erst am 15ten Nachts Nachricht von dem erhalten haben, was am 15ten vorgefallen war, als der Herz. v. Braunschweig auf eine Ahnung, die ihm zwar den Heldentodt, dem Heere aber großes Heil brachte, schon mit einem Corps dem Feinde entgegen gesandt war. Daher ist es denn erklärbar, daß Marschall Ney auf seinem Marsch auf der Straße nach Brüssel von Wellingtons Heer nur 5 Bataillons bei Quatre-Bras unter Commando des Prinzen von Oranien und Weimar antraf, die aber in dem Augenblick verstärkt wurden, als um

halb 3 Uhr die 5te englische Division unter Picton und die Braunschweiger unter ihrem Fürsten an Verstärkung erhielten, worüber das Nähere unten vorkommen wird.

Quatre-Bras, wo die Engländer ꝛc. sich aufgestellt hatten, liegt eine gute Meile rechts von Ligny, rückwärts auf der Straße nach Brüssel, es war daher eine große Lücke zwischen beiden Armeen, der preußischen und englischen, die sehr leicht hätte durchbrochen werden können.

Als die französische Armee am 16ten früh Fleurus verlies, wurde sie die preußische ansichtig, die in geschlossenen Colonnen die Bergebene, in der Nähe der Mühle von Bussy besezte, und sich amphitheatralisch nach der ganzen Länge ausdehnte, in welcher diese Höhen sich, das Dorf Ligny und eine Schlucht vor sich, hinziehen. Die Schlucht war mit Buschwerk bewachsen. Die Dörfer Ligny und St. Amand sind massiv gebaut, und konnten einen heftigen Widerstand leisten. Napoleon, als er den Feind überschaut hatte, stellte das 1te Corps auf dem linken Flügel hinter Frasne auf, um beiden Armeen, unter Napoleon und Ney, zum Stützpunkt zu dienen, wohin es nach Umständen gerichtet werden würde. Das 3te Corps wurde auf St. Amand, das 4te, die Garde und das 6te näherten sich mit ihrem rechten Flügel (unter Grouchy) dem Dorfe Sombreuf, das Centrum griff

aber unter Napoleon mit Ungestüm das Dorf Ligny an.

Um 3 Uhr Nachmittags erfolgte dieser Angriff französischer Seits theils auf Ligny, theils von dem 3ten Corps auf St. Amand. Dies Dorf wurde erstürmt, aber von dem 1sten preußischen Armee-Corps wieder genommen. Das 4te französische Corps griff Ligny an, und das Gefecht wurde auf allen Seiten allgemein.

Die Wuth, womit beide Theile kämpften, war gleich groß, jeder Einzelne schien die Sache seines Volks zu der seinigen machen zu wollen. Die Franzosen gaben keinen Pardon, wie die Preußen. Ligny und St. Amand, zwei Dörfer, welche die Blutbühne des gegenseitigen Gemetzels ausmachten, wurden genommen und wieder aufgegeben, der Kampf um Ligny dauerte 5 Stunden im Dorfe selbst, und von beiden Theilen waren große Massen von Infanterie einander gegenüber aufgestellt. 200 Kanonen waren in Thätigkeit gegen Ligny von beiden Seiten, wodurch dies Dorf endlich in Brand gerieth. Waren auch gegen Sombreuf, auf dem linken preußischen Flügel, Truppen unter Grouchy im Gefecht, so lag doch in Ligny der eigentliche Streitpunkt und der Sieg.

In St. Amand behaupteten sich endlich die Franzosen auf dem Kirchhofe. Dennoch wäre beinahe auf diesem Punkte den Franzosen der Sieg entrissen worden, so daß Napoleon genöthigt wurde, das 1ste Corps

von Frasne mit heran zu ziehen und ins Gefecht zu bringen; denn Fürst Blücher, sich in Person an die Spitze des rechten Flügels seiner Armee setzend, hatte mit einem Bataillon St. Amand zum Theil wieder genommen, und die Höhe bei diesem Dorfe, welche die Franzosen nicht fahren lassen durften, besetzt. Endlich aber wurde St. Amand und Ligny französischer Seits bei einbrechender Nacht behauptet, aber die Höhe hinter Ligny und die sie deckende Schlucht waren noch immer in den Händen der Preußen. Sie hatten sie dicht mit Infanterie-Massen besetzt, die zwar der französischen Artillerie auf der entgegenliegenden Höhe zur Zielscheibe dienten, aber dennoch im Besitz der Höhe blieben; sie würden auch den Sieg davon getragen haben, wäre jetzt das 4te Armee Corps, oder die Engländer erschienen. Beide blieben aus, theils weil das Neysche Armee-Corps die Engländer, welche hätten von Nivelles heran kommen können, bei Quatre-Bras im Schach hielten, theils weil das 4te Armee-Corps von Lüttich einen Marsch von 7 Meilen vom 15ten ab, zu machen genöthigt war, und erst Abends mit seinen Spitzen bei Gembloux erschien.

Das 2te Armee-Corps war bereits preußischer Seits ins Gefecht gezogen worden, und daher keine Reserve mehr vorhanden, als Napoleon seine 40000 Mann starken Garden plötzlich ins Gefecht brachte. Sie stürzten sich in die Dörfer Ligny und

St. Amand, 8 Bataillone Infanterie griffen die Höhen hinter Ligny en Front an, nachdem sie den Hohlweg vor denselben, unter einem Hagel von Kartätschen, durcheilt waren. Oben auf den Höhen griffen sie die preußischen Vierecke mit dem Bajonet an, diese widerstanden mit seltener Festigkeit, jedoch, als zu gleicher Zeit die französischen Cürassiers unter Michaut und Dolart das Dorf Ligny von der andern Seite umgiengen und die Preußen auf den Höhen in den Rücken nahmen, entschied sich der Sieg für Napoleon. Die Höhen blieben im Besitz der Garden, die Preußen zogen sich nach Tilly ab, das 3te Corps hielt sich aber die Nacht noch in Sombreuf auf, und zog erst den 17ten nach Gemblour ab. Während die Garden und die Cürassiers die Preußen, welche die Höhen hinter Ligny besetzt hatten, angriffen, sollte das dritte französische Corps den rechten Flügel der Preußen beschäftigen, und von dem Sturm jener Höhen seine Aufmerksamkeit ableiten; wurde nun das preußische Centrum geworfen, so war dieser rechte Flügel hierdurch abgeschnitten. Dies gelang nicht; das 1ste preußische Corps zog sich in gleicher Linie mit dem Centro auf Gemblour zurück.

Um 10 Uhr schwiegen die Feuerschlünde. Die Franzosen hatten taktisch gesiegt, aber auch weiter nichts, als das mit Blut und Todten bedeckte Schlachtfeld erobert. Zur nachdrücklichen Verfolgung waren sie zu sehr ermüdet. Der Verlust

war auf beiden Seiten 10—12000 Mann. Fürst Blücher hatte das Unglück bei dem oben gedachten Angriff auf St. Amand zu stürzen, unter dem Pferde liegen zu bleiben, und die französische Cavallerie über sich weg reiten zu sehen, die ihn nicht erkannte. Als diese Cavallerie aber von den Preußen wieder geworfen worden war, kam der Fürst unbeschädigt, mit Hülfe des Grafen Nostiz, seinem Adjutanten, unter dem todten Pferde hervor und wurde gerettet.

Nach preußischer Angabe gingen 15, nach französischer 40 Kanonen auf den Höhen hinter Ligny durch die Ueberflügelung der französischen Cavallerie, preußischer Seits verloren.

Bei Ligny waren 3 preußische Armee-Corps, jedes, nach allem Abgang 28000 Mann gerechnet, im Gefecht, dies beträgt 84000 Mann. Französischer Seits waren das 3te, 4te und 6te oder 90000 Mann, und 40000 Mann Garden, in allem 130000 Mann aufgestellt, und das 1ste französische Corps marschierte außerdem, von Frasne nach St. Amand, als Reserve. Als bei Ligny, St. Amand, und Sombreuf die Preußen fochten, war das detachirte englische Corps bei Quatre-Bras gleich stark in Gefahr.

Schon oben haben wir des Balls in Brüssel in der Nacht vom 15ten auf den 16ten gedacht, den Gen. Wellington gab. Hier wollen wir das Nähere davon erzählen:

Der Herzog von Braunschweig, der auf diesem Ball auch zugegen war, entfernte sich oft, horchte, und hörte Kanonenschläge in der Ferne. Er sagte es Wellington, einen Ueberfall fürchtend, dieser glaubte nicht daran, und hielt das Feuern für eine Begrüßung des Königs von Preußen, der vielleicht bei der Armee angekommen sey. Der Herz. v. Braunschweig bittet nun dringend, ihn mit Truppen dem Feinde entgegen gehen zu lassen. Er erhielt 2000 Sachsen und seine 10000 Braunschweiger, womit er noch zur rechten Zeit in Quatre-Bras erschien *). Am 15ten stand ein Nassausches Bataillon in Frasne als Vorhut der englischen Armee und wurde von hier durch Neys 2tes Armeecorps vertrieben, es zog sich auf die Brigade des Prinzen Bernhard von Weimar zurück, die in Quatre-Bras stand. Hier wurden, Abends den 15ten, den Franzosen, in ihrem weitern Vorrücken, Hindernisse in den Weg gelegt, so daß sie Halt machten.

Morgens den 16ten kam eine neue Brigade dem Herzog v. Weimar zu Hülfe, und gegen 3 Uhr war bei der Ankunft des Prinzen von Oranien und des Herzogs von Braunschweig die englische Armee auf diesem Punkte stark genug, das 2te französische Armee-Corps in Respekt zu halten.

Die Engländer waren, rechts und links der

---

*) Rheinsche Mercur No. 323.

großen Straße nach Brüssel, aufgestellt, und besetzten den Rand eines Gehölzes zur Linken der Chaussee. Längs diesem Rande war ein Hohlweg, und eine Bergebene mit Getreide bedeckt, von bedeutendem Umfange, trennten jenen Wald von der Straße, deren rechte Seite die Franzosen besetzt hielten.

Als nun die Engländer nach Ankunft der Divisionen unter dem General Alten auf einmal aus dem Walde kamen, und jene Getraide-Felder mit neuen Bataillonen bedeckten, geriethen die Franzosen in Schrecken und flohen gegen Frasne. Ney, der voraussetzte, daß hier sein 1stes Corps noch aufgestellt sey, welches Napoleon unterdeß nach St. Amand abgezogen hatte, befahl dies Corps ins Gefecht zu ziehen; als er aber die Nachricht von dessen Abmarsch erhielt, ließ er sich nicht aus der Fassung bringen, und warf 2 Cürassier-Divisionen den Engländern vor, bis er seine Infanterie wieder zum stehen gebracht und gesammelt hatte, welches erst nach dem 2ten Cavallerie-Angriff gelang. Mit ungeheurer Anstrengung fochten auch hier alle Truppen.

Der Herzog von Braunschweig hatte den linken Flügel, auf den Marschall Ney seine größte Kraft warf. Hier stritten die Braunschweiger, an ihrer Spitze ihr Fürst, mit beispielloser Tapferkeit; sie verloren 3000 Mann, und den Herzog selbst, nachdem er mehrmals, zuletzt durch eine Flinten-

kugel, die durch die Leber gegangen war, tödtlich blessirt worden.

Der Theil der englischen Armee der bei Quatre-Bras focht, war glücklicher wie die Preußen bei Ligny; er behauptete seine Stellung ganz, und Ney kam keinen Schritt vorwärts, sondern war genöthigt nach Frasne zurück zu gehen. Der Verlust war auf beiden Seiten sich gleich, fast 5—6000 Mann.

Den 17ten Junius.

Bei der französischen Armee war großer Jubel und Geschrei über den Sieg bei Ligny.

Man erfuhr des Braunschweigers Tod, und daß er in dem Angriff geblieben, den der Exkönig Jerome auf die feindliche Armee angeführt hatte. Dies gab zu vielen Schmeicheleien Anlaß, die man dem entthronten Könige machte, und die alle dahin zielten, daß der unglückliche Herzog von der Vorsehung bestimmt gewesen sey, in einer Feldschlacht von der Hand des Eroberers seiner Staaten zu fallen, woraus denn folgte: Jerome werde seinen verlassenen Thron wieder besteigen. Man erzählte auch: Jerome sey von einer Kugel getroffen worden, womit es aber nicht viel auf sich hatte. Auf dem linken Flügel war das Neysche Corps zurückgeschlagen worden, worüber man sehr laut war, besonders traf dies die 1ste Cürassier-Division, die auch etwas flau sich gezeigt hatte; man schrieb dies

der Verrätherei, und besonders dem General Bourmont zu.

Wenn der Sieg von Ligny auch nur ein taktischer gewesen war, so schrieb man ihm im französischen Lager doch die wichtigsten Folgen zu, die er noch haben würde, und sprach schon davon, Bonaparte habe sein Ziel erreicht; man sagte nämlich voraus, die alliirten Armeen, obzwar man die englische Hauptarmee noch gar nicht gesehen hatte, wären getrennt, das kleinste Corps würde hinreichen, die Preußen auf ihrer Flucht an den Rhein zu verfolgen; und da nun die ganze französische Armee, das die Preußen verfolgende unbedeutende Corps abgerechnet, auf die Engländer sich werfen würde, das 1ste Armee-Corps am 16ten hin und her marschirt, daher noch unberührt sey, so folge von selbst, daß diese den gewaltigen Stoß nicht würden abhalten können.

In der preußischen Armee herrschte natürlicher Weise großer Verdruß unter den Höheren, woher denn wohl hin und wieder, besonders im nächtlichen Rückzuge, eine falsche Richtung einzelner Bataillone in ihrem Marsch erfolgt seyn mag. Aber so groß war die Tapferkeit, und die damit gewöhnlich verbundene Besonnenheit der Einzelnen, daß, wenn auch die Bataillone nicht geschlossen blieben, jeder einzelne Soldat doch seine rechte Richtung und Haltung zum Angriff, und auf dem Rückzuge zu treffen wußte.

Mit welcher Besonnenheit der Feldherr und sein Adjutant Nostiz sich im Getümmel, von französischen Reitern umgeben, nahmen, ist oben schon erzählt. Aber auch der General Grollmann half eine umgestürzte Kanone unweit der französischen andringenden Cavallerie mit eigenen Händen aufrichten, ohne sich an ihre Nachbarschaft viel zu kehren *). Indeß wurde dem Könige ein Courier mit der unglücklichen Nachricht entgegen gesandt, der auf seiner Reise Schrecken verbreitete. Es waren aber auch Blessirte, Commissairs, Weiber und Troß von der geschlagenen Armee bis Lüttich und Aachen gekommen, die den Patrioten unwillkommen waren, aber manchen französisch Gesinnten bewogen, spöttelnd zu fragen: Ob man nun nicht den Fürst Blücher Marschall Rückwärts nennen würde? Der in Aachen kommandirende General Dobschüz hielt aber fest, auf seinen Degen schlagend, und sammelte Truppen, um etwanigen französischen Streifereien zu begegnen.

So fest waren übrigens die Flüchtlinge von der verlornen Schlacht überzeugt, daß einer, der erst den 20sten in Aachen erschien, von dem Siege von Waterloo nichts wissend, der dort schon ausgerufen worden war, den Verlust der Schlacht betheuerte, und von Sinnen kommen wollte, als man ihm versicherte, sie sey gewonnen.

---

*) Rheinscher Mercur No. 291.

Die Feldherrn Wellington und Blücher hatten indeß beschlossen, hinter der Dyle, 3 Meilen vom Schlachtfelde, Wellington bei Waterloo, den Wald von Soigne im Rücken, Blücher bei Wavre, die Dyle vor der Fronte, eine Stellung zu nehmen, und sich hier mit dem Feinde zu messen, nach dem Ohain, zwischen Waterloo und Wavre, der Mittheilungspunkt war.

Wellington zog demnach die bei Quatre-Bras gebrauchten Corps über Genappe nach Waterloo zurück, und Blücher concentrirte seine 4 Armee-Corps bei Wavre. Dies geschah während des 17ten.

Bonaparte kommandirte den 17ten früh das 3te und 4te Corps, und die Cavallerie von Pajol, Vandamme und Grouchy an der Spitze, gegen Wavre, zur Verfolgung der Preußen. Er selbst mit dem 1sten 2ten 6ten und den Garden, ging gegen Quatre-Bras, den Engländern nach. Es regnete stromweise und die Feldwege wurden für die Artillerie unfahrbar. Die französische Armee war im Begriff die englische Stellung vom 16ten anzugreifen, als man den Abzug der Engländer erst im ganzen Umfange bemerkte; denn wo am 16ten vor dem Walde eine englische Armee gestanden hatte, stand den 17ten Mittags, wo die französische schlagfertig war, nur ein Nachtrab. Die französische Armee stürzte wüthend auf der Chaussee nach Brüssel nach (denn sie sah in diesem planmäßigen Rückzug eine regellose Flucht) fürchtend, die

feigen Engländer durften nicht Stand halten, sondern Brüssel Preis geben, um auf ihren Schiffen der französischen Tapferkeit zu entrinnen. Der Marsch ging so eilig, daß über dieser Eile in den morastigen Wegen oft Artillerie und Train stecken blieben, und da alles gerade durch die Getraidefelder lief, diese in Misthaufen verwandelt wurden. Diese Verfolgung dauerte bis in die Nacht, wo sie vor der englischen Stellung bei Waterloo ihr Ende fand. Hier hatte Wellington die französische Armee gern hinlocken wollen, indem er schon früher oft geäußert, daß hier ein schickliches Schlachtfeld für ihn erschaffen worden sey.

Der 18te Junius.

Da, wo die großen Straßen von Mons und Charleroi nach Brüssel sich vereinigen, liegt ein großes massives Dorf, Mont St. Jean genannt; hinter demselben breitet sich der große Wald von Soignes bis beinah vor die Thore von Brüssel aus, welche Stadt 2 Meilen von Mont St. Jean entfernt ist. Das Dorf Waterloo liegt hart am Eingange jenes Waldes von Mont St. Jean her, an der Chaussee. Vor dem Dorfe Mont St. Jean, nach Braine la Leud und Merbe Braine, rechts der Chaussee, und nach la Haye sainte links der Chaussee, bilden sich sanfte Abhänge der Höhen, die von Mont St. Jean abwärts streichen. Wavre an der Dyle ist von dieser Gegend 1½ — 2 Meilen ent-

fernt, zwei Wege dahin gehen durch sehr unterbrochene Feldmarken und Wiesengrund über Ohain und St. Lambert. Zwischen St. Lambert und Mont St. Jean liegt der Wald von Frischermont.

Auf jenen Höhen nahm Wellington am 18ten seine Stellung, so daß der rechte Flügel über die Chaussee weg, sich an Merbe Braine, der linke an Ter-la-Haye lehnte. Vor der Fronte des rechten Flügels, lag nahe an der Straße von Nivelles nach Brüssel, gleich einer Bastion, der massive Pachthof Hougoumont; und vor dem linken Flügel der Pachthof la Haye sainte. Beide wurden stark besezt. Die preußische Armee, 4 Corps stark, wovon das 4te unberührt war, stand am linken Ufer der Dyle, das 3te wurde bei Wavre zurück gelassen, um das 3te u. 4te französische Armee-Corps zu beschäftigen. Das 1ste, 2te u. 4te Corps wurde in 2 große Colonnen getheilt, das 1ste Corps bildete die eine über Ohain gehende Colonne, das 4te und 2te bildete die 2te Colonne, welche über St. Lambert und Lasne ihren Marsch nahm. Beide Colonnen waren bestimmt den französischen rechten Flügel zu überfallen, bei Schmouhen und Planchenoit. Als Napoleon den 18ten früh die Stellung der englischen Armee übersehen hatte, that er so erfreut darüber, wie die Armee überrascht und rief einmal über das andere aus: „So habe ich sie denn endlich, die Engländer!"

Die Armee hatte sich aber von den ihr ver-

haßten Insulanern keinen Widerstand mehr gedacht, und sie schon in Gedanken auf Eilmärschen nach den Küsten gesehen. Nachdem die Armee (das 1te 2te und 6te Corps und die Garden) gesammelt war, der Regen sich gelegt und die Wege windtrocken geworden waren, sann Napoleon nur auf den eiligsten Angriff, ohne weder die feindliche Stellung genau zu kennen, noch zu wissen, wo die Preußen waren, voraussetzend: daß diese von Grouchy im Zügel gehalten würden. Napoleon, der die Nacht in Planchenoit geschlafen hatte, bestieg unweit von diesem Dorfe einen Hügel, von welchem er das Schlachtfeld übersehen konnte; mit über einander geschlagenen Armen gieng er hier auf und nieder, und gab seine Befehle.

Das 2te Corps wurde gegen den englischen rechten Flügel gesandt, um den Pachthof Hougoumont zu nehmen, der ihn schützte. Das 1te Corps sollte das englische Centrum angreifen. Das 6te bildete den rechten Flügel. Auf den, Mont St. Jean gegenüber liegenden Höhen, stand die französische Garde als Rückhalt. Die Cavallerie war auf alle Punkte vertheilt, ihre Hauptmassen richteten sich aber gegen den linken Flügel der englischen Armee. Um Mittag eröffnete sich die Schlacht um Hougoumont. Diesen Pachthof hatte der englische Gen. Byng mit englischen Garden besezt, welche während der ganzen Schlacht diesen Punkt behaupteten. Bataillone und Schwadrone stürmten zugleich, auf die, zum Stüzpunkt von

Hougoumont aufgestellten Massen hinter diesem Punkte, jedoch vergebens. Diese Angriffe geschahen unter dem Prinzen Jerome, und hatten keinen weitern Erfolg, als daß die Franzosen im Besitz des Gehölzes vor Hougoumont blieben. Zu gleicher Zeit rückte das französische 1ste Treffen auf Mont St. Jean, dem englischen Centro, und auf seinem rechten Flügel, gegen la Haye sainte, unter dem Schutz von 80 Kanonen, vor. Der Angriff gegen Mont St. Jean wurde aber von der deutschen Legion blutig zurück geschlagen, und die, der französischen Infanterie auf dem Fuße gefolgten Cürassier-Division von Milhaud, durch englische Infanterie-Massen und ihr kreuzendes Feuer nicht nur empfangen, sondern auch von englischer Cavallerie angegriffen, und über den Haufen geworfen. Die von den Franzosen zu ihrem Angriffe des Dorfs Mont St. Jean mitgebrachte Artillerie von 80 Kanonen, wurde von einer andern englischen Cavallerie-Division angegriffen und größtentheils zerstreut.

Auf dem rechten französischen Flügel war man bei dem Angriff von la Haye sainte glücklicher, indem man es eroberte *).

Die Franzosen eroberten diesen Posten, den

*) Dieses Dorf, la Haye sainte, verwechseln alle französischen Schlachtberichte mit Mont St. Jean, welches Dorf sie nicht eingenommen haben.

ein Bataillon der deutschen Legion besezt hatte, weil solchem alle Munition ausgegangen war. Dadurch war aber nur ein Außenwerk der englischen Stellung genommen worden, deren linker Flügel auf den Höhen hinter la Haye sainte unbeweglich stehen blieb.

Unaufhörlich wurden auf diesem Punkte französische Cavallerie-Angriffe vergebens erneuert, und diese Angriffe sind in dem französischen Schlachtberichte gemeint, wo es heißt:

„Allein mittelst einer, in unsern Jahrbüchern so häufigen, für uns aber oft so verderblichen, Bewegung der Ungeduld, brach die Reserve-Cavallerie, nachdem sie eine rückgängige Bewegung der Engländer bemerkt hatte, auf die Höhen von Mont St. Jean (muß heißen hinter la Haye sainte) hervor, und griff die englische Infanterie an. Diese Bewegung, die zur rechten Zeit ausgeführt, die Schlacht entschieden hätte, (?) gereichte jezt, ehe man auf dem rechten Flügel (nämlich mit den Preußen) im Reinen war, zum Verderben.“

Nach diesen 3 Angriffen auf Hougoumont, auf den englischen rechten Flügel, auf das englische Centrum vor Mont St. Jean, und auf den Außenposten la Haye sainte, (auf dem englischen linken Flügel) von welchem nur der lezte, durch Wegnahme dieses Postens einigen Erfolg hatte, ließ Napoleon die ganze 1ste Infanterie-Linie, von 150 Ka-

nen begleitet, im Sturmschritt vorrücken; sie gieng durch die Defileen vor der englischen Stellung, und empfieng einen Hagel von Kartätschenkugeln, die aus 150 französischen Kanonen zurück gegeben wurden. Aber die Engländer behaupteten ihre Stellung. Der Kampf stand jetzt, kein Theil wich, neue Colonnen rückten zum Angriff und zur Vertheidigung ins Feuer. Dreimal war die Stellung überwältigt zu werden in Gefahr. Da es endlich, nach so viel Anstrengung, Muth, Todt und Wunden nicht gelang, da fieng die französische Armee an zu ermatten, und stutzig zu werden. Mit der Abnahme physischer Kraft, und eintretender Müdigkeit fängt die Muthlosigkeit an. Zerschossene Batterien kehrten um, Verwundete und Todte bedeckten den Kampfplatz, man watete im Blut und unter Leichen. Ein tiefes Schweigen trat an die Stelle des Geschreies, womit die französischen Soldaten sich im Gefecht zu ermuntern pflegen.

Alle französische Truppen waren im Gefecht gewesen, die Infanterie der Garde war noch davon verschont.

Der große **Wellington** ritt mit dem Ausdruck der größten Gemüthsruhe durch die Linien seiner Braven. Rund um ihn her hatte Todt und Verderben gewüthet, fast alle seine Adjutanten waren an seiner Seite gefallen, oder verwundet; er muthigte noch einmal seine Braven an, um

selbst anzugreifen, statt daß sie bis jetzt nur sich vertheidigt hatten; denn es war ihm Kunde gekommen, Blücher sey von Ohain und St. Lambert im Anzuge.

Auf demselben Hügel, wo Napoleon beim Anfange der Schlacht gestanden hatte, stand er noch jetzt voll Unmuth und Ingrimm: daß alle seine Angriffe fehlgeschlagen waren. Je mehr Hindernisse sich gegen ihn häuften, desto eigensinniger wurde er. Jetzt war der Augenblick gekommen, wo er das Gefecht noch hätte abbrechen, und rückwärts eine feste Stellung nehmen können. Er aber setzte Alles an Alles. Berichteten ihm Adjutanten, man zöge sich zurück, so schrie er wüthend: Vorwärts! Meldete ein General, er müsse sich zurückziehen, weil er zwecklos die Zielscheibe einer Batterie sey, so antwortete er: Man bemächtige sich der Batterie. Als ein gefangener englischer Offizier auf Befragen antwortete, die englische Armee hätte 60000 Mann Verstärkung erhalten, erwiederte Napoleon: Desto besser! Desto mehr ihrer sind, desto mehr werden wir schlagen. Zugleich sandte er stets Depechen rückwärts voll von Siegesnachrichten.

Blücher erscheint.

In jener Crise der Schlacht, wo die gegenseitigen Kräfte durch gleich starke Anstrengung in ein Gleichgewicht der Ermattung gekommen waren,

und Wellington, wie oben bemerkt worden, die Nachricht von dem Anrücken der Preußen erhielt, schallte auch Napoleon der Name Blücher ins Ohr. Wüthend antwortete er: es ist Grouchy! Dieser Irrthum durcheilte die Armee, und richtete sie für Augenblicke auf, so wie die wahre Nachricht von Blüchers Daseyn den Muth der Engländer wieder belebte.

Napoleon warf den, aus dem Walde von Frischermont vorrückenden Preußen, einen Theil des 6ten Corps und die Cavallerie unter Lobau vor. Die in 2 Colonnen (wie oben schon gesagt worden) von Wavre, Morgens 8 Uhr über St. Lambert, Lasne und Ohain abmarschirten Preußen hatten einen beschwerlichen Marsch gehabt. Das 4te Corps, an seiner Spitze Gen. Gr. Bülow, traf zuerst an seinem Bestimmungsorte, im Walde von Frischermont, in der rechten Flanke der Franzosen, ein. Bülow fand solche Defileen, sumpfige Wiesen, und vom Regen grundlos gewordene Wege, daß beide Armee-Corps in einem ungeheuer langen Zuge solche nur langsam passiren konnten. Man mußte Bäume umhauen, und solche in die morastigen Stellen senken, um die Artillerie hindurch bringen zu können. Hinter dem Walde von Frischermont sammelten sich die Truppen, um hier verdeckt zum Kampfe sich zu rüsten. Ein Bauer, der sie geführt *), schlug vor, sich

*) Rhein. Mercur, No. 273.

noch weiter ins Thal nach Planchenoit hinab zu-ziehen, um den französischen Reserven grade in den Rücken zu fallen, welches Bülow aber zu thun keine Zeit mehr hatte, denn es war bereits 5 Uhr vorbei und Wellington in großer Gefahr.

So wie 2 Brigaden des 4ten Corps schlagfertig waren, traten sie unter Bülows Anführung aus dem Walde hervor, und eröfneten mit dem ihnen entgegen stehenden Theil des 6ten französischen Armee-Corps das Gefecht. Um 6 Uhr Abends meldete Gen. Thielemann dem Fürsten Blücher: daß er von dem 3ten und 4ten französischen Armee-Corps hart gedrängt würde, und Wavres bereits in den Händen des Feindes sey. Blücher ließ sich dadurch nicht irre machen, wohl wissend, daß der Sieg vor ihm lag. Das Gefecht auf diesem Punkte des Schlachtfeldes dauerte mit gleicher Heftigkeit; das 4te Armee-Corps war schon ganz im Feuer, und ein Theil des 2ten an den Feind gekommen. In diesem Zeitpunkte war es, wo die Verzweiflung Napoleon das letzte Rettungsmittel, zu seinem Unglücke, anwenden ließ.

Er bildete aus den Garden eine furchtbare Angriffs-Colonne, und sandte sie gerade auf Mont St. Jean, und alle übrigen Corps erhielten Befehl diesen Angriff zu unterstützen. Die alten Krieger durcheilten festen Muths im Sturmschritt den Bergabhang, der sie zum Ziele führte, und auf der ganzen Linie hob sich der Muth zum leztenmal.

Aber niedergeschmettert wurden diese festen dichten Reihen, bei mehrmahligen Angriff. Sie schließen sich wieder und dringen wieder vorwärts. Jetzt erscheinen große Infanteriemassen zum Angriff auf Wellingtons oben gedachten Befehl; beide Theile schreiten zum neuen Angriff, die französische Garde fällt, furchtbare Cavallerie umgiebt sie und biethet Pardon. Nein! riefen viele: die Garde stirbt, und sie starb unter Bajonetstößen und Säbelhieben. Was übrig bleibt, flieht in Verwirrung und aufgelößten Reihen die Bergebene hinab, um sich in ihrer alten Stellung wieder zu finden.

In demselben Augenblick ist nun auch das ganze erste (Ziethensche) Corps in der französischen rechten Flanke angekommen. Es griff den Feind bei Schmouhen an; nun war es um ihn geschehen. Von drei Seiten, von den Engländern in der Fronte, von Ziethen in der rechten Flanke, von Bülow im Rücken umfaßt, geht es im Sturmschritt unter dem Wirbel der Trommeln, unter dem Geschmetter der Trompeten und dem Hurrah der Truppen auf ihn ein. Besonders schön entwickelte sich der Angriff des preußischen Heers. Das Terrain, von Ohain her, war terrassenförmig gebildet, das Geschützfeuer entwickelte sich von Stufe zu Stufe übereinander, zwischen denen die heranrückenden Truppen in schönster Ordnung in die Ebene hinabstiegen, während immer rückwärts aus dem Walde frische Truppen sich entfalteten.

Jetzt wich das 6te französische Armee-Corps und überließ den Preußen das Feld. Als sie im Begriff waren, nach der Wegnahme von Planchenoit, welches Garden vertheidigt hatten, auf die Chaussee zu treten, auf welcher die Franzosen ihren Rückzug fortsetzen mußten, da verbreitete sich ein allgemeines Schrecken im ganzen französischen Heere, eine allegemeine Auflösung, eine regellose Flucht erfolgte; Es rette sich wer kann! schrien alle. Auf der Höhe der Verzweifelung rafte der wahnsinnige Napoleon von der Garde noch einige Bataillone zusammen, und führte sie gegen den von allen Seiten her andringenden Feind, aber im Nu waren sie geworfen und zerstreut. Wie ein reißender, aus seinen Ufern getretener Bergstrom stürzte alles, Cavallerie, Artillerie und Infanterie auf die Chausseen, die nach Nivelles und Charleroi führen, und verstopfte sich so den übereilten Rückzug. Alles Commando, alle Signale haben aufgehört, Generale und Tamboure, Offiziere und Trainknechte, Hautboisten und Marketender, alle haben nur das eine Bedürfniß der Flucht, Napoleon mitten unter ihnen. Die nun eingetretene Finsterniß vergrößert die Gefahr und vermehret die Furcht. Der Ton der Flügelhörner preußischer nachsetzender Füseliere jagt Tausende vom Freilager auf und treibt sie von dannen.

Wellington und Blücher begegnen sich im Pachthofe la belle Alliance und fallen sich in

die Arme. Gen. Gneisenau erhielt das Commande der Verfolgung.

So groß der Schrecken der Franzosen, so groß war die Freude der Engländer und Preußen.

Als die französische Armee zügellos floh, da ritt Vater Blücher durch die Reihen seiner siegenden Armee. Ein jauchzendes Hurrah aus 100,000 Kehlen empfieng ihn. Er aber sprach: Auch ihr sollt leben meine Kinder, und nun laßt uns Gott danken! Jetzt erreichte die Exaltation den höchsten Grad: Alles sang: Nun danket alle Gott! Dann folgte wild durch einander: Es lebe der König, Blücher, Wellington, die Preußen, Engländer, alle Deutschen, Bergschotten. Einzelne schrieen: Gott soll leben!

Nun intonirten die Engländer mit God save the King!

Da kam Vater Blücher wieder geritten und sprach: Lärmt nur immer zu noch eine Stunde, dann wollen wir dem Feinde nach, und das Cavallerie-Regiment, das mir morgen keine Siegeszeichen bringt, sey aufgelöst.

Als Blücher mit Wellington die zu nehmenden Maßregeln der Verfolgung des Feindes im Pachthofe la belle Alliance verabredet hatte, die den Preußen zufiel, und ein heftiger Regenschauer an die Fenster schlug, da nahm Blücher

Abschied, indem er sprach: Ich bemerke meinen Stern von der Kazbach, er ist mir günstig!

Den nacheilenden Preußen fielen alle Reichthümer der Artillerie, das Lazareth und Fuhrwesen, nebst den kaiserlichen Equipagen in die Hände, mit unermeßlicher Beute. In Genappe schien sich die französische Armee zum Theil sammeln zu wollen. Man barrikadirt die Straßen, führt Feldstücke auf, und bildet ein Freilager. Umsonst, der Feind erscheint, und alles löst sich wieder in wilde Flucht auf. Wo der Meister geblieben war, Napoleon? das wußte zuerst niemand. Einige wollten ihn im grauen Rock auf seinem Apfelschimmel gesehen haben; und so war es.

Napoleon, nachdem alles verloren war, hatte sich in einen Weinberg geflüchtet, der zum Pachthofe von Caillon gehörte. Hier stießen 2 Reiter von seiner Garde auf ihn, und begleiteten ihn glücklich durch alle Streifpartheien zu den Seinen, indem jene über der Plünderung seiner Wagen ihn durchschlüpfen ließen. In der nun eintretenden Finsterniß wurde er von den Soldaten oft erkannt, und wenn sie dann halblaut sagten, da ist der Kaiser, verdoppelte er seine Eile.

Der Erfolg der Schlacht war diesmal nicht nach Kanonen, nach Getödteten und Gefangenen abzumessen, sondern nach der gänzlichen Vernich-

tung der französischen Armee, die bei Mont St. Jean gefochten hatte *).

---

*) So eben erhalten wir: Battle of Waterloo ꝛc. London 1815, vom englischen General Sirt.

Nach dieser Schlachtbeschreibung ergiebt sich: daß es eine Verläumdung ist, wenn der Rheinische Mercur versicherte: Wellington hätte, während am 16ten Blut in Strömen geflossen, in Nivelles einen Ball gegeben, und hier der Lust gefröhnt. Es war die Herzogin von Richemont, die den 15ten (nicht den 16ten) in Brüssel einen Ball gab, den Wellington beiwohnte, wo er im Ballsaal Nachts 12 Uhr erfuhr, daß die Franzosen die Sambre überwältigt hätten, worauf sogleich alles in Marsch gesetzt wurde und die Garnison um 4 Uhr den 16ten Morgens ausrückte.

Es wird eingestanden, daß, wenn Napoleon am 16ten statt auf die Preußen, seine ganze Macht auf die Engländer geworfen hätte, sie verloren gewesen wären.

Es fehlte am 16ten bei Quatre-Bras den Engländern Anfangs ganz an Cavallerie und auch an hinlänglicher Artillerie. Schon am 15ten hatte Wellington das Heer zusammenzuziehen befohlen, welches aber vor 5 Uhr Abends wegen der weitläuftigen Cantonnements nicht möglich war.

Der Herzog von Braunschweig kam den 16ten Nachmittags um 2 Uhr mit seinem Corps bei Quatre-Bras an. Wellingtou war auch da, und der Herzog von Oranien war durch seine stürmische Hitze gefangen worden, als ihn das 7te Bataillon Belgier befreite, dem er seine Orden gab.

Flucht der Franzosen. Die Engländer und Preußen rücken vor Paris.

So wie die Verfolgung nach vollendetem Siege angefangen hatte, so ging sie die ganze Nacht fort. Blücher befahl, daß dazu die letzte Kraft verwendet werden solle. In Genappe war es, wo die Preußen Napoleons Wagen aufbrachten, aus welchem er so eben, Hut und Degen zurücklassend, entflohen war.

General Labadoyere, Napoleons Adjutant, soll als Belgier verkleidet, auf dem Ball der Herzogin Richemont gewesen seyn.

Es wird bestritten, daß Napoleon und die Franzosen in Belgien beliebt gewesen seyn.

Das 92ste englische Regiment blieb in dem Gefecht größtentheils, verlor 28 Offiziere und 270 Mann.

Wellington erfuhr erst am 17ten früh die Niederlage der Preußen, da der früher mit dieser Nachricht abgesandte Offizier aufgefangen worden war, und beschloß in die Stellung von Waterloo zurückzugehen, von der er schon früher bemerkt hatte, sie sey vortrefflich, um Brüssel zu decken.

Der Zustand von Brüssel war der der größten Unordnung am 16ten, 17ten und 18ten Junius.

Von der Belgischen Cavallerie floh ein Regiment, ohne angegriffen worden zu seyn.

Am 18ten flüchtete die Bagage der englischen Armee durch den Wald von Soignes nach Brüssel, den sie sperrte, alles auf ein Gerücht der verlornen Schlacht.

Beim Anbruch des Tages des 19ten Junius kamen die zerstreuten, aufgelösten Ueberreste der französischen Armee, die bei la belle Alliance gefochten hatte, des 1sten, 2ten, 6ten Corps und der Garden, kaum noch 40000 Mann stark (nach Angabe des Gneisenauschen Berichts) theils in Charleroi, theils in Marchienne an der Sambre an.

Die preußische Reiterei folgte auf dem Fuße, und nun war an kein Halten zu denken. Der lezte Rest des Armee-Materials und eine Menge Gefangener fiel den Preußen in die Hände, ja man war so eilig, daß man nicht einmal die Brücken über die Sambre abwarf. Von Charleroi ab, theilten sich die Flüchtlinge, auf den Straßen nach Avesne und Philippeville, die sich hier scheiden. Der größeste Theil ging nach Avesne. Viele zerstreuten sich in den nahen Ardennen. So war diese große französische Armee völlig verschwunden.

Napoleon war nach Philippeville geflohen, wo ihn der Commandant aufnahm, dem er sogleich befahl, allen übrigen Flüchtlingen den Eingang zu sperren, die in Menge erschienen, da man bald erfuhr, der Kaiser halte sich da auf. Dies wollte er vermeiden, um des Feindes Aufmerksamkeit nicht auf diesen Punkt zu leiten. Er gebrauchte daher eine Kriegeslist, die in nichts Geringerem bestand, als durch erkaufte Leute im Freilager, welches die Flüchtlinge am Glacis der Festung aufgeschlagen hatten, die Losung zur Flucht:

die Kosacken kommen, erschallen zu lassen, wodurch alles in Schrecken gesetzt wurde und die Flucht ergriff. Nachdem er sich solchergestalt Luft gemacht, eilte er über Mezieres nach Paris.

Während dem bey Mont St. Jean mit dem 1sten, 2ten, 6ten Corps und den Garden gefochten wurde, waren das 3te und 4te Corps, unter Grouchy und Vandamme und die Cavallerie unter Pajol, wie bereits oben angeführt worden ist, von Napoleon den Preußen gegen Wavre nachgesandt worden, wo Blücher als er gegen Planchenoit mit 3 Corps abzog, das 3te unter Gen. Thielemann zurückgelassen hatte, um den Uebergang der Dyle zu vertheidigen.

Beide Corps waren nicht vor Wavre, sondern nur das von Vandamme, mit welchem sich Thielemann den 18ten bis zum 19ten früh schlug und sehr ins Gedränge kam. Wo Grouchy mit dem 4ten Corps während der Schlacht gewesen ist, dieser von Napoleon und den Franzosen im entscheidenden Augenblick der Schlacht so heiß ersehnte Grouchy! das ist bisher aus allen Berichten über die Schlacht noch nicht auszumitteln gewesen. Vielleicht hat er seine Zeit damit verbracht, hin und her zu marschieren, wie das 1ste französische Armee-Corps am 16ten von Frasne nach St. Amand, und von St. Amand nach Frasne. Gewiß ist, daß Grouchy und Vandamme um 9 Uhr den 19ten früh, unterrichtet von dem Ausfalle der

Schlacht am 18ten den Rückzug nach Namur antraten. Hier kamen sie Abends an, und schlossen die Thore. Die Stadt wurde den 20sten von dem 2ten und 3ten preußischen Armee-Corps im Sturm genommen, und die französische Armee war nach Givet abgezogen.

Den vereinigten englischen und preußischen Heeren unter Wellington und Blücher stand nun nichts weiter entgegen, um ins Innere von Frankreich zu dringen, als die von Vauban zum Schutz desselben erbauten dreifachen Reihen von Festungen. Aber dies für den Soldatenkrieg erschaffene Umgürtungssystem, von dem man ein Jahrhundert lang ganz bestimmt angenommen hatte, es beschütze Frankreich vor allen feindlichen Angriffen, verlor seinen Werth in dem jetzigen Kriege, der mehr ein Volks- als Soldaten-Krieg war, wo große Massen auftraten. Dieser Festungs-Gürtel konnte jetzt nur in so fern einen Werth haben, als ein Landsturm in Frankreich schon in Bewegung gewesen wäre, von dem noch nicht die Rede war, da man nicht geglaubt hatte, daß die Armee so schnell vernichtet seyn würde. In solchem Landsturm konnten diese zahlreichen Festungen als eben so viele Waffenplätze, Stütz- und Sammlungspunkte dienen. Jetzt hielten nur diejenigen auf, welche im Wege lagen, wie Avesne, welches von den Preußen den 21sten genommen wurde.

Die Franzosen sammelten bei Mezieres, wohin

das 3te und 4te Corps unter Grouchy marschiert waren, neue Streitkräfte, so daß diese Armee bald 50—60000 Mann stark war; die losen Haufen der bei la belle Alliance geschlagenen 1sten, 2ten, 6ten Armee-Corps und der Garden sammelten sich nach sechstägigem Laufen bei Laon, wo Soult alles that, um wieder ein Ganzes daraus zu bilden.

Den 25sten Junius hatte die preußische Armee folgende Stellung: das Hauptquartier in St. Quentin, das 1ste Corps in Ceris, das 4te zu Essigny le grand, das 3te bei Homblieres, das 2te belagerte Maubeuge.

Die Engländer marschierten den Preußen zur rechten und hinter ihnen, nahmen am 24sten Cambrai, den 27sten Peronne.

Die französischer Seits gemachten Anträge um Waffenstillstand, durch Sebastiani, Laforet, Lafayette, Constant und d'Argeron, als Abgesandten der Kammern, wurden von den Feldherren verworfen. Wellington erlies übrigens einen Tagesbefehl d. D. Malplaquet den 22sten Junius, worin es hieß: Ludwig der 18te sei Georg des 3ten Alliirter, mit ihm also Friede und Freundschaft, und nur mit Napoleon und seinen Genossen Krieg. Darnach solle der englische Soldat und der französische Bürger sich richten.

Es kam nun darauf an, den ersten Schrecken der Franzosen, besonders in Paris zu benutzen, und eher nach Paris zu kommen, als das wieder

gesammelte französische Armee-Corps, daher beschloß Fürst Blücher eine Rechtsschwenkung seiner Armee gegen die untere Oise, den Uebergang dieses Stroms und dann den schnellen Marsch am entgegen gesetzten Ufer gegen Paris. Deßhalb marschierte das 1ste Corps den 26ten auf Noyen, das 4te nach Lassigny, und das 3te auf Guiscard. In der Nacht auf den 27sten erreichte das 1ste Corps Compiegne. Die Brücke daselbst war erhalten worden, und zwey Stunden später erschien daselbst der Feind. Dieser war von der Absicht der Preußen: an der untern Oise nach Paris vorzugehen unterrichtet worden, und hatte sich aufgemacht, ihnen den Weg zu verrennen. Es kam bei Compiegne zum Gefechte, welches der Feind aufgab, als das ganze 1ste Corps erschien. Den 27ten kam das 3te Corps in Compiegne an, mit ihm Blücher. Das 4te Corps überschritt bei Maxent den Fluß.

Den 28sten drangen die verschiedenen Heerabtheilungen auf die Heerstraße vor, die von Soissons (welches Grouchy besetzt hielt) nach Paris führt. Es kam hier aber zum Gefecht, Grouchy wurde nun bis Meaux zurück gedrängt, und man erreichte Gonesse, den Vereinigungspunkt der Chausseen, die von Senlis und Soissons nach Paris führen. Man sandte Patrouillen bis St. Denis. Grouchy mit seinem Corps war genöthigt, die kleine Straße nach Paris, über Vincennes, zu wählen.

Vandamme überschritt die Marne bei Meaux und marschirte dahin über Lagny.

Den 29sten erschien Wellington in Gonesse beim Fürsten Blücher. Beide beschlossen die Armee auf das linke Ufer der Seine überzusetzen, und von dieser Seite Paris zu bedrohen, da das rechte Ufer und die Seite, welche diese Residenz hier darboth, wie oben schon bemerkt worden, stark befestigt, die dortigen dieselbe umkränzenden Höhen mit 200 Kanonen besetzt, und durch Ankunft der Armee unter Grouchy neues Leben in die Pariser gekommen war. Die Engländer sollten daher, sobald sie eingetroffen, diese Höhen bedrohen, unterdeß die Preußen über die Seine gingen. Nachdem der Major Colomb sich der Brücke von St. Germain bemächtigt hatte, erfolgte hier der Uebergang der 3 preußischen Corps.

Von St. Germain entsandte Fürst Blücher den Oberst-Lieutenant v. Sohr mit 2 leichten Cavallerie-Regimentern nach Versailles, und nach der Straße vor, die von Paris nach Orleans führt, um hier zu streifen. Er kam bis Versailles. Von der nach Paris zurückgekehrten Armee, unter Grouchy und Vandamme, von welcher, jede 25000 M. Infanterie, und 10000 M. Cavallerie, nach erhaltener Verstärkung, betrug, wurde General Piré mit dem 1sten und 6ten Chasseur-Regiment und dem 44sten leichten Infanterie-Regiment gegen Versailles gesandt, und dort in Hinterhalt ge-

legt, um jene 2 preußischen Cavallerie-Regimenter gefangen zu nehmen. Der General Excelmans ging mit dem 5ten und 15ten Dragoner-, und dem 6ten und 10ten Husaren-Regiment ihnen gerade auf den Leib, und marschierte auf der Straße von Montrouge, in der Absicht, an drey Punkten in Versailles einzudringen. Auf der Höhe des Holzes von Verrieres begegnete er einem starken Haufen der Preußen. Das 5te und 15te Dragoner-Regiment griff sie von vorn, das 6te und 10te Husaren-Regiment in der Seite an. Natürlich mußten die Preußen umkehren und fliehen; nun fielen sie in den Hinterhalt, den Piré gelegt hatte. Nach französischem Bericht verloren beide Regimenter 900 Pferde, und der Oberst-Lieutenant Sohr wurde gefangen. Die Franzosen setzten sich in Versailles fest, bis die große preußische Armee dahin mit dem 3ten Corps vorrückte. Den 2ten Juli stieß das 1ste Ziethensche Corps auf das Armee-Corps von Vandamme, welches sich auf dem linken Ufer der Seine vor den Thoren von Paris aufgestellt hatte. Vandamme wurde zurück geschlagen, und das 1ste Corps erreichte Meudon, das 3te Plessis Piquet, und die Engländer schlugen eine Brücke bei Argenteuil über die Seine, und begründeten dadurch eine Communication mit den Preußen.

Rückblick auf diesen großen, aber kurzen Feldzug.

Wenn Ludwig des 14ten und 15ten Feldherren, wenn Eugen, Marlborough, ja Friedrich der 2te, aus ihren Gräbern, einen Blick auf die Schlachtfelder von Ligny und Waterloo hätten werfen können, wie erstaunt würden sie gewesen seyn, über die jetzige Art den Krieg zu führen! Hätte ihnen aber jemand den Bericht von dem Erfolg dort oben gemacht, den diese Schlachten hatten, würden sie ihm geglaubt haben?

Auf jenen, für die Feldherren klassischem, belgischem Boden; bei der dreifachen festen Umgürtung Frankreichs von der niederländischen Seite, wofür so viele Millionen ausgegeben, und alle Vaubansche Kunst verwendet worden; bei einer französischen Armee, aus Eliten zwanzigjähriger Kriege bestehend, die alle Länder Europas und Egyptens Fluren durchzogen; an ihrer Spitze ein Feldherr, der 80 Schlachten und Gefechte gewonnen, bei der Stärke derselben von 140000 Mann, auf einem kleinen Raum vereinigt: da erscheint es ein Wunder, daß vom 15ten Junius bis zum 3ten Julius, diese französische Armee größtentheils in 2 Feldschlachten und mehreren Gefechten aufgerieben wird; mittelst einer Capitulation an die Loire zieht; Paris und das nördliche Frankreich den Siegern in die Hände fällt. Es geschieht hier in 18 Tagen,

was früher (1814 ausgenommen) gar nicht geschehen ist, unter die Unmöglichkeiten gerechnet, und wogegen ehemahls Jahre lang in den Niederlanden gefochten wurde. Wer hieraus den Schluß ziehen wollte, daß die Kriegskunst vollkommener geworden, die Feldherren alltäglicher, der würde sehr irren. Im Gegentheile möchte man eher behaupten: beides sei minder der Fall, gegen ehemahls, ohne daß die Welt dabei gewonnen oder verlohren hätte.

Dies Räthsel erhält dadurch seine Auflösung: daß man sonst das Kriegswesen zu einer Kunst erhoben hatte, wie die Fechtkunst; das durch, eigends dazu geschickt gemachte, Werkzeuge, (Soldaten) nach fest stehenden Regeln, (wie man Schach nach dem Philidor spielt) getrieben wurde. Jetzt hat dies künstliche Kriegsspiel sich in ein natürliches verwandelt; die künstlichen Fechtmeister nebst Primen, Secunden, Terzien, Quarten, Finten und Contratempos, haben sich in reine Naturalisten verwandelt, bei denen physische Kraft, persönlicher Muth, freier Blick und rasches Zuschlagen, gewöhnlich den Sieg davon tragen; größtentheils auch Zufall oder der Finger Gottes eine mächtige Hand im Spiel haben. So ists seit 1792 fast mit allen unsern Kriegen gewesen. Die Franzosen spielten zuerst die Naturalisten, die andern gegenüber blieben bei der alten Kunst, darum wurden sie denn immer geschlagen, so wie wir auf Univer-

stäten bemerkt haben, daß die Vorfechter sehr oft in Duellen gegen ganz rohe Fechter, die ohne Regel fochten, den Kürzern zogen.

Erst dann, als Frankreichs Feinde: (Spanier, Tyroler, östreichische, russische und preußische Landwehr) zur Natur zurück kamen, dann folgte ihnen der Sieg.

Wenn nun vor Zeiten die Kriege durch Soldatenmassen, abgesondert vom Volke, durch Magazine statt Requisitionen geführt wurden, so lag im Gelde gewöhnlich zulezt der Sieg, weshalb die Regel galt: Wer den lezten Thaler im Beutel hat, ist Sieger. Denn die Soldaten wurden um Geld geworben, mit Geld belohnt, die Magazinbestände mit Geld erkauft. Man schlug sich nur im Sommer, im Winter lag man im Quartier u. s. w. Festungen ließ man selten neben oder hinter sich liegen, denn man hatte nicht solche große Armee um sie umringen und unschädlich machen, und zugleich dem feindlichen Heer entgegen gehen zu können.

Je mehr sonst die stehenden Heere zur Einheit zu bringen waren, zur vollendeten Maschiene, die der Feldherr ganz in seiner Hand hatte; je mehr er ihr seinen Geist, seine Exaltation einzuflößen verstand, je vollkommener waren sie; das Ganze der Armee war alles, der Einzelne nichts.

Das alles ist anders geworden: die Ersten der jetzigen Heere sind nicht mehr Feldherren, sondern

nur Heerführer. Sie haben nicht mehr den Geist allein, der das Heer belebt, sondern nur diesen Geist im höheren Grade, jeder einzelne hat jetzt einen Theil, wenigstens einen Funken dieses Geistes, er ist nicht bloß Maschiene, die nur auf Commando dieses Geistes lebendig wird, außerdem aber todt ist, sondern er nimmt als geistiges Wesen Theil, mehr weil er will, als weil er muß. Klar ist demnach, daß die älteren Feldherren der Soldatenmassen, mehr gelernt haben mußten in ihrem Fache, und größere Genies zu seyn den Beruf hatten, wie die neueren; denn sie waren ganz allein der Kopf, die Armee der Rumpf. Jetzt ist die Armee der Kopf und Rumpf zugleich, der Feldherr nur der Capellmeister der den Takt angiebt. Unsere heutigen Feldherren dürfen daher keineswegs große Genies seyn, wie Turenne, Eugen, Friedrich, die mit geringeren Streitkräften größere besiegten, auf stets neue Finten studierten, um den Gegner irre zu führen und die seinigen zu errathen, sondern sie müssen nur kräftige, in dem jetzt alles bewegenden Volksgeist erwachsene, Gemüther seyn, diesem Geiste vorleuchten, die Dinge in großen Massen nehmende gesunde Köpfe, die besonders auch viel auf ihr Glück rechnen und dem lieben Gott vertrauen, allenthalben schnell und kräftig drauf schlagend, möglichst die Mehrzahl kommandiren, nur vorwärts nie rückwärts sehen, in dem Gegner keinen Hexenmeister und großen kriegskünst-

lerischen Feldherrn, sondern höchstens ihres Gleichen erblicken, und die höchste Popularität besitzen, das in den Streit zu führende Volk zu nehmen verstehen, in seinem Dialekt zu ihm reden, seinen Volksthümlichkeiten nachsehen, dafür sorgen, daß es vollauf für den Magen habe, wenn auch die Schuh zerrissen wären, ihm zum Herzen reden, und das vornehme Wesen vermeiden. Generale im alten Soldatengeist gebildet, noch heute davon ausgehend, können nicht bestehen, sie gehen unter. Es ist aber nicht zu läugnen: daß in den lezten Volkskriegen alter und neuer Geist im Militair verschmolzen worden sey, und daß jener, der alte Geist, dem englischen Heere noch stärker wie dem übrigen beigewohnt, und daß das französische Heer auch ein Gemisch von Volks- und Soldaten-Geist jetzt enthalten habe.

Aus obigen Gesichtspunkten sind die neueren Kriege und Schlachten zu beurtheilen. Beide Theile brachten alle ihre Streitkräfte sogleich ins Gefecht, wie verzweifelte Spieler, die Alles an Alles setzen. Auf den Vorrath an Geld kam gar nichts an, man nahm was man brauchte, wo man es fand, litt daran wo nichts war, und das preußische 1813 ausmarschierte Heer war vielleicht durch nichts schlechter fundirt als durch Geld; davon war so viel wie Nichts vorräthig, und der König vielleicht ärmer daran, als der kleinste Banquier in Berlin; aber er war stark an andern Streitkräften.

Waren die älteren Kriege demnach Verstandskriege, so könnte man die jetzigen Gemüthskriege nennen.

Ob die Menschheit dabei gewonnen habe? In so fern wenigstens, daß jetzt in 7 Tagen entschieden wird, was sonst 7 Jahre dauerte. In anderer Hinsicht hat sie darin verlohren, daß die Soldatenkriege menschlicher wie die neueren waren; die Soldaten sahen sich von beiden Seiten nach der Schlacht als Kameraden an. Nach der Schlacht von Torgau wärmten Preußen und Oestreicher sich an einem Feuer. Jetzt ists umgekehrt. Gegenseitiger Volkshaß, der jetzt die Kriege belebt, erzeugt viehische Grausamkeit. Man studiere den spanischen Krieg 1808—1814. Beim Soldatenkriege erhielten Prügel, Spießruthen und Erschießen eine grausame Disziplin. Jene Unmenschlichkeiten dürften jetzt nicht mehr zu Ehren kommen; dagegen erlauben sich aber auch unsere neueren Krieger manches gegen den friedlichen Bürger, er sey Feind oder Freund, das ehemahls wohl nicht so oft vorkam. Indeß haben solche Unregelmäßigkeiten auch nur zu oft darin ihren Grund, daß die Zahl der Krieger zu dem Raum auf den sie stehen und zu den für sie gesammelten Lebensmitteln so wenig, wie die Bedürfnisse ihres Leibes, zu dem Diebessinn derer die dafür sorgen sollen, Verhältniß haben. Dann ist die physische Natur immer stärker als die Moral; und wer kann es dem ar-

men Grenadier verdenken, der im Koth und Wasser freilagern, seine Haut alle Augenblicke zu Markte tragen soll, daß er darnach verlangt seinen Hunger zu stillen, wenn die Verpflegungs-Commissairs Austern mit Champagner verschlingen? daß er seine Schaam bedecken will, wenn diese gestickte, dekorirte Hosen tragen? daß er sodann barfuß dem Bürger die Stiefeln auszieht, und hungrig ihm das Brodt vom Munde nimmt. Was bei dem neuen Kriegssystem zu beklagen ist, das betrifft vorzüglich das Verpflegungs- Lazareth- und Invalidenwesen. Diese drey mit dem Kriege in unzertrennlicher Verbindung stehenden nothwendigen Uebel, sehen wir noch immer in ihrer ersten, zu den Soldatenkriegen Verhältniß habenden Kleinheit. Es sind die Pohlröcke für den Knaben, der ein Mann geworden ist. Es ist eine Frage, ob es nicht besser sey, das Verpflegungswesen rein auf den Vorrath an Lebensmitteln zu begründen, den der Soldat in dem ihm angewiesenen Quartier, oder in der Nachbarschaft der Freilager findet, als die Verpflegung und Vertheilung der Lebensmittel einer Gesellschaft anzuvertrauen, die gewöhnlich so zusammengesetzt ist, daß sie ihre Pflicht für eine Erwerbsquelle ansehen muß, um nach dem Kriege noch etwas zu leben zu haben. Wozu, fragt der Weise, Gäste zu einem Mahle laden, wobei man ohnehin nicht satt wird? Das Lazareth- und Invalidenwesen sind so unverhältnißmäßig zu den

neueren Kriegen, daß man nur auf die unglückli-
chen Krüppel hinweisen darf, die das Vaterland vertheidigten und nun betteln gehen.

In allen Staaten, die seit 20 Jahren Krieg führten, sollte man strenge untersuchen, wie die beiden großen Staatsanstalten, Lazarethe und Invalidenwesen, fundirt wären.

Wollte man die Schlachten von Ligny und Waterloo nach den gewöhnlichen Regeln der Kriegskünstelei beurtheilen, so würde man den Geist, der jetzt die Krieger belebt, wenig erkennen und zu schätzen wissen.

Schon früher haben wir bemerkt: Man hätte voraussetzen sollen, Napoleon werde diesmal im Geist des neuen Kriegessystems, einen Defensiv, einen Landsturms-, einen nationalen Krieg führen, da solcher mehr seinem und seiner Genossen Zweck entsprach, in sofern das Volk (und dies hat sich diesseits der Loire erwiesen) auf seiner Seite war. Er aber (und dies entsprach seinem Charakter) wirft alle seine centralisirte an den Krieg gewöhnte, darin geübte, Streitkraft auf den noch nicht neutralisirten Feind in den Angriffskrieg. Indem er alles wagt, will er alles Verlorne wieder gewinnen. Nach der gewonnenen Schlacht bei Waterloo, hoffte Napoleon die vereinigten Feinde zu trennen, Separatfriedensschlüsse zu machen, das alte Spiel mit Lug und Trug wieder anzufangen, und das alte, ihm so lange treu gewesene, Glück wie-

der zu versuchen. Aber im glücklichsten, siegreichsten Falle am 18ten, hatte er es mit einem zu vorsichtigen Feldherrn, der sowohl in der alten als neuen Schule des Krieges gebildet und erfahren zu seyn scheint, zu thun, der sich auf seine Reserven hinter die Wahl und den Lech zurückgezogen, und es seinem kühnen Freunde Blücher überlassen hätte, Napoleon seitwärts dahin zu begleiten, wenn er so kühn gewesen wäre ihm zu folgen, statt umzukehren und sich mit Russen und Oestreichern zu messen, die im Marsch an die Seine begriffen waren.

Höchst wahrscheinlich dauerte die Freude nicht so lange, wie Napoleon wähnen mochte, besonders da eine zu lange Erfahrung die, jetzt in Person versammelten, Monarchen belehrt hatte, daß sie nur durch Einigkeit und Ausdauer siegen könnten; und so wenig wie nach Napoleons Prophezeihung bei seiner Landung in Antibes, der Congreß sich auflösete, sondern der Bannstrahl vom 13ten März gegen Napoleon erfolgte, so wenig würde ein Sieg bei Waterloo die Dinge wesentlich verändert, und den Napoleonismus wieder triumphiren gemacht haben.

Einige wollen eine sublime kriegeswissenschaftliche Idee darin finden, indem sie behaupten: Wellington, Napoleons ungestümen Charakter kennend, habe ihn absichtlich aufdas ihm ungünstige Schlachtfeld von Waterloo gelockt, die Preußen

den Franzosen zur Seite stellend. Daran zweifeln wir gar sehr, weil dann die Schlacht von Ligny ein großer Verstoß gegen diesen Plan gewesen wäre, und die preußische Armee fechtend sich bei Wavre, rückwärts conzentrirt haben müßte. Wahrscheinlich ist aber: daß Wellington und Blücher, nach der blutigen Erfahrung, die sie bei Ligny und Quatre-Bras gemacht, erst am 17ten jene Idee faßten. Wirft man den Alliirten vor, daß sie am 16ten noch nicht conzentrirt waren, nachdem sie am 14ten schon von dem Anzuge der Franzosen unterrichtet gewesen, so können sie darauf antworten: daß man bei der Defensive gut reden hat von dem richtigen Punkt der Centralisation, wenn der Angriff schon erfolgt ist, keinesweges aber, wenn er erst erfolgen soll: weil man da niemals weiß, aus welchem Loche der Feind herauskommen wird. Besser ist es da, den Angriff zu machen, weil ich dann mein bestimmtes Ziel im Voraus kenne.

Im vorliegenden Falle konnte z. B. Wellington nicht alle seine Streitkräfte schon am 16ten auf der Straße von Brüssel nach Charleroi conzentriren, weil er nicht wußte, ob der Feind nicht unterdeß von Mons über Nivelles nach Brüssel, an ihm vorbei ging. Nur erst dann, sagt Wellington mit Recht in seinem Berichte, als er überzeugt worden, daß dies nicht der Fall sey, richtete er alle Streitkräfte auf einen Punkt nach Quatre-Bras.

Aber wozu, sagt man, schlugen sich denn die

Preußen bei Ligny, da es unmöglich war, wenn es auch der officielle Schlachtbericht sagt, daß am 16ten das Bülowsche Corps ankommen konnte, wenn die Leute nicht wie Jagdhunde laufen, und für Müdigkeit umfallen sollten, da Lüttich 7 Meilen vom Schlachtfelde entfernt ist, wo das 4te Corps gestanden hat; Wellington eben so wenig schlagfertig war, und man dasselbe thun mußte, was nach 10000 Menschenopfern geschah: sich rückwärts hinter der Dyle mit den Engländern concentriren?

Wir haben schon oben davon gesprochen: daß es vorzüglich der Geist ist, welcher jetzt jeden Einzelnen im Kriege belebt, der beachtet und benutzt werden muß; und da war es denn vielleicht gefährlich, 90000 kampflustige Preußen vor den Franzosen sich 5 Meilen ungerauft zurückziehen zu lassen. Allein es ist doch augenscheinlich gut gewesen, daß es so gekommen, wie es gekommen ist; denn wenn die Preußen nicht die Schlacht von Ligny verloren, und sich schulgerecht rückwärts in die Linie, den Engländern zur Seite gestellt hätten, dann nahm Napoleon am 18ten mehr Rücksicht auf sie, und ließ sich nicht überfallen.

Der Plan und die Ausführung der Schlacht von Waterloo und des Marsches der Preußen durch die Defileen an der Dyle am 18ten, sind übrigens so genial als kunstgerecht, und es ist wahrhaftig Schade, daß der verewigte Bülow

nicht gesehen und erlebt hat, daß sein Bruder, der General, so vortrefflich ausführte, was er in allen seinen Schriften gelehrt hat. Bekennen muß man aber, daß wenn Fehler gemacht sind, am 16ten und 18ten, die gröbsten auf Napoleons Rechnung kommen, bei aller Kühnheit, Zweckmäßigkeit und Ausdauer seiner Angriffe.

Dieser Fehler sind besonders drey.

Der erste ist: daß er am 16ten das 1ste Corps von Frasne nach St. Amand, und von hier wieder nach Frasne hin und her zog, ohne daß es einen Schuß that.

War auch bei Frasne ein Reservecorps, für beide angreifende Armeen, unter Napoleon bei Ligny, und unter Ney bei Quatre-Bras, sehr zweckmäßig aufgestellt, so würde doch im kritischen Augenblick das 1ste Corps beide Schlachten gewonnen haben, wenn es von Frasne nicht nach St. Amand, sondern auf dem nächsten Wege nach der Chaussee gerichtet worden wäre, die von Nivelles nach Charleroi läuft, die Schlachtfelder bei Quatre-Bras und Ligny durchschneidet, an dem Punkte, wo zwischen der englischen und preußischen Armee eine Lücke war, die ¾ Meilen betrug. Dies 1ste Corps leistete am 16ten gar nichts, und konnte, wie wir oben bemerkt, gerade so manövriren, wie das Bernadotsche Corps in der Schlacht von Jena, als es, ohne auf den Feind zu stoßen, von der Saale durch die Bergschlünde von Dornburg und Kam-

burg bis Appolda an die Ilm vorrückte, und die Preußen bei Auerstädt von den Preußen bei Vierzehn-Heiligen abschnitt und sich zwischen sie stellte.

Der **zweite** Fehler den Napoleon gemacht hat, scheint uns der zu seyn:

daß er gar nicht mit dem 3ten und 4ten Corps unter Grouchy und Vandamme in Verbindung blieb, und eins von beiden nach dem Schlachtfelde zog, als ihm hier Gefahr drohte.

Napoleon und Grouchy scheinen gegenseitig von ihrer Existenz am Tage der Schlacht nichts gewußt zu haben.

Der **dritte** unverzeihliche Fehler war der,

daß Napoleon die Schlacht nicht abbrach, als die Preußen erschienen,

welches er vermöge seiner noch unberührten Garden sehr wohl konnte.

Kriegesbegebenheiten an der Maaß, Saar, am Oberrhein, in Italien und an Spaniens Grenzen.

Unterdeß 4 preußische Armee-Corps in Eilmärschen nach Paris zogen, waren 3 andere in Bewegung, um von der Spree gegen Coblenz, Trier und Verdun zu operiren, oder in Reserve zwischen Rhein und Elbe stehen zu bleiben. Die erste Bestimmung erhielt das 7te Armee-Corps aus den Königl. Haustruppen, den Infanterie-Regimentern

Kaiser Franz und Alexander und einigen andern bestehend. Das 6te Corps stand zwischen dem Rhein und der Saale, das 5te an der Elbe und in Pohlen.

Außer diesen Armeen both ein gemischtes Corps norddeutscher Bundes-Truppen, wie schon früher erwähnt worden, von der Mosel her, der Blücherschen Armee in Belgien die Hand, vom General Kleist, und bei dessen eingetretener Krankheit von dem Hessischen General Engelhard befehligt. Dies Corps erhielt nach der Schlacht von Waterloo den Befehl, von der Mosel an die Maaß vorzugehen, Sedan zu nehmen, und auf dieser Seite, den nach Paris marschierenden Armeen die Flanke zu decken. Diesen Befehl befolgend, ging solches den 22sten Junius von Bastogne gegen die französische Grenze, und berennte Sedan und Mezieres. Die Städte Carignan und Mouzon wurden ohne Widerstand genommen, und Sedan beschossen, worauf es den 27sten capitulirte. Die Uebergänge der Maaß wurden auf diese Weise an dieser Seite gesichert. Am 30sten wurde Charleville mit Sturm genommen, vor Mezieres sezte es aber blutige Köpfe, da die Garnison heftige Ausfälle machte, aber zurückgeschlagen wurde.

Auf gleicher Höhe mit diesem norddeutschen Bundes-Corps, nahmen die russischen Armeecorps das Terrain bis an die Saar ein, operirten hier gegen die Mosel und Marne, und umringten die

auf diesem Wege liegenden französischen Festungen, Mez, Thiedenhoven 2c.

An die Russen lehnte sich die große Armee des Oberrheins, womit späterhin ein russisches Corps unter dem Gen. Lambert vereinigt wurde. Diese Armee des Oberrheins stand unter dem Oberbefehl des Fürsten Schwarzenberg und enthielt ursprünglich 4 Armee Corps: das 1ste (Oestreicher) unter Colloredo; das 2te (Oestreicher und Badener) unter dem Fürsten Hohenzollern; das 3te (Oestreicher, Würtemberger und Darmstädter) unter dem Kronprinzen von Würtemberg; das 4te (Bayern) unter Wrede. Diese Armee dehnte sich ursprünglich von Manheim bis an den Bodensee aus, und in dieser Linie rückten sie an die französischen Grenzen bis Hüningen und Saarbrück.

Gen. Wrede, der den rechten Flügel dieser großen Armee kommandirte, brach mit seiner Armee den 20sten Junius von Manheim auf, und ging über Türkheim und Kaiserslautern nach Homburg, wo er den 22sten ankam. Bei Landau (welches späterhin vom Oberst Krausenek durch bergische Landwehr blockirt wurde), hatte er ein unbedeutendes Gefecht. Am 23sten wurden Saargemünd und Saarbrück erstürmt, mit ihnen der Uebergang über die Saar. Man traf hier französische Freicorps, die ganz das Ansehen von Gesindel hatten; außer ihnen setzte sich der französische Gen. Meriage mit einer handvoll Linientruppen dem

Bayern entgegen, welche von diesen über den Haufen geworfen wurden. Die Festung Bitsch wurde blockirt. Den 24sten meldete der französische Gen. Meriage dem Gen. Wrede: daß Napoleon abgedankt habe, in Paris eine provisorische Regierung ernannt, und deshalb ein Waffenstillstand den Umständen angemessen sey, der aber abgeschlagen wurde.

Am 27sten gingen Patrouillen bis Nancy, wohin am 28sten das Hauptquartier kam. Dadurch war das Corps von Wrede Herr der Mosel und Meurthe, dem Gen. Rapp wurde der gerade Weg von Straßburg nach Paris dadurch abgeschnitten. Wrede wartete hier die Ankunft der noch rückwärts marschierenden Russen ab, bis er aufgefordert wurde, nach Paris vorzugehen, welches sodann erfolgte; zu seiner rechten war der russische Gen. Czernitschef über Chalons sur Marne auch dahin vorgegangen. Am 13ten Julius kam das Hauptquartier dieses Corps nach Melun, und es wurde dasselbe zwischen der Seine und Marne in Cantonirung gelegt.

Das 3te Armee-Corps des Oberrheins unter dem Kronprinzen von Würtemberg ging den 22sten bei Germersheim über den Rhein. Ihm gegenüber stand Rapp mit einem Armee-Corps in und um Straßburg. Indeß ging das 3te Corps ohne großen Widerstand über den Queich, und passirte die bekannten Linien von Weissenburg ohne Schuß. Am 26ten gab es ein Gefecht bei Sulz. Die

Franzosen zogen sich über Lauterburg zurück. An der Suffel kam es mit dem Rappschen 20—25000 Mann starken Corps zu einem hartnäckigen Gefecht, dessen Resultat der Rückzug der Franzosen unter die Kanonen von Straßburg war. Das 3te Corps blockirte Straßburg, bis es vom 2ten Corps am 3ten Julius abgelöst wurde, worauf es über Joinville, Vitry bis Fere Champenoise vorrückte.

Das 1ste Corps unter dem Fürsten Hohenzollern, das 2te unter Colloredo, und das hinzugekommene Reserve-Corps Erzherzog Ferdinand gingen den 26sten Junius bei Basel über den Rhein.

An demselben Tage wurde Hüningen berennt, und die Franzosen (25000 Mann) aus Häsingen vertrieben. welche Lecourbe kommandirte.

Am 28sten hatte Colloredo ein Gefecht mit einem Theil der Armee von Lecourbe bei Chabaunes, wobei die Oestreicher 400 Mann verloren.

Am 1sten Julius hatte ein ähnliches Gefecht in Besencon statt. Am 2ten begehrte Lecourbe den Waffenstillstand, wozu es nicht kam, sondern Mümpelgard wurde an diesem Tage erstürmt. Am 8ten griff Colloredo den Gen. Lecourbe in seiner festen Stellung bei Befort an, wobei er 1000 M. verlor, ohne die Stellung zu überwältigen, worauf den 11ten ein Waffenstillstand zu Stande kam, nach welchem solcher bis zum Frieden gehalten, die gegenseitigen Vorpostenlinien bestimmt, und den

blockirten Franzosen bei Befort, alle 14 Tage 1400 Portionen und 1800 Rationen frei durchgelassen wurden.

Das 2te Corps, nachdem es das 3te vor Straßburg abgelöst hatte, worin sich Gen. Rapp mit dem 5ten franz. Armee-Corps befand, schloß mit demselben, am 24sten Julius, einen Waffenstillstand, der sich auf Straßburg, Landau, Lichtenburg, Lützelstein, Pfalzburg, Schlettstädt, Neubraisach, Fort Mortier, Hüningen und Befort erstreckte, nach welchem 10 Tage nach geschehener Bestätigung die Feindseligkeiten nach vorhergegangener acht und vierzigstündiger Aufkündigung erst wieder angehen durften. Das Reservecorps unter dem Erzherzog Ferdinand zog an die Loire. Uebrigens waren das Oberelsaß, die Voghesen, die Franche Comté, und Burgund völlig auf Napoleons Seite. Schnell hatten sich hier die National-Garden gebildet, und die Einwohner mischten sich in den Krieg. Die Ursachen lagen in dem Glauben: Ludwig der 18te würde die, hier häufig verkauften, National-Güter wieder einziehen, die geistlichen Zehnten und die Feudalrechte wieder einführen, den Protestanten ihre Religionsfreiheit wieder nehmen.

Es zogen, besonders mit dem Lecourbeschen Corps, eine Menge bewaffneter Bauern mit herum, und eine Menge von Partisanen. Alles, was der Volkskrieg Gräßliches hat, Meuchelmord, grausame

Todesarten, Raub, Brand und Nothzucht, sah man hier. Die Strenge der Sieger war auf der andern Seite abschreckend. Die Provinzen wurden, wo die Heere marschierten, geplündert, viele Dörfer verbrannt, oft diejenigen, welche Soldaten ermordet hatten, in die Flammen geworfen. Diese Provinzen waren es nun, die als ursprünglich deutsche Länder, nach der Idee der deutschen Einheitsprediger wieder mit dem Mutterlande vereinigt und von Frankreich abgerissen werden sollten, und die Furcht, daß dies wahr werden möchte, war ein Hauptgrund mehr, sich zu vertheidigen.

In Italien betrugen die vereinigten Streitkräfte der Oestreicher und Sardinier 80—100,000 Mann, in 2 Corps getheilt, das 1ste unter Radivojewich sollte durch Wallis, das 2te unter Bubna durch Savoyen gegen die Rhone ziehen. Das Oberkommando führte Frimont. Napoleon hatte dagegen unter Süchet die sogenannte Alpenarmee aufgestellt, die 20000 Mann stark war, welche, auf seinen Befehl, die Feindseligkeiten den 14ten Junius anfangen sollte. Diesem gemäß drang Süchet den 15ten bis nach Genf vor, und trieb die Piemonteser über die Isere, wollte die Posten von Meillerie und St. Moriz erobern, und der, aus dem Wallis anrückenden, östreichischen Armee, den Paß verlegen. Radivojewich beschleunigte aber seinen Marsch über den Simplon, so daß er den Franzosen in Besetzung des Passes von

St. Moriz zuvor kam. Bei Meillerie kam es zwischen den beiderseitigen Vortruppen zum Gefecht. Die Franzosen wurden zurückgeschlagen und zogen sich auf Evian zurück.

Gen. Bubna überschritt den Mont Cenis mit seinem Armee-Corps den 25sten Junius. Der Feind wollte den Uebergang der Isere vertheidigen, und hatte sich in Conflans verschanzt, wurde aber vertrieben. Gegen den 14ten Junius standen beide östreichische Armee-Corps an der Rhone, nachdem ihnen in den Gebürgen viele Schwierigkeiten und Hindernisse gemacht worden waren, und sie die Gefechte von Sezane, Meillerie, Bonneville, Conflans, Hopital, Ojonax und Charix bestanden, Fort L'Ecluse, de la Gotte und Grenoble erobert hatten. Der Feind hatte ein verschanztes Lager bei Lyon bezogen und verlangte den 11ten einen Waffenstillstand einzugehen. Dieser kam zu Stande. Nach demselben wurde zwischen beiden Heeren eine Demarkationslinie gezogen, und den Oestreichern Lyon eingeräumt. Das 2te Corps unter Bubna blieb in Lyon, das 1ste zog sich nach Dijon, und vereinigte sich hier mit der, aus Deutschland gekommenen, Hauptarmee.

Von dem Marsch der Spanier ist nicht viel zu berichten. Sie gingen über die Bidassoa, und drehten auf die Dazwischenkunft des Herzogs Angouleme wieder um.

Capitulation von Paris und deren Einleitung durch Napoleons Abdankung.

Am 18ten Junius, am Tage der Schlacht von Waterloo, weckten 101 Kanonenschüsse die Pariser aus dem Schlaf, und verkündeten ihnen den Sieg bei Ligny, und den Abend erleuchteten Bonapartes Anhänger ihre Häuser, ja den 19ten früh gab der Moniteur ein Schreiben über die errungenen Vortheile, die in 50000 M. Gefangenen und 100 Kanonen bestehen sollten. Den 20sten erhielten die Royalisten die wahren Nachrichten, die im Stillen umliefen, und in der Nacht trafen schon offizielle Berichte von den Begebenheiten des 18ten ein, die der Moniteur Abends den 21sten gab, und zugleich ankündigte: Es sey alles verloren, und daß ein Gerücht umlaufe: **Napoleon** sey **geblieben**.

Die Kammern versammelten sich den 21sten früh, das Volk strömte dahin, die Wachen wurden dort verdoppelt. Es bildeten sich Gruppen um das Palais royal, die Foederirten sammelten sich im Kaffehause Montansier. Unterdeß war Napoleon um 9 Uhr (den 21sten früh) im Pallast der elyseischen Felder angekommen.

Hierüber wollen wir, so wie über seine Verhandlungen mit den gesetzgebenden Kammern, und über diese selbst, hier anführen, was die besten Pa-

riser Flugschriften *) darüber enthalten. Die Zeit muß hierin erst das Wahre von dem Falschen sichten.

Napoleon erschien in Paris in einem mit Staub bedeckten Wagen, und sein Bruder Jerome saß neben ihm schlafend. Dieser war an der Hand verwundet, die er in der Binde trug. Der Wagen wurde geöffnet, Jerome stieg halb im Schlafe langsam aus. Napoleon war rascher, stieß seinen Bruder aus dem Wege, und eilte stürmisch und stumm die Treppen des Schlosses hinauf. Als man ihm die erste Thür des Appartements öffnete, drehte er sich um, und sprach zu den ihm Nachfolgenden:

„Außer der Ehre, habe ich alles verloren!" Dies sind die ersten Worte, (sagte sein Leibdiener halblaut) welche er in 48 Stunden gesprochen hat.

In seinem Zimmer warf er sich in einen Lehnstuhl, und die ihm vorgelegten Depeschen unter einen Tisch, schrieb ein Billet an die Königin von Holland und sandte es fort; seinem Secretair diktirte er eine Einladung an seine Minister um bald zu erscheinen. Die Minister erschienen, und zwar Regnaud und Maret; mit ihnen hielt er Rath

*) 1. Bulletin de Paris, ou Relation historique de Evénements qui sont arrivés pendant le Siége de Paris, chez Lerouge.
2. Nuits de l'Abdication de l'Empereur Napoleon.
3. Histoire des deux Chambres de Buonaparte etc.

über das bekannt zu machende Bülletin und über die gegen die Kammern zu nehmende Stellung. Regnaud entwarf dies Bülletin, welches der Moniteur den 21sten enthielt. Napoleon stampfte zwey bis drey mal, während der Durchsicht, mit dem Fuße und sprach:

„Die Schlacht war gewonnen!"

Regnaud erwiderte leise:

„Sie ist verloren!"

Hierauf folgte ein Gespräch, dessen Resultat dahin ging:

Die zerstreuete Armee müsse gesammelt, hergestellt und ergänzt werden; den versammelten Kammern müsse nichts verhehlt und sie gestimmt werden, die nöthigen Hülfsmittel herbeizuschaffen.

Als in Paris die Nachricht rundlief: Napoleon sey im Palais d'Elysee angekommen, so erregte sie gegen ihn eine allgemeine Verachtung. Kommt er zurück, um unser letztes Kind zu entführen? hörte man sagen. Seine Anhänger zitterten, sie vertheilten Geld in den Vorstädten, der Pöbel und die Foederirten sammelten sich, sie trugen kleine Bäume als Symbole der Freiheit, und warfen sich unter beständig wiederholtem Geschrei: Vive Napoleon! ins Palais royal, wo sie alles beleidigten, was royalistisch aussah. In den Kaffeehäusern wurde gezecht und Lieder der Freiheit gebrüllt. Die National-Garde marschierte auf, und schützte

die öffentliche Ruhe ohne Blutvergießen. Indeß kam es schon in der Nacht vom 21sten bis zum 22sten und die Tage darauf bis zum Einmarsch der Verbündeten zu häufigen partiellen Gefechten zwischen den National-Garden, und dem losen Gesindel der Vorstädte, die man Föderirte genannt hatte, welche jedoch ohne große Folgen waren.

Die Kammern hatten sich versammelt, und ehe die Sitzung eröffnet wurde, erschallten schon die nachtheiligsten Gerüchte über die Schlacht vom 18ten in den Sälen derselben. Der Kammer der Pairs, hatte der Minister Carnot folgende Nachricht mitgetheilt:

„Der Kaiser ist um 11 Uhr angekommen. Er berief sogleich seine Minister, denen er eröffnete, daß die Armee nach einem erfochtenen glänzenden Siege bei Fleurus, worin der Kern der preußischen Armee vernichtet worden, den 18ten eine Schlacht, 4 Stunden von Brüssel, bestanden hätte. Die englische Armee sey darin geschlagen und gezwungen worden, das Schlachtfeld zu räumen. Man hätte 6 Fahnen erobert und die Schlacht gewonnen; in der Nacht sey aber, von Uebelgesinnten, alles in Unruhe, in Unordnung und sodann in Flucht gesetzt worden, die der Kaiser in der Nacht aufzuhalten nicht vermögend gewesen sey. Die darauf folgenden Unglücksfälle wären unvermeidlich gewe-

sen *)! Die Armee sammelt sich unter den Mauern von Avesne und Philippeville. Der Kaiser ist durch Laon gekommen, und hat die National-Garden zu sammeln befohlen, damit sie die von der Armee Fliehenden aufhalte. Der Kaiser ist nach Paris gekommen, um eine Armee wieder aufzustellen, und mit den Kammern sich über die zu nehmenden Maßregeln zu berathen, weshalb er sogleich die nöthigen Vorschläge machen wird."

Ein tiefes Stillschweigen herrschte hierauf in der Versammlung, welches dadurch gebrochen wurde, daß sie sich für permanent erklärte, welches in demselben Augenblick geschah, als die Kammer der Deputirten meldete: daß sie Frankreichs Unabhängigkeit für gefährdet hielte, sich für permanent erklärt und das Ministerium vor die Schranken geladen hätte.

Es entstand nun darüber, ob man diese, von der Kammer der Deputirten mitgetheilten, Beschlüsse auch annehmen sollte, ein Streit. Mehrere Mitglieder, besonders Boissy d'Anglas, Pontecouleut u. a., waren für die Annahme, andere,

---

*) Dieser Carnot, der noch neuerlichst (im deutschen Beobachter) als ein großer, zuverlässiger, fester Mann, geschildert worden, läßt sich hier gebrauchen, die Kammer der Pairs für Napoleons Rechnung zu belügen.

unter andern Valence, dagegen. Als man Abends 9 Uhr darüber noch nicht einig war, erschien Lucian als außerordentlicher Bevollmächtigter des Kaisers, bestieg die Tribune und verlangte eine geheime Sitzung, worin er die Mittel zur Rettung des Vaterlandes vorzuschlagen versprach.

Nach der Aufhebung dieser geheimen Sitzung wurden:

Boissy d'Anglas, Drouot, Dejean, Andreossy, Thibaudeau

beauftragt, über jene Vorschläge Bericht zu erstatten, worauf die Kammer sich trennte.

Die Kammer der Repraesentanten that entscheidendere Schritte als die der Pairs.

La Fayette, dieser Veteran der Republikaner, bestieg die Rednerbühne und sprach:

„Indem ich zum erstenmal seit mehr denn 20 Jahren in der Versammlung der Repräsentanten der Nation meine Stimme erhebe, die nur stets dem Interesse und dem Ruhm des Volks galt, wage ich es auf meine Ansprüche mich zu stützen, die ich auf ihre, und die allgemeine Anerkennung eines unbefleckten Lebens habe. Die Gefahr drohenden Gerüchte, die seit gestern uns erschrecken, haben sich leider bestätigt. Jetzt ist der Augenblick gekommen, uns um die dreifarbige Fahne von 1789 zu sammeln, die das Symbolum aller Freunde der Freiheit und der Ge-

setze ist *). Erlauben Sie, meine Herren! dem Veteran dieser Freiheit, ihnen eine Verfügung vorzuschlagen, welche die Gefahr und die Liebe des Vaterlandes vorschreiben.

„Die Kammer der Repräsentanten erklärt, daß die Unabhängigkeit Frankreichs bedroht wird.

„Die Kammer erklärt sich für permanent. Jeder Versuch sie aufzulösen, wird für Staatsverbrechen angesehen und so bestraft.

„Die Linientruppen wie die National-Garde, welche sich für das Vaterland geschlagen haben und noch schlagen, haben sich um dasselbe wohl verdient gemacht.

---

*) Die dreifarbige Fahne hatte folgenden Ursprung: Sie war zuerst roth und blau, als die Farben der Stadt Paris, zur Zeit des großen National-Aufstandes 1789, La Fayette mischte ihnen damals die weiße Farbe, als die Königliche bei, als Ludwig der 16te auf das Rathhaus kam, um sich mit der Revolution auszusöhnen. Dies Hinzunehmen der Lilienfarbe machte die Fahne dreifarbig. Indem La Fayette diese Fahne von neuem 1815 aufgepflanzt wissen will, sagt er damit nichts anders, als daß diese dreifarbige Fahne das Sinnbild des Guten sey, das die Revolution hervorgebracht, während die weiße Fahne die Feudalrechte wieder ins Gedächtniß zurückriefe.

Hätte Ludwig der 18te sich entschlossen die dreifarbige Fahne anzuerkennen, so würde er durch diesen Akt alle Buonapartisten vernichtet, und die Constitutionellen gewonnen haben.

„Der Minister des Innern wird eingeladen, auf der Stelle die Chefs der National-Garden zu versammeln, um diese sogleich sämmtlich unter die Waffen zu stellen, und dem Volke Waffen zu geben. Diesem müsse die Beschützung der Freiheit, die Sicherheit des Eigenthums und der Personen anvertraut werden.

„Der Kriegsminister des Innern, der Polizei und der auswärtigen Angelegenheiten, werden eingeladen in der Kammer zu erscheinen.“

Großer Beifall erfolgte, und mehrere Mitglieder, Lacoste und Flaugergues sprachen dafür, Vezin und andere wollten erst vor der Erlassung jenes Decrets die Minister anhören. Als der Präsident die Stimmen sammelte, wurde dafür allgemein entschieden:

daß die Permanenz der Versammlung und der Dank an die Armee erklärt, und die Minister berufen würden.

Dies Decret zerstörte Napoleons, oder vielmehr seiner Anhänger und Brüder Entschluß, die Diktatur für sich zu erzwingen, denn ob er selbst diese Idee gefaßt gehabt, bleibt zweifelhaft.

Einige sagen darüber: *)

Fouché sey Abends (den 21sten) beim Kaiser gewesen, um ihm Bericht über die Partheien zu erstatten. Als er sich entfernt, hätte Napoleon Ab-

*) Nuits de l'Abdication de l'Empereur Napoleon.

schriften von einer Schrift machen lassen, worin folgendes gestanden hätte:

„Die Unruhe ist allgemein, aber um so versteckter. Es finden Versammlungen Statt, wovon eine royalistisch, aber nicht eher gefährlich ist, bis der Feind sich vor den Thoren befindet. Die der Repräsentanten ist weniger furchtsam, und verlangte vor dem Ausbruch des Krieges, es solle in Abwesenheit des Kaisers, ein Oberaufsichtsrath errichtet werden, dem der vom Kaiser ernannte Regentschaftsrath untergeordnet sey. Die Royalisten wünschten einen unglücklichen Erfolg des Krieges, den man dem Kaiser aufbürden könne, gegen den die öffentliche Meinung sich zu erklären anfinge. Die Republicaner erwarteten keinen Unstern, wollten aber Vortheil davon ziehen, wenn er Statt fände.“

Unterdeß die Kammern (den 22sten) berathschlagten, habe Napoleon träumend und sinnend in seinem Pallast zugebracht, und Betrachtungen niedergeschrieben, die er stets, nachdem er die Conzepte zerrissen, wieder von vorn angefangen hätte. Von 10 zu 10 Minuten sey er von dem, was in den Kammern vorgefallen, unterrichtet worden, dem gemäß sey sein Gesicht heiter oder verdrießlich geworden. Endlich sey Lucian gekommen, und habe gleich Anfangs seinem Bruder Vorwürfe über seine Unentschlossenheit gemacht, und ihm unter andern gesagt:

„Du weißt, was es kostet, wenn man nicht wagt.“

Napoleon hätte sich aber, ungeachtet alles Zuredens, nicht entschließen können, in den Plan Lucians, sich zum Diktator zu erklären, und die Kammern aufzulösen, einzugehen, und zwar aus dem Grunde, daß die National-Garde auf ihrer Seite wäre. Lucian habe der National-Garde nichts Großes zugetraut, endlich aber seinem Bruder offen erklärt, wenn er den Kammern nicht zuvorkäme, würden sie ihn absetzen, und als auch diese Erklärung nichts gefruchtet, habe er den Kaiser mit dem Ausruf verlassen:

„Der Pulverdampf bei Mont St. Jean hat ihm den Kopf verdreht, es ist ein verlorner Mensch!“

Dann sey ein anonymer Brief folgenden Inhaltes an den Kaiser angekommen:

„Die Natur that viel für Sie, das Glück noch mehr. In dem Jahrhundert geboren, welches auf das Jahrhundert des Genies und der Philosophie folgte, waren Sie davon, wie von der Revolution, Erbe. Sie mußten die Epoche begründen, worin man das Gute benutzt hätte, welches die Revolution hervorgebracht, und darin besonders bestanden hatte, daß die Philosophie sich der Politik mitgetheilt, um alle Völker glücklich zu machen. Dies Glück hing von der Festigkeit der Thronen ab, welche

durch freie Wahl des Volks errichtet worden wäre *), sie bestand in der Unabhängigkeit der Völker und in der Freiheit der Bürger. Unabhängigkeit ohne Eroberungen, Freiheit ohne Frechheit und Willkühr, Eigenthum ohne Privilegien, Genuß von Rechten, geehrt durch Uebernahme von Pflichten: diese Wohlthaten erwartete Frankreich und Europa von Ihrem Verstande, Ihren Talenten und Erfahrungen. Frankreich verlangte eine democratische Regierung in seinem Fundament, monarchisch in der Ausübung der obersten Gewalt, gemäßigt durch Mittelmächte. Deutschland ersehnte sich ein festeres Land, welches die äußern schlaffen Theile fester zum Mittelpunkt zusammenzöge. Italien bedurfte eines religiösen Bundes, unter einem geweihten Oberhaupte, um seine, durch Sitte und Sprache verwandten, durch verschiedene Gesetzgebung zerstreuten, Völker zu vereinigen. Die Schweiz wollte nur Ruhe in ihren Bergen. Holland Schutz seines Handels; Spanien, indem es Vaterlandsliebe mit Vorurtheilen gepaart, welche die Philosophie verabscheuet, und die Politik benutzt, verlangte die Reinheit seines Gottes-

*) Dies ist die unglückliche Idee, die in allen revolutionären Köpfen spukt, und sich immer mehr verbreitet, ungeachtet der traurigen Erfahrung, welche die französische Revolution veranlaßt hat.

dienstes, die Kräftigung und Herstellung seiner Monarchie, und die Befreiung seiner Bürger."

„Das Licht welches Europa am Ende des 18ten Jahrhunderts erleuchtete, war einer Feuersbrunst gleich. Ein aus Norden dämmernder Schein hatte den Anfang gemacht, fortgehend bis zur alles verzehrenden Flamme. Statt sich derselben zum Heil aller zu bemächtigen: was haben Sie gethan? In Ihrem Kopfe war eine mechanische Federkraft des Instinkts, welche die Vernunft allein hätte in Genie verwandeln können. Sie hatten bemerkt, daß die Energie Ihres Charakters durch die Kraft der Umstände noch vermehrt werde. Diese beiden, sich wechselseitig unterstützenden Kräfte, haben in Ihnen der Welt das Schauspiel einer unersättlichen Herrschgier gegeben."

„Den dadurch aufgeregten Völkern versprachen Sie Unabhängigkeit und Freiheit, den Königen die Festigkeit ihrer Kronen, der Religion ihre ehemahlige Glorie, dem Handel Geld und Freiheit, den Eigenthümern Gesetze und Sicherheit, den Unterthanen Begierde und Hoffnung. Indem Sie allen verschiedenen Partheien alles versprachen, vereinigten und benutzten Sie alle."

„Wem haben Sie etwas gegeben? Niemand! Dem Altar der Freiheit zur Zeit der Revolution, haben Sie den des Ruhms untergeschoben, davon war der Tod das Resultat."

„Was machten aber Sie sich daraus? wenn nur

die Welt schwieg, wenn Ihr Name genannt wurde? Was machten Sie sich daraus, wenn Europa unter Ihre Brüder, wie ein Kornfeld unter seine Erben vertheilt wurde! Ihr Foederativsystem war das Mittel zu solcher Theilung. Englands Demüthigung war der Vorwand; vielleicht war es sogar Triebfeder: denn ich bestreite Ihren einseitigen Patriotismus so wenig, wie Ihren Weltbürgersinn. Was fehlte aber Ihrem Genie? Klugheit! *)"

„Ja der rechte Sinn fehlte Ihrem Geiste, wie das Gefühl Ihrem Gemüth. Hätten Sie das eine oder das andere gehabt, so würden Sie begriffen haben: daß, wenn man Menschen zu bearbeiten habe, es keine wilde Bestien seyen. Was hat Ihre Menschenverachtung bewirkt? daß die Minderzahl sich zu Ihren Mitschuldigen machte, die Mehrzahl, die Ihnen folgte, es vorzog, Opfer zu werden, weil es die Ehre verlangte. Die Strafe eines Eroberers besteht in seinem Falle; der Ihrige ist beschlossen, und damit die Geschichte ihn rechtmäßig finde und die Zeitgenossen gesetzlich, so wird die Nationalrepräsentation ihn aussprechen. Ihre Mitschuldigen dürfen nicht glauben, daß dies das Werk russischer Bajonette sey; indeß können Sie dem noch zuvorkommen,

*) Nein! die Redlichkeit und die Liebe des Gemeinbesten fehlte ihm.

Erhalten Sie sich die Ehre vom Throne zu steigen, ehe man Sie hinunter stößt. Dies ist der Rath eines Ihrer rechtmäßigen Feinde, der Sie oft bewunderte, Sie nie fürchtete, und der seinen Kopf darum gegeben hätte, wenn Sie, statt die Geißel, der Erlöser der Welt gewesen wären. Dieser Feind kann den, welchen sein Genie und der Wille des Volks zum Souverain gemacht haben, nicht eher verlassen, bis er ihm nicht gesagt hat, daß sein innigster Freund ihm nicht verschweigen sollte:

„Daß ihm nichts übrig bleibt als zu entsagen.“

Bei diesen Worten hätte der Kaiser den Brief wüthend weggeworfen und geschrien:

„Ich entsagen?

In diesem Augenblick wären die Minister Maret und Regnaud eingetreten, und Napoleon habe ihnen den Brief gezeigt mit der Frage:

„Was sagen Sie dazu?

Maret habe geschwiegen, Regnaud aber geantwortet:

Mit Menschen und Geld können Sie widerstehen, ohne diese nur entsagen.

Darauf sei ein General S. g. c. *) gemeldet worden, der seit Jahren schon von Napoleon zurückgesetzt worden sey. Dieser General entdeckte sich ihm als einer von denen, die für ihn nur in der Entsagung des Thrones zu Gunsten seines Sohnes eine Ret-

*) Wahrscheinlich Solignac.

tung sähen. Der Kaiser sey nach hartem Kampf mit sich selbst in diese Idee eingegangen, aus dem Grunde:

daß Napoleon der 2te einer Obervormundschaft, gebildet aus seinen Oheimen, bedürfe. In diesem Fall würde das kaiserliche System nur modifizirt, nicht vernichtet werden.

Dagegen stellen andere Schriften *) die Geschichte der Abdankung Napoleons anders dar. Nach ihnen war die Gegenrevolution vom März 1815, keinesweges das Resultat der Buonapartisten oder der Liebe für diesen Mann, den ganz Frankreich schon vor seinem Sturz 1814 als einen Tyrannen erkannte, sondern der öffentlichen Meinung, die sich gegen die Bourbons anfangs gar nicht, sondern nur dann ausgesprochen, als das Volk bemerkt, daß sie zu dem alten System ihrer Ahnen sich hingeneigt hätten, das für Frankreich gar nicht mehr passend gewesen sey, deshalb hätte die große Mehrheit ächter Patrioten eine Regierungsveränderung gewünscht. Der Bauernstand wäre durch die Revolution sehr emporgekommen, da er die alten Feudalrechte nicht mehr gezahlt; der zurückgekehrte Adel hätte ihm diese Wohlhabenheit mißgönnt, und nach dem alten Zustande gestrebt: die deshalb von Emigranten oft ausgestoßenen Drohungen hätten den Bauernstand beunru-

---

*) Europäische Annalen, 10tes Heft 1815.

zigt, Buonapartisten hätten diese Stimmung benutzt, und die Gegenrevolution würde selbst dann erfolgt seyn, wenn auch Buonaparte nicht mehr gewesen sey. Diesen Zustand der Dinge für sein Interesse benutzend, sey Napoleon zurückgekommen, hätte die dreifarbige Fahne, das Symbol der constitutionellen Freiheit und des vernichteten Feudaldespotismus, aufgepflanzt, welche die Bourbons verworfen, so wie sie ihre Souverainität von Gott abgeleitet, statt daß Er solche dem Volke zugeschrieben; Er hätte eine Constitution vom Volke angenommen, statt daß Ludwig der 18te nur einen Freibrief ertheilt; Er sey ein berühmter General gewesen, Ludwig ein Greis, unfähig Frankreichs Autorität in Europa aufrecht zu erhalten. Alle diese Umstände hätten, neben dem ihm günstigen Geiste der Armee, dazu beigetragen, Buonaparte an Ludwigs Stelle zu setzen. Darein hätten sich auch die ihn hassenden ächten Patrioten gefunden, daß sie wählen müßten: zwischen der Parthei der Fremden, der Contrerevolutionisten und der Volkspartei, die Frankreichs Boden vertheidigen, sich daher an die Armee und ihren großen Feldherrn anschließen wollte. Die unter Napoleon gewählten Volksrepräsentanten hätten ihn nur, unter den oben geschilderten Umständen, für ein nothwendiges Uebel gehalten, deshalb sey denn auch der Fall eingetreten, daß man schon bei Eröffnung der Kammern Präsidenten erwählt hätte, die Napoleon von jeher

abgeneigt gewesen wären, wie Lanjuinais und Lafayette. Der lezte hätte sich geweigert, bis auf den lezten Tag, eine Zusammenkunft mit Napoleon zu haben, indem er erklärt, daß er jede Maßregel gegen auswärtige Feinde zwar unterstützen, nie aber in ein persönliches Verhältniß mit einem Mann sich einlassen wolle, dem er sich widersetzen würde, sobald er wieder despotische Absichten zeige.

Die Gelegenheit zu dieser Drohung hätte sich am 21sten Junius nach der Schlacht von Waterloo und Napoleons Rückkunft in Paris gezeigt, wo er mit Hülfe seines Bruders Lucian und seiner Anhänger, die National-Versammlung aufzulösen und sich zum Diktator zu erklären beabsichtigt. La Fayette sei von diesem Complott unterrichtet worden, wie man schon die Paradewagen hervorgeholt, und darauf in die Kammer der Deputirten geeilt, und habe jene Rede gehalten (die oben angeführt worden ist) die denn den erwünschtesten Erfolg gehabt, und die National-Garde ihres ersten Chefs eingedenk, um den Pallast der National-Versammlung gesammelt hätte. Während der Nacht sey großer Rath in den Tuillerien gehalten worden, wobei 10 Deputirte beider Kammern gegenwärtig gewesen, von denen Lafayette, Lanjuinais und Flagnogues ihre Meinung für die Abdankung Napoleons abgegeben, wozu es aber erst den 22sten gekommen sey, da die Kammern

dem Kaiser durch einen seiner Minister den Beschluß angekündigt hätten:

„Sie würden ihn absetzen, wenn er nicht spätestens in einer Stunde seine Abdankung erkläre.“

Nur nach Würdigung dieser beiden Darstellungen, die in der Hauptsache, (daß Napoleon von den Kammern zur Abdankung gezwungen worden) übereinstimmen, in den Nebendingen aber von einander abweichen, kann man sich die öffentlichen Verhandlungen der Kammern bis zur Capitulation von Paris erklären. Nachdem (wie oben erzählt worden) der Vorschlag Lafayettes decretirt worden war, erschien Regnaud in der Kammer der Deputirten und theilte, in Auftrag des Kaisers, dieselbe Nachricht von der Schlacht von Waterloo mit, die Carnot der Kammer der Pairs gegeben, wie oben schon berichtet worden ist.

Jetzt wurde das Verlangen, die Minister zu hören in der Kammer sehr laut, und Manuel *) sagte hierüber:

„Es sey auffallend, daß die Minister noch nicht erschienen wären, obzwar der Tag sich schon neige; je länger man auf sie warte, und das Vaterland rettende Maaßregeln aufschöbe, je gefährlicher würde der Zustand, worin das Reich sich befände. Es schienen sich auch im Innern

*) Berühmt aus den ersten Zeiten der Revolution, als Syndicus der Munizipalität in Paris.

Bewegungen vorzubereiten, die vielleicht bald die Kammern außer Wirksamkeit setzen könnten."

„Wenn Lafayette vorgeschlagen hätte, die Chefs der National-Garde in die Kammer zu berufen, so sey dies bald zu bewürken, nicht wegen der persönlichen Sicherheit der Mitglieder, sondern um die öffentliche Ruhe und Sicherheit zu erhalten."

Dem gemäß erschien sogleich ein Bataillon der National-Garde vor der Thür des Saals, dem mehrere folgten.

Endlich erschienen die Minister, nebst dem Bruder des Kaisers, Lucian, und der General der National-Garde Durosnel. Lucian verlangte im Auftrag des Kaisers, eine geheime Sitzung, um Mittheilungen zu machen. Dies geschah. Um 8 Uhr Abends wurde die Sitzung wieder öffentlich, und es wurde von beiden Kammern eine Commission ernannt, um die Mittel zur Erhaltung des öffentlichen Wohls zu ergreifen. Diese Commission bestand aus den Mitgliedern: Lafayette, Lanjuinais, Flaugergues, Dupont und dem General Grenier. Dann ging die Kammer auseinander.

Am 22sten früh um 1 Uhr wurden beide Kammern eröffnet, und die Abdankungsurkunde des Kaisers, durch Carnot, in folgenden Worten mitgetheilt:

Franzosen! Als ich den Krieg für die Natio-

nal-Unabhängigkeit unternahm, rechnete ich auf die Vereinigung aller Nationalkräfte, auf die Hülfe und Einklang aller Staatsbehörden. Ich rechnete auf einen sichern Erfolg, und trozte allen Manifesten fremder Mächte, die sie gegen mich gerichtet hatten. Die Umstände scheinen jezt verändert. Ich biethe mich zum Opfer der Feinde Frankreichs dar. O! mögten sie nur mich zum Gegenstande ihres Hasses erkohren haben, nicht Frankreich! wie sie erklärten. Mein politisches Leben ist geschlossen, und ich erkläre hierdurch meinen Sohn zum Kaiser von Frankreich, unter dem Namen Napoleon der II. Die jetzigen Minister werden eine provisorische Regierung bilden. Ich ersuche die Kammern ohne Aufschub eine Regentschaft zu ernennen. Bleibt einig! um ferner eine unabhängige Nation zu seyn.

Die Kammer ernannte eine Commission, um über diesen Fall gutachtlich zu berichten. Unterdeß sandte die Kammer der Deputirten die Botschaft: daß sie eine provisorische Regierung ernannt und den Aufstand der Nation für ihre Unabhängigkeit beschlossen hätte. Die Kammer der Pairs stimmte diesen Beschlüssen bei. Es war Dupin, der in der Kammer der Deputirten jene Decrete nicht bloß vorschlug, sondern sein Antrag ging dahin:

„Die Kammer möge beschließen: daß das Staatswohl, als das erste Gesetz, die Annahme der

„kaiserlichen Entsagung des Thrones verlange; daß Sie sich zu einer National-Versammlung erkläre, daß sie fünf Bevollmächtigte den fremden feindlichen Mächten entgegen sende, um ihnen, im Namen des französischen Volks einen Frieden vorzuschlagen, auf der Unabhängigkeit Frankreichs und der Unverlezbarkeit Napoleons beruhend; daß sie fünf Mitglieder der Kammern, zwey von der der Pairs, drey von der der Deputirten, als eine Regierungs-Commission erwählte, die einen Generalissimus für die Armee ernenne und die Minister in ihrem Amte bestätigen müsse; daß sie eine Commission aus vier Mitgliedern bestehend, niedersezte, um eine neue Constitution zu entwerfen; daß sie endlich die Kammer der Pairs einladete, diesen Beschlüssen beizupflichten.“

Hierauf wurde, nach großem Streit beschlossen:

1. Daß die Regierungs-Commission aus drey Mitgliedern der Kammer der Deputirten und aus zwey der Pairs ernannt werde.
2. Daß solche nach der Stimmenmehrheit erwählt würden.
3. Es wurden Sebastiani, Lafotet, Lafayette, Pontcoulant, Constant und d'Argencon als Friedens-Unterhändler abgesandt. In beiden Kammern wurden Fouché, Carnot, Grenier, Quinett.

und Caulaincourt zu Mitgliedern der provisorischen Regierung ernannt.

Am 25sten entschied sich die Kammer der Deputirten, für die Ernennung Napoleons des II. zum Kaiser, auf Defermonts und Manuels Antrag, indem jener sprach:

„Meine Herren! Lassen sie uns nicht in den Augen des Volks uns entehren, indem wir Gesetze aufheben, die wir selbst gemacht haben. Diesen Gesetzen gemäß, hat Napoleon der 1ste aufgehört zu regieren, und Napoleon der 2te ist unser Souverain. (Als einige Stimmen riefen: Oui! und andere l'Ordre du Jour! fuhr er fort:)

Meine Herren! Jetzt ist der Augenblick gekommen, um Ihnen zu erklären: daß man im Publicum sagt: Sie wollten sich nicht über meinen Vorschlag erklären, weil Sie Ludwig den 18ten erwarteten. Meine Herren! Ich bin überzeugt, die Mehrheit dieser Versammlung ist für die Dynastie des Kaisers. (Hierauf stand eine große Menge der Mitglieder auf und schriee: Es lebe Kaiser Napoleon der 2te).“

Hierauf bestieg Boulay die Tribune, und nachdem er obigen Antrag wiederholt, und die royalistischen Mitglieder ihr Mißfallen durch Murren zu erkennen gegeben hatten, sprach er:

„Ich weiß, es giebt unter uns eine Parthei, welche die Bourbons zurück führen will, ein

Mittel dazu ist, den Thron für erledigt zu erklären. Dann wäre Frankreich verlohren. (Nach großem Tumult fuhr er fort:) Man wird mich nicht verstummen machen; ich werde alles freimüthig sagen: Ich kenne eine andere Parthei, die für den Prinzen Orleans stimmen würde; aber auch diese ist rein königlich, denn es ist zweifelhaft, ob Orleans den Thron annehmen würde, und thäte er es, so geschähe es, um ihn Ludwig den 18ten wieder einzuräumen. Wir müssen uns einstimmig für Napoleon den 2ten erklären!"

Endlich, nachdem viele Mitglieder dafür vergebens gesprochen hatten, fand Manuel das Mittel, alle dahin zu vereinigen, daß einstimmig beschlossen würde:

1. Die Kammer geht zur Tagesordnung über, da Napoleon der 2te als Kaiser, durch die Thatsache der Thronentsagung seines Vaters, und vermöge der Constitution, erklärt worden ist.
2. Beide Kammern erklären: daß sie in Erfahrung gebracht, daß durch die Einsetzung einer provisorischen Regierung, der Nation, in der jetzigen Gefahr des Staats, ihre Freiheit und Ruhe verbürgt wird.

Am 24ten Junius wurde die provisorische Regierung installirt, die Fouché zu ihrem Präsidenten wählte, und die Kammer der Pairs erklärte

ihre Beistimmung zu den Beschlüssen der Kammer der Deputirten, in Betreff der Wahl Napoleons des 2ten zum Kaiser.

Die oben angeführten Friedensunterhändler waren ins Hauptquartier Blüchers abgereist, der ihnen Pässe ins Hoflager der Monarchen gab, die sie am 30sten in Hagenau antrafen. Diese ernannten den Grafen Wallmoden, Capo, d'Istria, und General Knesebek als Bevollmächtigte, um mit ihnen zu unterhandeln.

Nachdem dies geschehen war, erhielten die französischen Friedensbothen folgenden Bescheid von diesen Bevollmächtigten:

„Da es in den Allianztraktaten heißt: daß keine der Partheien, abgesondert unterhandeln, noch Frieden oder Waffenstillstand abschließen soll; so können sich der russische, östreichische und preußische Hof in keine Unterhandlung einlassen. Die Kabinette werden sich sobald als möglich vereinigen. Die drey Monarchen betrachten es als vorläufige und wesentliche Bedingung des Friedens: daß Napoleon außer Stand gesetzt werde, ferner die Ruhe Frankreichs und Europas zu stören. Nach dem was im Monat März vorgefallen ist, müssen die Mächte fordern, daß er ihrer Hut anvertraut werde."

Nach dieser Antwort reiseten die Deputirten den 30sten nach Paris zurück.

Hier hatte sich die Regierungs-Commission, be-

sonders aber ihr Präsident Fouché, der Zügel der Regierung bemächtigt, und durch große Klugheit sich so gestellt, daß er den Kammern ein Republikaner, und den Bourbons ein Royalist schien, Buonaparte aber zum Entschluß brachte, Malmaison den 28sten zu verlassen, und sich über die Loire zu begeben.

Die Kammern, die nach den oben angeführten, von ihr ausgegangenen Decreten sich mit Verhandlungen zu einer neuen Constitution beschäftigten, zum größesten Theil aber, wenn auch nicht buonapartisch, doch antibourbonisch gesinnt waren, so daß sogar Garand, ein Mitglied der Kammer der Deputirten, am 30sten es wagen durfte, unter dem Kanonendonner der sich nahenden Alliirten, seinen Collegen Melleville ehrlos zu nennen, weil er in einer gedruckten Denkschrift angerathen hatte, die Bourbons zurückzurufen, erhielten in Rücksicht der Entfernung Buonapartes folgendes Schreiben des Präsidenten der Regierung (Fouché).

„Die Regierungs-Commission, eingedenk, daß Napoleon in Folge seiner Entsagung unter die Obhut der französischen Ehre gestellt sey, habe zunächst von den feindlichen Generalen sicheres Geleit für seine Person verlangt. Napoleon habe am 25sten begehrt, daß man zwei Fregatten zu seiner Verfügung stellen solle, deren Ausrüstung dem Seeminister, und dem General Bekker die Bedeckung des Kaisers auf seiner Reise

aufgetragen worden sey. Da aber Napoleon den 28sten noch in Malmaison geblieben wäre, der Feind sich aber diesem Ort schon genähert habe, so hätten sowohl der Seeminister als der General Becker sich dahin begeben, um den Kaiser zur Abreise zu bestimmen, die sodann den 29sten erfolgt sey."

Napoleon hatte aber doch den 27sten noch den Versuch gemacht, sich als kommandirender General an die Spitze, der in und um Paris sich gesammelten Truppen, zu stellen. Fouché vereitelte aber dies Projekt, welches Napoleon ersonnen, nachdem er zur Besinnung gekommen war, und gehört hatte, daß die zurückgekommene Grouchysche Armee, nach Aufnahme der Reserve und Flüchtlinge, an 60000 Mann betrug, und durch die Nationalgarden leicht auf 100,000 Mann steigen könne.

Am 29sten, nachdem die französische Armee die Linien um Paris herum besetzt hatte, vor welchen jetzt die Alliirten angekommen waren, wurden einige Deputirte ins Lager derselben gesandt, um einen Waffenstillstand und Frieden zu bewürken, die aber, ohne etwas ausgerichtet zu haben, zurück kamen. Es wurden sodann andere Abgeordnete an die französische Armee gesandt, um sich von ihrem Zustande zu unterrichten, und sie anzufeuern.

Davoust erhielt dann an Grouchys Stelle das Obercommando. Die Armee und ihr Chef reich-

ten den Kammern darauf eine Addresse ein, worin sie sagten:

„Im Angesicht der Feinde schwören wir Frankreichs Unabhängigkeit nur mit dem lezten Athemzuge aufzugeben. Man will uns die Bourbons wieder geben, welche von der Mehrheit des Volks verworfen worden sind; sie leisten der Nation keine Gewähr. Sie haben uns als Rebellen behandelt u. s. w."

Zugleich theilten öffentliche Blätter Napoleons Abschiedsproclamation an die Armee mit, die wir hier übergehen, da sie nur Phrasen enthält. Auf ein Schreiben Davousts an Wellington und Blücher, worin er sich, wegen der einzustellenden Feindseligkeiten, auf das Versprechen der Coalition vom 13ten März bezog, keinen Krieg gegen Frankreich, sondern nur gegen Napoleon zu führen; der nun entfernt war, erhielt er die Antwort:

„Napoleon hätte nur zu Gunsten seines Sohns entsagt. Jene Erklärung der Mächte wolle aber die ganze Buonapartische Familie vom Throne ausgeschlossen wissen, daher sey der Beweggrund zu dem Antrag, die Feindseligkeiten aufzuheben, irrig, so wie dieser unstatthaft."

Als nun endlich Davoust am 2ten Julius an Ludwig den 18ten geschrieben hatte:

„Sire! Der General Lamotte ist beauftragt, für das Wohl Frankreichs und seiner Armee sich

zu Ew. Majestät zu verfügen, die Armee bedarf ihres Königs.

und am 3ten Vandamme mit seinem Corps bis unter die Mauern von Paris getrieben wurde, in einem Kriegsrath von 50 Generals 48 die Vertheidigung von Paris als unthunlich erklärt hatten, da sandten Fouché und Davoust Deputirte an die alliirten Feldherren, um zu capituliren. Diese Capitulation kam dahin zu Stande, daß Paris von den Alliirten militairisch besezt, und die französische Armee über die Loire ziehen solle. Uebrigens wollten die alliirten Feldherren sich nicht in Frankreichs innere Angelegenheiten mischen.

Den 7ten rückten die Alliirten in Paris ein. Die Kammern hatten, dieser Besetzung von Paris ungeachtet, ihre Versammlungen fortgesetzt, und gaben darüber folgende merkwürdige Erklärung:

„Die Truppen der fremden Mächte werden die Hauptstadt besetzen. Die Kammer der Volksvertreter wird dem ungeachtet in der Bürger-Mitte ihre Sitzungen fortsetzen, zu denen der ausdrücklich Wille des Volkes sie berufen hat. Aber in diesen feierlichen Umständen ist sie sich selbst, sie ist Frankreich und Europa eine Erklärung ihrer Grundsätze und Gesinnungen schuldig.

Sie erklärt demnach, daß sie der Treue und Vaterlandsliebe der Pariser National-Garde

das Unterpfand der National-Vertretung anvertraut."

„Sie erklärt: daß sie das größeste Zutrauen in die moralischen Grundsätze, die Ehre und Großmuth der verbündeten Mächte und in jene Achtung für die Unabhängigkeit der Nation setzt, die sie so bestimmt, in ihren Manifesten ausgesprochen haben. Sie erklärt, daß ein Monarch keine hinreichende Bürgschaft leistet, wenn er nicht schwört, die Verfassung zu achten *), welche die Volksvertreter entworfen haben, und das Volk angenommen hat. Sie erklärt, daß die Regierung von Frankreich (ihr Haupt möge seyn welches es wolle) den Willen der Nation **) und die Zustimmung der übrigen Regierungen in sich vereinigen müsse, um ein gemeinschaftliches Gut und die Bürgschaft des Friedens zwischen Frankreich und Europa zu werden. Demnach würde jede Regierung, die keine andere Ansprüche als

*) Ein Eid, die Verfassung zu halten, fesselt nur den rechtschaffnen König, keinesweges einen leichtsinnigen, und wie viele falsche Eide haben französische Volksvertreter nicht für die Haltung von Sechs, auf einander folgenden Constitutionen geschworen? Es kommt darauf an eine Verfassung zu schaffen, die der Souverain halten muß, wenn er auch nicht will.

**) Wenn nur endlich ein allgemeiner Wille hierin vorhanden wäre.

den Willen und den Zuruf einer Parthei für sich hätte *), oder die durch Gewalt eingesetzt wäre; jede Regierung, die nicht die Nationalfarben annähme, und nicht verbürgen wollte: die Freiheit der Bürger, **) die Gleichheit der bürgerlichen Rechte, die Freiheit der Presse ***) die Freiheit des Gottesdienstes, das System der Volksvertretung, die freie Zustimmung bei der Recrutirung und Steuererhebung †), die Verantwortlichkeit der Minister, die Unwiderruflichkeit des Verkaufs der Nationalgüter, die Unverletzbarkeit des Eigenthums, die Abschaffung der Zehnten, des Erbadels, der Lehne, der Confiscationen, die Vergessenheit aller politischen Meinungen, die Erhaltung der Ehrenlegion, die au-

*) Sie hat den Rechtstitel der Erblichkeit des Thrones für sich.

**) Wodurch verbürgte sie Napoleon?

***) Wie sehr hängen doch die Franzosen an Worten und Formeln? Diese Constitutionellen verlangen von Ludwig dem 18ten Freiheit der Presse, der Carnot wegen seiner frechen Denkschrift nicht bestrafte; und erhoben Napoleon auf den Thron, der einen Palm erschießen ließ. Die Constitution von 1814, und ihr Zusatz von 1815 enthielt das Versprechen der Preßfreiheit. Ludwig achtete es, Napoleon achtete es nicht.

†) Ist das Mittel einen Staat wehrlos zu machen. Denn wenn z. B. der König einen Krieg anfangen muß, der Eile erfordert, so ist der Staat immer

ßerordentlichen Belohnungen der Soldaten und ihrer Wittwen und Kinder, der Gerichtsgeschwornen, die Unabsetzbarkeit der Richter, die Zahlung der Staatsschuld; nur ein vorübergehendes Daseyn haben. Könnten diese Grundlagen verletzt werden, so protestiren die Volksrepräsentanten zum Voraus gegen solche Gewalt. Sie vertrauen die Aufrechthaltung jener Grundsätze allen guten Franzosen, allen edlen Gemüthern und aufgeklärten Geistern an, die auf ihre Freiheit stolz sind, und den künftigen Geschlechtern."

Nachdem die Preußen am 7ten Julius in Paris eingerückt waren, so erschien in den Kammern eine Deputation der provisorischen Regierung mit folgender Erklärung:

„Bis jetzt haben wir glauben müssen, daß die vereinigten Fürsten über die Wahl des Souverains, der Frankreich regieren soll, noch nicht einig wären; unsere Bevollmächtigten gaben bei ihrer Rückkehr uns dieselben Versicherungen. Unterdeß haben die Minister und Generale der verbündeten Mächte gestern in ihrer Zusammenkunft mit dem Präsidenten der Regierungs-Commission erklärt:

---

bloß gestellt, wenn vom Volke erst die Einwilligung zum Kriege, zur Recruten- und Steuererhebung eingeholt werden soll. Dann will das Volk Gründe wissen; die soll man denn wohl auch aufdecken?

„Daß alle Souveraine sich das Wort gegeben „hätten, Ludwig den 18ten auf den Thron zurück„zuführen, und daß er Morgen seinen Einzug „halten würde."

Die fremden Truppen haben so eben die Tuillerien besetzt, wo die provisorische Regierung ihre Sitzungen hält. In dieser Lage der Sachen, bleibt uns nichts zu thun übrig, als Wünsche für das Wohl des Vaterlandes auszusprechen; und da unsere Berathschlagungen nicht mehr frei sind, so glauben wir uns trennen zu müssen. Der Marschall Fürst von Eßlingen und der Präfekt der Seine erholten den Auftrag, für Erhaltung der öffentlichen Ruhe, Sicherheit und Ordnung zu wachen.

Der Herzog von Otranto.

Hierauf löste sich die Regierungs-Commission und die Kammer der Pairs auf. Fouché ging in Ludwig des 18ten Dienst als Polizeiminister über, und da die Kammer der Deputirten am 8ten ihre Sitzung dennoch fortsetzen wollte, fanden die Mitglieder den Versammlungspallast auf Befehl Fouchés mit Wache besetzt, die ihnen den Eingang sperrten. Dann verfügten sich diese Deputirten in die Wohnung des Präsidenten Lanjuinais, und erließen hier einen Protest, worin es unter andern heißt:

„Da wir die Zugänge des Sitzungssaals mit Wache besetzt fanden, und solche uns den Eingang verweigerten, so vereinigten sich die Unterzeichneten bei Herrn Lanjuinais, dem Präsidenten,

und verfaßten und unterzeichneten, ein jeder einzeln, daselbst diesen Verbalprozeß, um obige Thatsachen zu beglaubigen.

So endigte die Regierung Napoleons, und der unter ihm gewählten Kammern, durch das Schwerdt der Ausländer und seine eigne Abdankung.

Man kann nicht läugnen, daß man nach obigen Anführungen sich überzeugen muß, daß wenn auch eine Verschwörung der vorzüglichsten Anhänger Napoleons ihm seine Rückkehr vorbereitete, dennoch ein großer Theil des Volks diesem neuen Umschwung des Staats nicht abhold war; denn es war der zurückgebliebene Niederschlag der Revolution, oder das neue System, welches sie eher unter Napoleon als unter Ludwig den 18ten zu erhalten hofften.

Wir können nicht bergen, daß, wenn Ludwig der 18te unter dem alten monarchischen und neuen constitutionellen Regierungssystem die Wahl hatte, und er sich schon 1814 für das letzte entschied, es wohl so staatsklug als der Sache angemessen gewesen wäre, wenn er sich im ganzen Umfange, für dies System, seine Formen und Symbole erklärt, demnach die dreifarbige Cocarde angenommen hätte.

II. Friedensunterhandlungen.

Der Streit der Meinungen über die Friedensbedingungen.

Ehe wir zu den Friedensunterhandlungen übergehen, müssen wir zuvor Ludwigs des 18ten Rückkehr auf den Thron von Frankreich, und Napoleons anscheinendes Ende berichten, als die Hauptbedingungen des Friedens.

Ludwig der 18te, nachdem er Paris den 19ten März verlassen, hatte damals sich nach Gent begeben, und hier sein Hoflager genommen. Es waren ihm dahin etwa 4000 Getreue von der Armee, viele ächte Royalisten, und die Marschälle Marmont, Viktor und General Maison gefolgt. Seine Hauptstützen unter den Ministern, hatte der König an Taleyrand und Clarke, die ihm getreu geblieben waren, und den Hausminister Blacas sammt seinen halben Maaßregeln, von des Königs Seite verdrängten. Ein ihm ganz ergebener Mann: Chateaubriant redigirte die offizielle Genter Zeitung. (la Gazette universelle.)

So bedeutend stark auch die Parthei der Constitutionellen seyn mochte, die nur in so fern Napoleon huldigten, als er von ihrem System war, und die Bourbons haßten, in so fern sie eine Rück-

kehr des verwalteten Lehnwesens befürchten ließen; so fehlte es doch auch nicht an einer rein Bourbonschen Parthei, die dem König und den Prinzen blind anhing; und diese im mittägigen Frankreich herrschende Parthei war dem Napoleonismus so gefährlich, wie sie den Bourbons geneigt war.

Derselbe Geist, dasselbe System, dieselbe Wuth, die vor 22 Jahren die Vendee für den König in vollen Aufstand gesezt, die Stoffelet, Charette, Lescure, und la Roche-Jaquelin erzeugt und berühmt gemacht hatte, trieben hier von neuem ihr Wesen, und strebten den ganzen südlichen Theil Frankreichs, von der Manche bis ans mittelländische Meer, in Aufstand zu setzen. Das linke Ufer der Loire war auch jetzt, wie damals, wieder der Brennpunkt der ganzen Insurrektion, welche sich mit Hülfe der Freicorps in der Bretagne bis in die Normandie ausdehnen sollte, wo die Küstenbewohner ganz zu der Königlichen Parthei sich neigten. Auf der andern Seite stand dieser Aufstand mit den Cevennen in Verbindung, und sollte von da aus sich in die Provence ausbreiten. Bourdeaux war der Mittelpunkt dieser Bewegungen, Marseille, Toulouse, Nismes u. a. Städte stimmten ein. La Roche-Jaquelin, einer der alten Häupter der Vendee, stellte sich an die Spitze einer Königlichen Armee, die ihre Waffen und Kriegsbedürfnisse aus England bezog, und auch auf dem rechten Ufer der Loire, Auvai, Redan, Bevermel, und die Fel-

der Mayenne bis an die Thore von Laval besetzte.

Doch nach der Schlacht von la belle Alliance geboth Ludwig der 18te den Feldherren der Königlichen Armee Stillstand, und es kam mit dem napoleonischen General Lamarque zu einem Waffenstillstand, nachdem der brave Roche-Jaquelin auf dem Felde des Ruhms geblieben war.

An der Schlacht von la belle Alliance nahm weder der König Ludwig, noch seine Prinzen, noch seine Garde, noch irgend einer seiner Marschälle und Generale Antheil, und so sonderbar dies auf einer Seite schien und das Ansehn gewann, als wenn nur die Alliirten dazu da wären, für ihn den Thron wieder zu erobern, so klug war es doch wohl auf der andern Seite, einen Bürgerkrieg zu vermeiden, aus welchem Grunde er auch den Vendeern Stillstand geboth.

In einer Proclamation, die der König nach seiner Rückkehr in Frankreich, unterm 28sten Junius in Cambrai erließ, hieß es:

„Ich eile herbei, um die Uebel zu lindern, denen ich hatte vorbeugen wollen; um mich zum zweitenmale zwischen die Franzosen und die verbündeten Heere zu stellen; in der Hoffnung: daß die Rücksichten, die man für mich hat, zu ihrem Heil ausschlagen werden. Nur auf diese Art wollte ich an dem Kriege Theil nehmen. Ich erlaubte keinem

Prinzen meines Hauses, in den Reihen der Fremden zu erscheinen: und ich kettete den Muth derjenigen meiner Diener an, die sich um mich hätten reihen können.“

„Bei meiner Zurückkunft spreche ich mit Vertrauen zu meinen Völkern: Als ich in ihrer Mitte wieder erschien, fand ich die Gemüther erschüttert, und von entgegengesetzten Leidenschaften hingerissen. Meine Regierung mußte Fehler begehen; vielleicht beging sie deren. Es giebt Zeiten, wo die reinsten Absichten nicht zur Leitung hinreichen, zuweilen führen sie sogar irre. Die Erfahrung allein konnte belehren, sie soll nicht verloren seyn. Ich will alles, was Frankreich retten kann.

Man begreift nicht, was der kluge Taleyrand, der diese Proclamation contrasignirt hatte, damit Zweckdienliches beabsichtigen konnte, daß er einen König der Franzosen als einen Reuigen wieder einführte? Ein bußfertiger König und die napoleonischen Franzosen, können keine Wahlverwandschaft zu einander haben. Hätte Ludwig lieber, wie schon früher angeführt worden, die dreifarbige Cocarde, wie Heinrich der 4te die katholische Religion angenommen, um dadurch ein Zeichen seiner Genehmigung alles dessen zu geben, was die Revolution Gutes hinterlassen; hätte er die napoleonischen Kammern

nicht aufgelößt, sondern ihre Anerkennung der Charte angenommen, dann eine Generalamnestie mit Ausschluß der ersten Buonapartisten erklärt, so wäre es besser gewesen, als Reue über Fehler zu bekennen, die er von neuem begehen mußte, wenn er das alte System wieder befolgte, wie es geschah.

Was nun noch in der Proclamation folgt, war besser, und bestand in dem Versprechen, die 1814 gegebenen Charte ferner zu halten; die Einheit des Ministeriums (durch Taleyrand) zu bewirken; Zehnten und Feudalrechte nicht wieder einzuführen; die Käufer der Nationalgüter nicht zu beunruhigen; die Generalamnestie, mit Ausnahme einiger, welche die zu berufenden Kammern richten sollten, zu ertheilen.

In Paris hatte Fouché, der wahrscheinlich mit Taleyrand beständig in Verbindung geblieben war, durch Napoleons Abdankung und Entfernung, durch die Auflösung der Kammern, durch Fortschaffung der Armee an die Loire, reinen Tisch gemacht; und Ludwig zog am 9ten Julius in der Stille und ohne Prunk wieder ein, und am 1sten erschien ein Edikt wegen Anordnung einer neuen Staatsverwaltung.

Es wurde ein geheimer und ein Rath der Minister ernannt. In jenem waren die Prinzen, die Minister, und wen der König berief, und er wurde vom König besonders angeordnet.

Der Rath der Minister (welche verantwortlich

sind) bestand nur aus dirigirenden Ministern. Präsident wurde Talleyrand und erhielt zugleich die auswärtigen Angelegenheiten. Der Baron Louis wurde Finanz-, Fouché Polizei-, Pasquier Justiz-, Gouvion St. Cyr Kriegs- und Jaucourt Marine-Minister.

Napoleon war dagegen durch eigne Schuld seines Throns verlustig geworden. Wollte man ihn wegen seines kühnen Ausfalls nach Belgien nicht bloß entschuldigen, sondern auch loben, als einen kühnen, beharrlichen und richtig urtheilenden Feldherrn, seine Fehler übersehen, deren vieler er sich den 18ten bei Waterloo unstreitig schuldig gemacht; so ist doch sein Betragen seit dem 20sten Junius nach der Schlacht, so weit man es zu durchschauen vermag, tadelnswerth, und von einem Mann, dem es doch sonst weder an Muth, noch Umsicht, noch Beharrlichkeit, noch Gegenwart des Geistes fehlte, unbegreiflich:

Er floh nämlich über Philippeville und Mezieres nach Paris am 19ten und 20sten.

Was konnte er hier anders wollen, als neue Streitkräfte sammeln? Dies scheint seine Absicht gewesen zu seyn. Wie führte er sie aus? Er, der Chef der bewaffneten Macht, läßt sich von der Kammer der Deputirten so in Furcht setzen, daß er abdankt, und von Fouché, oder dem General Solignac, sich dazu überreden läßt. Nachdem er abgedankt hat und aller Autorität beraubt ist,

will er durch Bitten und Vorstellungen die provisorische Regierung bewegen, ihm noch einmal das Obercommando der Armee zu geben, und als diese keine Rücksicht darauf nimmt, flieht er — in die Arme der Engländer, glaubend, sie würden ihn unter sich als Bürger aufnehmen.

Wenn Napoleon es vorzog, nach Paris zu eilen, statt in Mezieres das Grouchysche Corps abzuwarten, und Verstärkungen an sich zu ziehen, und dadurch wieder Herr einer Armee von 100,000 Mann zu werden, die gegen Ende des Junius unter den Mauern von Paris standen, und hier noch einmal eine Schlacht annehmen konnten; so mußte er, seinem persönlichen Charakter gemäß, und wie sein Bruder Lucian ihm gerathen haben soll, sich zum Diktator erklären, und die ihm widerstrebenden Kammern auflösen, dann aber, da nichts mehr für ihn zu verlieren war, alles daran setzen zu siegen, oder zu sterben. Hören wir jetzt seine Geschichte bis zur Ankunft in St. Helena:

Napoleon reisete den 29ten von Malmaison mit 12 Wagen ab.

Lange erfuhr man nicht, wohin er gekommen sey, endlich hörte man, daß er den 3ten Julius in Rochefort angekommen sey, wo 2 Fregatten zu seiner Einschiffung nach Nord-Amerika bereit gewesen wären.

General Becker, der ihn bis Rochefort begleitet hatte, und der Seepräfekt Bonnefoux, rede-

ten ihm zu, sich baldigst einzuschiffen. Endlich erfolgte diese Einschiffung den 8ten auf der Fregatte Sacile.

Eilf englische Kreuzer umgaben, seit dem 1sten Julius, den Hafen von Rochefort. Nachdem Napoleon bis zum 10ten auf eine günstige Gelegenheit vergebens gewartet hatte, der englischen Beobachtung zu entschlüpfen, sandte er den General Lallemand an den Befehlshaber des englischen Schiffs Bellerophon, um freie Fahrt zu suchen. Als dies abgeschlagen wurde, Napoleon unterdeß die Besitznahme von Paris und Ludwigs des 18ten Rückkehr erfahren hatte, auch ein von ihm entworfener Plan, auf einem halbverdeckten Fahrzeuge 15 Meilen weit in See zu gehen, und sich hier auf ein dänisches Schiff zu begeben, dessen Capitain von ihm gewonnen, wieder aufgegeben worden war, entschloß er sich am 13ten, sich in englischen Schutz zu begeben, indem er folgenden Brief an den Prinz Regenten schrieb:

„Den Partheien, welche mein Vaterland zerreißen, und der Feindschaft der größesten Mächte Europens Preis gegeben, habe ich meine politische Laufbahn beendigt, und komme wie Themistocles mich bei dem englischen Volke heymathlich niederzulassen. Ich stelle mich unter den Schutz seiner Gesetze, den ich von Ew. Königl. Hoheit, als den mächtigsten, standhaftesten und großmüthigsten meiner Feinde nachsuche."

Am 15ten Julius schiffte sich Napoleon ohne die

Antwort auf jenen Brief abzuwarten, auf dem Bellerophon ein.

Am 16ten langte der Bellerophon auf der Rhede von Plymouth an, wo er vor Anker ging.

Am 30sten wurde Napoleon unter Verabredung aller alliirten Mächte bekannt gemacht:

Daß er, einem gemeinschaftlichen Beschluß der verbündeten Mächte gemäß, als Gefangener derselben, unter besonderer Aufsicht der brittischen Regierung angesehen werden, und auf die Insel St Helena gebracht werden solle.

Napoleon protestirte mit großer Seelenruhe gegen dies Urtheil folgendermaßen: *)

„Ich verwahre mich feierlich vor Gott und Menschen, gegen die Verletzung meiner heiligsten Rechte, die man dadurch begeht, daß man über meine Person und Freiheit mit Gewalt Verfügungen trifft. Ich kam freiwillig an den Bord des Bellerophon; Ich bin kein Kriegsgefangener; Ich bin ein Gastfreund Englands. Sobald ich mich auf dem Bellerophon befand, war ich auf dem heymathlichen Herde des englischen Volks. Wollte dessen Regierung, indem sie den Capitain des Bellerophon befahl mich und mein Gefolge aufzunehmen, mir nur einen Fallstrick legen, so handelte sie gegen ihre Ehre und besudelte ihre

*) Confer. die englische Zeitung The Courier. Es ist zweifelhaft, ob dieser Protest ächt ist.

Flagge. Wird dieser Akt vollzogen, so rühmen die Engländer umsonst ihre Biederkeit, ihre Gesetze und Freiheit. Die brittische Treue ist durch die gebrochene Gastfreundschaft des Bellerophon befleckt. Ich berufe mich auf die Geschichte: Sie soll den Ausspruch thun, ob ein Feind, der nach zwanzigjährigem Kriege gegen das englische Volk, freiwillig in seinem Unglück kommt, und unter dessen Gesetzen einen Zufluchtsort sucht, einen augenscheinlicheren Beweis seiner Achtung und seines Vertrauens geben kann. Aber wie haben die Engländer diesem so edelmüthigen Vertrauen entsprochen? Sie stellten sich als reichten sie diesem Feinde eine gastfreundliche Hand, und als er sich ihnen im guten Glauben überlieferte, opferten sie ihn auf.''

Man kann nicht läugnen, daß der Schein für Napoleon spricht, und daß in England auch eine Parthei sich erhob, welche dieselben Gesinnungen aussprach, die jene Protestation enthält. Aber Napoleon verschweigt, daß er eigentlich derjenige war, der dem englischen Volke einen Fallstrick zu legen gedachte; denn wenn man seine Wünsche erfüllte, wie bald würde er wieder in Frankreich gelandet seyn, wenn eine gute Gelegenheit winkte! Indeß hätten die Engländer von ihm verlangen sollen, sich auf Gnade oder Ungnade zu ergeben. Er mußte auch dieses, wollte er nicht seinen erbittertsten Feinden in die Hände fallen. Die englische

Regierung, ohne auf diesen Protest zu achten, ließ am 8ten August Napoleon den General Bertrand mit Frau und Kindern, den Grafen Montholon nebst Frau und Kind, den Grafen Las Casas, den General Gourgaud, neun Bedienten, und drei Kammerfrauen, dem Admiral Cokburn, auf dem Schiff Northumberland, übergeben, der diese wichtige Ladung nach St. Helena überbrachte, und eine besondere desfalsige Instruktion erhielt, nach welcher ihm die strengste Vorsicht in der Bewachung Napoleons, sowohl als Milde gegen ihn als französischen General in persönlicher Hinsicht, zur Pflicht gemacht wurde.

Nach öffentlichen Nachrichten ist der berühmte Gefangene wohl und gesund auf dieser Felseninsel angekommen, die gleich weit von Afrika und Amerika entfernt, wahrscheinlich ein ausgebrannter Vulkan, und mit hohen Felsen umgeben ist, die nur einen Landungsplatz zulassen, der die englische Colonie und das Gouvernement enthält, und durch Batterien vollkommen geschützt ist. Diese Stadt heißt Jamestown.

Napoleon soll sich hier, nach den neuesten Nachrichten, mit der Jagd, mit der Beschreibung seines Lebens, und mit Plänen für seine Zukunft beschäftigen.

Aber es gilt auch hier der Erfahrungssatz: *)

---

*) Ob er sich noch einmal frei machen und eine Rolle spielen wird? Dies hängt von der fortdauernden Wachsamkeit der Engländer ab.

Daß alle Maaßregeln, die genommen werden können, einen klugen Mann fest zu halten, den Ideen und Plänen, so wie der Ausdauer und der Hoffnung, die den Gefangenen anfeuern, um sich zu befreien, nicht gleich kommen. Dazu kommt, daß wenn die zur Festmachung getroffenen Vorsichtsmaßregeln auf die Dauer nachlassen, die Pläne des Gefangenen zu seiner Befreiung im gleichen Grade an Schärfe zunehmen.

Streit der Meinungen über die Friedensbedingungen.

Als im Jahre 1814 die Alliirten siegreich in Paris einzogen, da ließen sie dem französischen Volke die Wahl, welchem Fürsten es die Krone aufsetzen wollte. Der Senat, nicht das Volk, trug sie Ludwig dem 18ten unter Bedingungen an, welche die ersten der Volksrechte sichern sollten, die die Revolution ihm gebracht hatte. Ludwig nahm dann den Thron vermöge seines Erbrechts in Besitz, und bewilligte jene Rechte größtentheils durch einen Freibrief, statt darüber mit dem Volke zu contrahiren. Er verwarf die republikanischen Symbole, und stellte die alten königlichen wieder her; sein Regierungs-System war aber das der Milde. Nie war Frankreich freier, nie die Revolutionairs frecher.

Napoleon wurde zurückgerufen, Ludwig ver-

trieben, nicht aus Liebe gegen jenen und aus Haß gegen diesen, sondern des Systems und der Form der Staatsverfassung wegen.

Erbliche Thron-Rechte, souveraine Volksrechte: dies war das Schisma, worüber die Partheien zerfielen. Die Bourboniden wollten aus Gnaden gewähren, was die Revolutionairs als Recht im Namen des Volks forderten. Die Wirkung war dieselbe, die Ursache nur streitig. Die Revolutionairs machten die Mehrheit aus, sie bedurften eines Haupts, eines Feldherrn, darum beriefen sie Napoleon, keinesweges zur Ausübung seiner vormaligen Tyrannei. Er kam, wurde zum Kaiser gewählt, und der von Ludwig gegebene Freibrief wurde nun in der Hauptsache angenommen, und nur ein Zusatz gemacht, der das alte Thronrecht, seine Symbole, und die Dynastie der Bourbons, nebst ihrem Anhange, den Erbadel, ausschloß.

Die Alliirten erklärten abermals den Krieg, jedoch nicht der französischen Nation, sondern Napoleon, und seinem Geschlecht, als Usurpater des Throns, und versprachen, sich nicht in die innern Angelegenheiten des Reichs zu mischen. Napoleon wurde besiegt, Paris ging über, die Sieger hoben die Kammer der Deputirten nicht auf, die als Bevorworter der Volks-Souverainität anzusehen war, sondern Fouché that es durch die Nationalgarde, indem er zweien Partheien und zweien Systemen

gehuldigt hatte, wie es sein Vortheil verlangte. Ludwig kehrte auf der, von Fouché ihm geöffneten, von den Alliirten geschützten Bahn zurück und nahm das alte System wieder an.

Nach den früheren Erklärungen der vereinigten Mächte, und nach der Natur der Sache, war es, und konnte es nicht die Absicht derselben, und der Zweck des Krieges seyn:

Frankreich zu erobern, auszusaugen, und die französische Nation zu mißhandeln, mochte sie es verdient haben oder nicht, und dadurch einen ewigen Krieg zu begründen;

sondern der Hauptzweck war:

Einen langen Frieden in Europa, durch eine Beruhigung der französischen Nation zu bewirken, deshalb König und Volk auszusöhnen, und beiden den Stachel zu nehmen, um in der Folge neue Angriffskriege gegen Belgien, Deutschland, die Schweiz und Italien, nicht so leicht wie zeither, unter Ludwig dem 14ten und Napoleon anfangen zu können. Nebenher sollten die Franzosen ihre geplünderten Schätze den Beraubten ersetzen.

Daß verschiedene Meinungen bei den Friedensverhandlungen statt fanden, lehren uns die zwey Denkschriften des Generals v. Knesebeck im Rheinschen Mercur No. 312 und 316, welche von demselben anerkannt worden sind. Ihren Inhalt wollen wir hier kürzlich anführen.

„Frankreichs künftiger Friede im Innern sey der Sieger Zweck Um solchen zu erreichen, müßten Sicherheitsmaßregeln getroffen werden. Ferner müßten den Siegern die Kriegskosten ersetzt werden. Um beide Zwecke zu erreichen, würde die Abtretung französischer Provinzen für beide Theile besser seyn, als eine Krieges-Contribution in Gelde, diese würde jeden einzelnen Franzosen drücken, die Abtretung einer Provinz aber nicht, und hierin läge für die Sieger zugleich die Bürgschaft des Friedens. Diese Abtretung sey auch beiden Theilen angemessener, als eine provisorische Besetzung von französischen Provinzen. Jene würde vergessen, diese erinnere jeden Augenblick an die erlittene Schmach. Die französische Besetzung preußischer Festungen beweise diese Behauptung. Zwischen Frankreich und den benachbarten Staaten müßten natürlich geographische oder künstliche Grenzen gesetzt werden, um vor allen künftigen Kriegen möglichst zu sichern. Frankreich habe seit Ludwig dem 14ten einigen benachbarten Staaten ihre natürlichen Vertheidigungslinien entrissen, und dadurch einen stets drohenden Angriff in ihr Land basirt. Dies seyen die Festungen in Belgien und an der Maaß, welche jetzt die erste, und einen Theil der zweiten französischen Festungslinie bildeten; gegen Deutschland aber Elsaß, die Mosel und Saar. Frankreich müßte hinter diese Vertheidigungslinie

zurückgehen, und sie den Alliirten herausgeben. Frankreich habe dagegen seine natürlichen Grenzen in den Voghesen, und in seinen zwei Festungsreihen hinter der ersten, abzutretenden, von der Maaß bis ans Meer.

Die Einwürfe dagegen: 1) Frankreich behalte sodann nur in seinen zwei Festungslinien Festungen vom 2ten Range; 2) wenn die erste Festungslinie abgetreten würde, so erhielten die Alliirten Angriffspunkte gegen Frankreich, wie Frankreich solche darin gegen die Alliirten gehabt hätte; 3) das französische Volk würde durch solche große Opfer zum Aufstande gereizt werden, und einen spanischen Aufstand bilden; 4) die Bourbons würden sich alsdann nicht behaupten, wären nichts sagend: denn ad 1: es sey wahr, daß Frankreich durch die Abtretung seiner ersten Festungslinie nur Festungen vom zweiten Range behielte, aber diese Thatsache bewiese gerade, daß es eben so viele Angriffspunkte wären, die Frankreich gegen seine Nachbarstaaten besitze, und dadurch ihre Sicherheit eben bedrohe; ad 2: sey dieser Einwurf, jedoch unter andern Verhältnissen, gegründet: Frankreich bilde aber von Nizza bis Dünkirchen nur einen Staat, seine Nachbaren bildeten dagegen hier deren fünf, mithin wären jene Festungen in Frankreichs Händen gefährlicher gegen diese fünf Staaten, als umgekehrt, in den Händen dieser gegen Frankreich;

auch wäre ein Theil dieser fünf Staaten nur schwach, und könnte nie einen Krieg gegen Frankreich beginnen, diejenigen aber, welche stark genug dazu wären, besäßen an den französischen Grenzen nur vereinzelte Punkte; ad. 3. 4: würde die Gefahr eines Aufstandes, und die abermalige Vertreibung der Bourbons eben so sehr zu fürchten seyn, wenn die Festungen Frankreich verblieben, als wenn sie ihm nicht verblieben, dies mache keinen Unterschied."

Was die politischen Garantien eines dauernden innern Friedens Frankreichs betrifft, so verwirft Gen. Knesebeck den Grundsatz:

„Die Alliirten dürften sich nicht in Frankreichs innere Angelegenheiten mischen."

Er behauptet dagegen mit vollem Rechte:

„Man sey dazu verbunden, und müsse bewirken helfen: 1) eine verfassungsmäßige Monarchie. 2) Gewähr Europas für eine solche Verfassung, gegründet auf liberale Prinzipien, wie sie die Charte des Königs ausspricht. 3) Erhaltung des Königs bis zu seinem Tode. 4) Wechsel der Dynastie zu Gunsten des Hauses Orleans.

Der Rheinsche Mercur giebt über den Streit der Meinungen auf seine Weise No. 302 u. folg.: Licht, das uns zu grell erscheint, aber hier doch bemerkt werden muß. Er sagt: 1) Rußland und England fürchteten den lebendigen Geist, der Deutschland in neueren Zeiten bewegt hätte, Deutschland solle hin-

füro, wie bisher getrennt, also schwach bleiben. 2) der russische Kaiser hätte 1814 aus Edelmuth, 1815 aus Religiosität beschlossen: Frankreichs Bewohner der Religion und Ordnung wieder zu gewinnen. 3) Englands Volk sey in Hinsicht der Friedensbedingungen getheilt, und das Ministerium und sein Castlereagh, keineswegs das Volk, sey für zweckwidrige Maßregeln zum Frieden; Eben so Wellington! Er habe sich seinem Ehrgeiz und kleinlicher Eifersucht gegen Preußen hingegeben, er wolle einen Heerbefehl auf dem festen Lande, wie das englische Ministerium eine Continental-Macht zu begründen strebe, erhalten, deshalb solle Frankreich nicht auf einmal in Ohnmacht versetzt werden. 4) Fürchteten jene Mächte Frankreich zu beruhigen und die Bourbons auf ihrem Thron befestigen zu können, wenn man den Frieden so abschließen wolle, wie er gerade Deutschland convenire. Ueberdem sey den Bourbons Frankreichs Integrität zugesagt. 5) (In einem Aufsatz No. 331 heißt es weiter) Oestreich sey in Mitte der übrigen Mächte mit halben Willen gestanden, bald habe es das Beste des deutschen Reichs gesucht, bald wäre es scheu zurückgetreten, und von einer Macht zur andern geschwankt. 6) Preußen, das Wahre, Beste wollend, wäre deshalb von allen übrigen Mächten angefeindet worden, und dann in den Fehler verfallen, zu beweisen, daß es diesen Vorwurf nicht verdient hätte, darüber wäre zu viel nachge-

geben worden. 7) Das französische Ministerium sey getheilt gewesen. Talleyrand habe seine Existenz an die Integrität Frankreichs gesetzt, und lieber Kriegssteuer terminweise bewilligen wollen, da man nach Jahr und Tag mächtig genug seyn werde, diese terminlichen Zahlungen zu verweigern. Fouche habe dagegen auf eine freie Verfassung Frankreichs bestanden, welche nur durch ein schnelles Abfinden des äußern Feindes zu erlangen sey; dies geschehe besser durch Abtretung einer Provinz als durch Zahlung einer Menge Geld, die Frankreichs Wohlstand untergraben würde. Diese Meinung sey verschmäht, die Talleyrands angenommen worden. 8) Nachdem die Prinzliche Hofparthei durch Fouches Bericht über die schreckliche Lage Frankreichs bewogen, beschlossen gehabt, das bestehende Ministerium zu stürzen, ein lojaleres einzusetzen, das preußische Cabinet ihr Ansinnen abgelehnt, diesen Plan durchzusetzen, und sie sich darauf an den russischen Kaiser in dieser Sache gewendet hätten, Frankreichs Rettung, als von dieser Ministerial-Veränderung abhängig, vorschützend, dieser darauf eingegangen sey, und die Gegenparthei sich sodann an England gewendet, welches sich ihrer auch angenommen, so sey doch endlich die alte Ministerialparthei, über das Mißliche ihrer Lage hinlänglich belehrt, zu dem Entschluß gekommen, den andern das Feld zu räumen, welches denn geschehen, und das von Rußland vorgeschlagene Ministerium ein-

gesetzt worden und mit ihm das von Rußland ausgegangene, Deutschland nachtheilige, Friedenswerk.

Hierauf hat der östreichische Beobachter, oder wie es heißt, der Hofrath Genz (confer. Allgem. Zeit. vom 11ten und 12ten Oktbr. 1815 und 8ten Febr. 1816) geantwortet.

Nach dieser Antwort wird die Nützlichkeit der, für Deutschland eben angeführten Friedensbedingungen, nicht in Zweifel gezogen, aber die Möglichkeit der Ausführung bestritten, indem nicht alles, was Deutschland ersprießlich gewesen, auch dem Interesse der übrigen Mächte entsprochen hätte, und es sey darauf angekommen:

Ob diese dem deutschen Interesse zusagenden, von den fremden, alliirten Mächten aber nicht anerkannten, Friedensbedingungen, durch einen neuen, unter den Mächten selbst auszubrechenden Krieg, hätten erzwungen, oder ein weniger günstiger Friede mit Zustimmung dieser fremden Mächte eingeschritten werden sollen?

Das letztere sey doch auf alle Weise einem neuen, in seinem Ausgange zweifelhaften, Kriege vorzuziehen gewesen.

Uebrigens sey die Eifersucht der alliirten Mächte, welche nach dem Rheinschen Mercur Frankreichs Integritär gerettet haben sollen, so unwahr, als die Behauptung unrichtig: daß Deutschlands Si-

cherheit vor Frankreichs Angriffen nur durch Abtretung des Elsaß und Lothringens bewürkt werden könne; denn unter Ludwig des 15ten und 16ten Regierung hätte Frankreich, im Besitz beider, nicht Macht gehabt, Deutschland anzufallen, in der Revolution und unter Napoleon aber hätten seine Schaaren alle natürlichen und künstlichen Grenzen übersprungen. Keineswegs läge in solchen Grenzen die Stärke oder Schwäche eines Volks, sondern in seinem moralischen Zustande. Frankreichs Uebermacht hätte, in jener Periode, in seiner militärisch-politischen Stärke, die Unterdrückung der andern Mächte, in ihrer militärisch-politischen Schwäche gelegen, ohne Zuthun geographischer Grenzen.

Partheien in Frankreich. Ludwig des 18ten System.

Die beiden Hauptpartheiungen, welche seit dem Anfange der Revolution her gewesen, hie und da wohl erstickt und unterdrückt, aber nie ganz ausgelöscht gewesen, Royalisten und Antiroyalisten, erhoben, seit des Königs Rückkehr, von neuem, und mehr wie je ihr Haupt, beide im äußersten Grade der Leidenschaftlichkeit. Jene wollten Napoleons Niederlage, und des Königs Rückkehr nur zu ihrem Vortheile benutzen, das alte Königliche Ansehn, mit ihm ihre Lehnrechte, Frohnen, Zehnten, und Domainen wieder hergestellt wissen; diese wollten die Beschränkung der Königlichen Macht durchsez-

zen, und die Vortheile fixiren, welche die Revolution dem Ganzen durch Abschaffung jener verhaßten Feudalrechte gebracht hatte. Zwischen beiden Partheien stand der König und sein Ministerium mitten inne, im Vorsatz seinen der Nation gegebenen Freibrief (Charte) aufrecht zu erhalten, mit dem Verstande den Constitutionellen, mit dem Herzen den Royalisten zugethan. Die Prinzen seines Hauses, voll von Vorurtheilen der alten vergessenen Zeit, Madam, die Catholiken und alle alten Royalisten begünstigend, ihnen gegenüber die Orleanisten. So war zu fürchten, und ist es noch, daß diese Hyperroyalisten selbst den Thron umstürzen würden.

Frankreich selbst theilte sich, nach Provinzen, in Partheien, wie die Hauptstadt: der Norden zeigte Mäßigung, und war dem Könige nicht abhold, eine Verfassung, an ihrer Spitze der König, würde alles beruhigen.

Der Westen war dagegen in der furchtbarsten Gährung: Seit 20 Jahren verwechselt man hier die alte Verfassung mit der des Königs, daher ist auch das bigotte, am Alten hängende Volk in diesen Gegenden für den König verloren, da er keine vollkommene Gegenrevolution wünschen kann. Jedoch hatte das neue System in der Minorität Freunde, die Städte sind theils im Gegensatze mit dem Lande, und es giebt Verbindungen zur Aufrechthaltung des neuen Systems.

Im Süden artete der Royalismus in Vandalismus aus, übte alle Gräuelthaten eines aufgeregten Fanatismus, und die Protestanten erlebten mehr als eine Bluthochzeit, da sie sich in Nimes vorzüglich einer strafbaren Anhänglichkeit für Napoleon, während seines Interregni, schuldig gemacht hatten. In Lyon standen zwei Partheien drohend gegen einander über.

Im Osten, und zwar in Elsaß, Lothringen, Champagne, Bourgogne, Franchecomté, Dauphiné befanden sich Napoleons Freunde in der Mehrzahl, und die Feinde der Bourbons. Zweimahl vom Feinde überzogen haben diese Provinzen mehr gelitten wie die übrigen, sie hatten durch den Continental-Handel gewonnen, wobei die andern verloren, und die Beträchtlichkeit dasiger Nationalgüter ließ sie mehr, wie anderwärts die Gegenrevolution fürchten. Im Ganzen war die öffentliche Meinung in Frankreich der Rückkehr des alten Königlichen Systems entgegen. Adel und Geistlichkeit, die Vendee ausgenommen, hatten nirgend eine Parthei, die Verfolgung der Protestanten war den meisten zum Abscheu. Man verlangte eine liberale, constitutionelle Regierung.

Bei einem Bürgerkriege würden 10 Departements altköniglich gesinnt seyn, 15 aus Partheien bestehen, die sich das Gleichgewicht hielten, die andern aber würden das neue System beleben. Die Armee hatte sich unterworfen, theils aus Pflicht,

theils aus Nothwendigkeit, theils aus der Ueberzeugung: man sey diese Unterwerfung der Ruhe Frankreichs schuldig.

Außer den Royalisten, welche eine Parthei bilden, gab es noch zwei alte Partheien, die Republikaner und Constitutionellen. Jene haben so wenig ihre Grundsätze aufgegeben, welche sie 1789 hatten, wie die Royalisten, aber sie fanden sie nicht mehr auf einen so großen Staat anwendbar, wie Frankreich ist, und wünschten solches in Provinzen zerfallen und diese in ein Bundessystem vereinigt zu sehen; gerade das, was unsere Revolutionairs in Deutschland verwünschen, das wollen die französischen erstreben. Diese Parthei haßte Napoleon als Tyrann, und die Bourbons nicht minder, da sie ihnen nicht zutrauten, daß von ihnen, die so viel durch die Revolution verloren haben, eine wahre Freiheit in Frankreich gedeihen werde.

Die Constitutionellen sind nur in so fern als eine Parthei zu betrachten, als sie den Stockroyalisten gegenüber stehen, und die Volksrechte gegen sie vertheidigen, unter ihnen befanden sich die Orleanisten.

Der Friede.

Der Friede wurde am 20sten Novbr. 1815 in Paris unterzeichnet, und enthielt 13 Artikel. Es wurden Frankreich die Grenzen eingeräumt, die es 1790 besessen hatte, jedoch mit der Abänderung,

daß in den Niederlanden die Grenze von Quiev=rain an, dem alten Grenzzuge der Niederlande, des ehemaligen Erzstifts Lüttich, und des Herzogthums Bouillon folgen solle. Von Villers bis Perle blieb die Grenze, wie sie der Pariser Friede von 1814 bestimmt hatte, von Perle bis Hourre läuft sie durch Lamsdorf, Wallwick, Schardorf, Niederweiling und Rottweiler, welche Frankreich verbleiben, und folgt dann der ehemaligen Grenze des Herzogthums Saarbrücken, das an Preußen fiel, dergestalt, daß Saarlouis und der Lauf der Saar mit den zur Rechten der oben bezeichneten Linie liegenden Ortschaften, außerhalb der französischen Grenze bleiben. Von da ab bis an die Lauter ist nichts geändert worden. Alles französische Gebiet am linken Ufer dieses Flusses inclusive Landau fällt an Deutschland. Weissenburg aber, welches die Lauter durchschneidet, bleibt Frankreich. Dann bildet der Thalweg des Rheins die Grenze. Um zwischen Genf und der Schweiz eine unmittelbare Verbindung zu bewirken, wurde das Land Gex an die Schweiz abgetreten. Von da bis ans Meer wurde die Grenze von 1790 hergestellt. Hüningen wurde geschleift. 700 Millionen L. Kriegssteuer wurde von Frankreich in Terminzahlungen zu leisten übernommen, solche durch eine besondere Convention auf 5 Jahr festgesetzt, und in 15 besondere Schuldverschreibungen getheilt, jede auf $46\frac{2}{3}$ Millionen L. lautend, wovon jede von 4 zu 4 Mo=

nathen zahlbar ist. Es blieben 150,000 Mann Alliirte in Frankreich, im Lande Valencienne, Bouchain, Cambrai, Legnesnoi, Maubeege, Landreci, Avesne, Rocroi, Givet nebst Charlemont, Mezieres, Sedan, Montmedi, Thiedenhofen, Longwi, Bitsch und den Brückenkopf vom Fort-Louis 5 Jahre lang zu besetzen. Den Unterhalt dieser Armee übernimmt Frankreich.

Bemerkungen, Berichtigungen und Zusätze.

Der Verfasser dieser Bemerkungen und der nachfolgenden Betrachtung des Zeitalters, hat es übernommen, dieses Werkchen noch einmal durchzusehen, in rascher Folge, wie sie bei dem Ganzen herrscht, über das ihm Auffallende zu reden, und einige mitgetheilte Berichtigungen von Thatsachen aufzunehmen. So geschehe es denn, ohne selbst da, wo andre Meinungen in mir walten, dem geehrten Verfasser des Buchs irgend entgegen zu seyn; ich habe noch keinen Menschen gekannt, der immer Recht hatte, und wir werden beide keine Ausnahmen seyn.

In der ersten Hälfte Seite 18 lesen wir diesen Satz:

„Als die Senat-Mitglieder Napoleon unter Be-

dingungen absetzten, und eben so den Bourbons den Thron darbothen, thaten jene etwas ihnen gar nicht Zustehendes, die Bourbons etwas Unkluges u. s. w."

Das letztere ist nicht wider die politischen Begriffe von Klugheit; unklug ist es also nur deshalb: weil es nichts klügeres giebt als — Moral. Wenn aber alles in der Welt auf Uebereinkömmlichem beruht, so fragt es sich:

Warum fand man es, — wie die Benutzung es beweist, — dem Senate zuständig, daß er die Absetzung aussprach? — Weil man zu ihm gesagt hatte: Ihr habt die Macht! — und über die Punkte, welche die Bourbons berührten, sagten diese: Ihr habt die Macht nicht! — Das ist unbestritten Willkühr, und der Bourbons erste That auf dem wieder errungenem Throne war ein Wortbruch. Das „unklug" zeichnet nicht deutlich, was bestimmt dem verjüngten alten Königs-Stamme in der Volksmeinung viel schadete, und mit Recht. Wort muß man besser halten als Land! — und es ist auch eine Aufgabe der Zeit: daß sich die Herrscher-Worte wieder zu vollem Vertrauen helfen. Mit dem, was ich hier sage, will ich nicht behaupten: daß die Bourbons die Bedingungen des Senats annehmen mußten, — es sind zwei Punkte dabei, die schrankenlos kein Bedächtiger annimmt, — sie hätten aber ihr Wort als werthvoller betrachten und es verweigern müssen, da ihnen der

Weg zum Throne ja doch gebahnt war. Was sollten auch selbst die Verbündeten, die den ausgearteten französischen Charakter bekämpften, sagen, wenn den Zurückgekommenen es gleich abzumerken war: daß sie eben keine Sonderlinge seyn wollten! Einen zweiten Beweis der Nichtachtung seines Versprechens gab der achtzehnte Ludwig, indem er die Droits réunis nicht abschaffte, darum kann er auch nicht mit dem höchsten Grunde den Treuebruch so bestrafen, wie es überall und zu jeder Zeit geschehen sollte.

Was vereinzelt auf den folgenden Seiten über Religion gesagt ist, drängt sich in wenigen Zeilen zusammen; denn alles, was die Bourbons überhaupt für die Religion thun wollten, war sehr irreligiös, wie wir aus den Folgen gesehen haben. Es giebt eine recht böse Frömmigkeit, die in Schein beginnt und in ihm sich auflösen wird, und schon das Wollen der Bourbons, die Resultate der Aufklärung von 25 Jahren zu vernichten, war höchst gottlos; der Himmel muß doch wissen, was er mit dieser Zeit bezweckte, sie ihm so keck verrechnen und nutzlos schaffen zu wollen, ist ein Frevel.

Der Verfasser citirt Seite 46 und auch sonst noch das Cabinet de St. Cloud. Das kann indessen wohl auch ihm nicht als Autorität gelten, weil keine Schmähschrift es ist, obwohl jede allerdings eingemischte Wahrheit haben kann.

Seite 63 ist zu lesen:

„Hat die Constitution (von Ludwig XVIII.) auch die beiden bedeutenden Fehler, daß bei den Wählenden und Gewählten mehr auf ihr Vermögen, als auf ihre Moralität und Geschicklichkeit Rücksicht genommen ist u. s. w.“ Wenn dies zugestanden werden muß, rettet kein Nachsatz die Constitution vor Verdammniß, selbst das Bessere in ihr kann so nur da seyn, damit es ausarten soll.

Die Seite 74 und 75 angezeigten Gründe des Königs von Spanien, die Constitution der Cortes zu verwerfen, hätten wohl etwas schärfer beleuchtet seyn müssen. Die Cortes sind recht eigentlich dafür bestraft, daß sie sich unterstanden haben, Spanien zu retten, ohne Befehl des Königs, dem indessen zu befehlen eben nicht möglich war. Wenn wir auch hier alle guten Folgen der französischen Revolution gewaltsam vernichtet, Willkühr, Pfafferei und Inquisition triumphirend wieder einkehren sehen, möchte man verzweifeln an der Zeit. Es scheint zuweilen, als ob an den Worten des Sancho Pansa:

Wir sind Alle, wie uns Gott gemacht hat!

jetzt nirgend der Zusatz fehlte: und wir sind unverbesserlich geboren! Der Trieb, der aufwärts und weiter will, erstirbt immer mehr, und wenn man das Alte nur wieder hergestellt weiß, glaubt man: alles übrige ginge von selbst. Ich bin durch-

aus nicht wider das Alte — dem wird nie wohl, der immer Besseres sucht! — aber ungeprüft soll man es der Menschheit nicht zurück zwingen, und dann in Abspannung versinken. Der Mensch ist von Erde, wie diese bringt er, ohne Bearbeitung, nichts hervor als Unkraut, — wir bemerken nun gar, daß Unkraut mit vielem Glücke gesäet wird. — Doch die Entfaltung dieser Ansichten bleibe dem folgenden Aufsatze bewahrt.

Wenn mehrmals, während Erzählung der Thatsachen, behauptet wird: Ludwig der achtzehnte habe die Preßfreiheit geachtet, sie sey in Frankreich nie so uneingeschränkt gewesen u. s. w., so ist dabei nur an die Gesetze darüber gedacht, nicht aber an deren Ausführung. Die öffentlichen Blätter des Jahres 1814 sind voll von Anzeigen der Zeitungen und Schriften, welche rasch hinter einander verboten und unterdrückt wurden. Es mag diese Maasregel bei einem zwiespaltigen, leicht beweglichem Volke, nothwendig gewesen seyn, dagegen will ich nichts sagen, aber unläugbar ist dann nicht die Preßfreiheit zu loben. Sie muß sich jetzt überall erst begründen durch ein Erkennen und Aufnehmen des Guten, sonst geht es mit dieser Freiheit, wie mit der allgemeinen, von der Rousseau sagt:

„Die Freiheit ist ein köstlich, doch auch ein schwer verdaulich Gericht, sie fordert einen guten Magen!“

Haben möchte jeder so viel Freiheit — oder bestimmter ausgedrückt: so viele Freiheiten, als möglich, nur was er dabei andern gönnen soll, ist ihm verdrießlich; die ärgsten Schreier nach Freiheit wollen, wenn es recht klar untersucht wird, immer nur eine andre Art von Despotismus, wohlthuende Freiheit muß sich selbst allmählig ansiedeln und ihre Kräfte mit Besonnenheit stärken.

In der zweiten Hälfte dieser Schrift sind einige Thatsachen näher zu bestimmen.

Seite 21 muß hinzugefügt werden: Wellington hat am 15ten Nachmittags die Nachricht bekommen — u. s. w.

Seite 26 ist zu lesen:

Der Verlust war auf jeder Seite über 15000 M., der 15te als Schlachttag mitgerechnet.

Noch hat Blücher die französische Cavallerie nur neben sich wegreiten sehen, bei der schon einwirkenden Dunkelheit blieb er unerkannt.

Seite 30 ist eine Redeschmückung, welche zu einem Irrthume Anlaß geben könnte. Es würde sehr übel um Preußens Armee gestanden haben, und die Truppen hätten am 17ten schwerlich wieder aufgestellt werden können, wenn nicht die Bataillons, des starken Verlustes ohnerachtet, in fester Richtung und Haltung geblieben wären.

Seite 32 muß es heißen: Bonaparte kommandirte das 3te und 4te Corps unter Vandamme und Gerard, und die Cavallerie von Pajol unter den Oberbefehl des Marschalls Grouchy.

Seite 49 sind Unrichtigkeiten. Wir wissen es aus dem offiziellen Berichte Grouchy's an Bonaparte, (Dinant vom 20ten Juni) daß auch das 4te Corps unter Gerard bei Wavre gegen Thielemann focht. Das 3te Corps unter Vandamme machte die Angriffe auf die Brücke in Wavre selbst, sie wurden stets zurück geschlagen. Auf dessen linken Flügel versuchte, unter Gerard, das 4te Corps mehrmals vergebens, das Dorf Bierge zu nehmen, erst spät am Abend (den 18ten) paßirte es den Fluß bei dem Dorfe Limale, nahm so das Thielemannsche Corps, während der Nacht, in die rechte Flanke, wodurch dieses, nach einem heftigen Gefecht am Morgen des 19ten, sich genöthigt sah, die Position bei Wavre zu räumen, um sich, in der Richtung auf Brüssel, bis Rossieres zurück zu ziehen, wobei es von beiden feindlichen Corps, unter Grouchy's Oberbefehl, bis 9 Uhr Morgens verfolgt wurde. Um diese Zeit etwa begann der Rückzug der Franzosen; daß Gerard am 18ten gegen Thielemann focht, weiß jener am besten, er wurde dabei verwundet.

Der, Seite 60 beginnende Ausfall auf die Verpflegungs-Beamten ist hart. Ein großer, ja

bei weitem der größte Theil hat alle Kräfte aufgeboten, unter den schwierigsten Verhältnissen seinen Pflichten möglichst zu genügen. Es ist, bei den jezzigen schnellen Bewegungen der Heere, ein völliges Befriedigen Aller fast über jede menschliche Kraft hinaus; doch ist geschehen, was mit Anstrengung bewirkt werden konnte, und mit der Thätigkeit und Umsicht, welche den Chef des Verpflegungs-Wesens, den Hrn. Geh. Staatsrath Ribbentrop stets auszeichnete.

Auch die höheren chirurgischen Beamten verdienen, beinahe ohne Ausnahme, den Dank und die Achtung der Armee, wie sie im allgemeinen auch erkennt.

Was über den Streit der Meinungen, über Friedens-Ansichten und Wirkung des Geschehenen und die Verhältnisse erwähnt ist, gehört für die nachfolgenden kurzen Ansichten. Wünschenswerth für die Zukunft wäre die Auffindung eines Aktenstücks, welches die Erklärung Fouché's (Seite 106) widerlegte. Da die Behauptung:

„Daß alle Souveraine sich das Wort gegeben hätten, Ludwig den 18ten auf den Thron zurück zu führen,"

den früheren Entscheidungen der Fürsten völlig entgegen ist, so muß man glauben, jener Minister-Proteus habe diese Sage zur Einschreckung des Volkes aufgestellt und weder dessen Empfinden bedacht, noch die Nachtheile, welche den Bourbons

selbst aus dieser Phrase hervorgehen mußten. Glücklicherweise handeln diese jetzt besonnener, als bei ihrer ersten Rückkehr; und bei der Ermattung der revolutionairen Grundsätze, deren Gutes zu erhalten eigentlich die Aufgabe der Gegenwart ist, wird nur auf ihnen die Schuld lasten, wenn ihnen jemals eine Aufdringung vorgerückt und schädlich wird.

Gß.

Betrachtungen über die Wünsche, den Willen und die Erfolge unserer Tage.

Glück ist der Menschheit Bestimmung; ihr Zweck, sich zu vervollkomnen. Da nun in allem Aeußerlichen ewige Wandelbarkeit herrscht, so sind wir eigentlich deutlich davon ab und zu einer innern Welt gezogen, welche allein dem Leben Werth giebt, und uns im Gleichgewichte der Zufriedenheit erhält, wenn wir die rechte Bahn finden, und auf ihr die Menschheit. Wie nichts, was wir außer uns erkennen, so berühren uns auch die ererbten Herkömmlichkeiten dann wenig; die höchste Aufklärung besteht ohne gutes Herz nicht, und wir wünschen, daß alles nach den Gesetzen des Herzens sich füge, diese überall als die wahrhaftesten erkannt werden möchten, denn ein gutes Herz allein ist zu allen Abwegen eingerichtet, welche böser Verstand zu schmücken versteht.

Das Gesetz des Herzens, — so weit dessen Kraft begehrlich und verständlich wird, — ist die Religion, und Erkenntniß ihr Ziel, mag man es auch stets zu verwischen streben. So müßte denn eigentlich die Religion der Grund aller Staa-

ten-Verhältnisse seyn, weil diese durch jene sich am klarsten hinstellen; denn die Freiheit, wie gute Gesetze sie gönnen, und die Sittlichkeit überhaupt ist Religion, und sie schließt die Völker unablösbarer an die Fürsten, als irgend eine Gewalt es vermag. Deshalb verdient sie immer die Aufmerksamkeit zuerst, wenn man ein Zeitalter beschaut, und beginne ich es hier mit Rückblicken, so sey es erlaubt, daß ich nicht andächtig schwärme, sondern die Angelegenheit, zwar kurz, aber doch fest betrachte; in Tagen, wo Scheinheiligkeit ein Studium zu werden droht, wo ein mystischer Schleier sich immer dichter um die Seelen legt, bedarf es dazu allerdings der Erlaubniß, besonders wenn ich für Alle schreiben wollte. Das ist indessen nicht mein Vorhaben; für die Mystiker, diese Eulen-Naturen, die im Lichte erblinden, und nur im Dunkeln Nahrung erjagen, thue ich es schon gewiß nicht: weil, wenn es auch besser geschähe als ich es vermag, es doch nutzlos bliebe; denn die Mystik sitzt den Meisten im Verstande, ein politisches Wollen ist, was sie uns für Gemüthlichkeit anrechnen möchten. Doch es mag sich hier schnell anfügen mein Empfinden, welches, bei Beachtung der letzten 25 Jahre, in mir rege wird über

— Religion.

Wenn ich schon äußerte, daß Religion der Grund aller Staaten-Verhältnisse seyn müßte, fällt es mir gar nicht ein, die Religion mit der Politik

in Gemeinschaft zu setzen, wo dies geschieht, und fühlbar sich ausspricht, wird dienend, was herrschend seyn sollte. Wenn die Religion Hofdame ist im Gefolge der Politik, so muß sie ohngefähr eben die Wirkung haben, als der dekretirte Gott im Revolutionsschwindel der Franzosen. In ihm fielen die längst schon morschen Säulen, auf denen die Menschheit sich erheben sollte zum Himmel, das Wort „Aufklärung" wurde das Feldgeschrei der Völker, sie sprach sich zuerst aus im Zertrümmern, damit mindestens schnell bemerkt wurde: es könne hier von Aufklärung gar nicht die Rede seyn. Kein Kampf war es zwischen Nacht und Licht, sondern zwischen Licht und Brand, denn wahre Aufklärung beruhigt in jeder Hinsicht, wird nimmer die Gemüther entflammen.

Als die Völker zu bemerken wähnten: die Franzosen kämen auch ohne Gott zu ihrem Zwecke, da wurde es immer gewöhnlicher: dem Himmel eine bürgerliche Duldung zu gönnen, mit ihm zu hadern, wenn er nicht geschehen ließ, was man wünschte, und ihm, zur Versöhnung auf Tage, ein Tedeum zu weihen, wenn ers eben recht machte. In solcher Zeit schließen nur Schlauheit und Bosheit richtig in ihren Unternehmungen, das Gute verliert Macht und Verstand, es regiert der Pöbel des Teufels, wie Milton die Gottläugner nennt.

Nach gewaltigen Stürmen, nach den blutigen

Versuchen, der Erde eine andre planlose Form zu geben, und ein thränenschweres Zeitalter in erlogenem Glücke zu zeigen, sind die sogenannten Aufklärer mit Donnerschlägen von diesen selbst zermalmt, und eine friedliche Morgenröthe der Menschheit verkündet. Es ziemt sich, hier den Zustand der Dinge mit dem innersten, dem festesten Blicke anzuschauen; das Alte kurzweg zurückrufen zu wollen, wäre Thorheit, sonst wird nimmer jetzt, und wäre Unmögliches möglich, hätte das Leben in seinem bestimmtesten Ziele durchaus nichts gewonnen.

Mögen viele Grundsätze, welche die Revolution in Umschwung setzte, durch ihre verkehrte Benutzung auch des Unheils viel gebracht haben, sie sind einmal der Menge eindringlich geworden, sie wirken unaufhörlich, und vergebens würde man diesem Einflusse ein „Halt!" zurufen. Und was die unruhvolle Zeit Gutes in sich trägt, muß der Menschheit unverkürzt erhalten werden, weil es gotteslästerlich seyn würde, Licht zu erdrücken, womit das ewige Schicksal das zugelassene Ungeheure rechtfertigt. Sehen wir ein Viertel-Jahrhundert zurück, so mögen wir nicht die Aufklärung, nicht die Freiheit anklagen, sondern die, welche beides so schändlich mißbrauchten, daß alle Verhältnisse zusammen brachen und das Mark des Geistes sich erschütterte. Wir wollen nun die Erfahrungen nicht mißbrauchen, und wenn jene Falschen betrügerisch riefen: Ihr sollt sehen! — so wollen wir nicht

rufen: Ihr sollt erblinden! Der blinde Glaube kann keine ehrfurchtsvollen Anhänger mehr gewinnen, wir müssen ihn darum auch jene Kraft nicht mehr gönnen, die an ihm nur geduldet wurde, weil die Menschheit für größere Klarheit sich noch nicht eignete. Wohl wird der redliche Mensch, seine Unvollkommenheit erkennend, den Glauben einwalten lassen, bis ihn die Vernunft bestätigt oder widerlegt; aber zu glauben, was der Vernunft rein entgegen ist, das läßt sich nur von Thoren begehren: und wer möchte die beherrschen, wer ihnen dienen?

Ich will durchaus nicht andeuten, daß man mit den Strahlen der Vernunft gewaltsam hervordringen soll, es kann nur allmählig mehr noch tagen, aber zurück bannen muß man die Erleuchtung nicht. Schonend, ja selbst schmeichelnd, wenn es nicht anders geht, mag man der Völker Irrthümer entnehmen, doch sie nicht behandeln wie empfindliche Vornehme oder Schelme, deren Irrthümer man gern hat, weil sie zu benutzen sind für Lebens- oder Staaten-Politik, die sich doch nimmer ein angenehmes Denkmal setzen wird, weder in Herzen noch Seelen. Seit ein paar Jahrhunderten hat alles Geschichtliche die sinnlose Wuth für Religion ermattet, dadurch: daß tolle Eiferer sich jeder Menschlichkeit entrückten, ward die Menschheit nicht gewonnen, die papistischen Grausamkeiten entrissen in dem alten Welttheile dem Katholicis-

mus immer mehr Anhänger als man in neuen Welttheilen ihm conscribirte. Der Unglaube ist so überherrschend, daß nur durch größere Lichtung oder Abstumpfung es besser oder anders werden kann. Von dieser wird wohl nicht die Rede seyn, also von jener, und da müssen Staat und Lehrer zuerst sorgen, daß die Menge nicht in Zweifel taumelt; erkennt sie einen Satz als unglaublich, ist das Zutrauen für alles übrige dahin, und darum scheint es mir nothwendig, den blinden Glauben aufzugeben, und mit angeregtem Denken Lebendigkeit in die Kirchen zu bringen. Es wird mancher dies gottlästerlich finden, ich meine, der blinde Glaube ist es, und freue mich, in folgender alten Legende es schon bekundet zu erkennen, daß früher die Gottheit selbst den Zweiflern nicht abgeneigt angenommen ist, wenn ihnen Unerklärbares als solches erschien.

„Ein morgenländischer Schriftgelehrter hatte um sich versammelt Männer und Jünglinge, in ererbten Lehren sie zu stärken. Im großen Tempel Gottes geschah es, in einem anmuthigen Thale, unter dem Schatten der Palmen, und die Hörer waren in der Frische des Geistes, welche die Natur verleiht.

Im Ermahnen zur Frömmigkeit sprach der Lehrende: „Gott wird die Sünde der Väter heimsuchen bis ins dritte und vierte Glied!“—

„Das ist nicht, das kann nicht seyn!“ rief

ein Jüngling; blitzkräftig sagten seine Augen, wie innig er empfand: daß es Pflicht sey, jenen Satz zu bekämpfen, und alle staunten ihn an um dieses Wagniß.

Der Schriftgelehrte entgegnete: „Und wenn nun Gott mit Zeichen dir den Ausspruch bekräftigte?"

„Das wird er nicht!"

„Wenn dieser Bachstrom plötzlich rückwärts flöße?" —

„Das wird er nicht!"

Doch der Bach floß plötzlich rückwärts, Alle fielen nieder, der Jüngling allein stand aufrecht und sprach: „Die Erdkräfte sind wandelbar, unwandelbar ist Gottes Gerechtigkeit, ich glaube jenen Satz nicht!"

„Und wenn nun in dieser Sonnenheitre ein Sturmwind jach dir diesen Palmbaum entwurzelt zu Füßen legte?" —

„Das geschieht nicht!"

Der Baum stürzte, Alle bebten, doch der Jüngling sprach:

„Zerstören ist nicht Gottes That noch Freude! Die Natur ist unerforschlich, hellleuchtend der Allmacht Gerechtigkeit, ich glaube den Satz nicht!" —

„Und wenn der Himmel sich verfinsterte, wenn eine Stimme dich zum Glauben aufriefe!" — Und der Himmel ward finster, eine Donnerstimme schmetterte zermalmend, Alle waren tief durchgraußt.

Und der Jüngling stürzte auf seine Kniee, und betete mit Worten, die von Thränen erzitterten:

„Heiliger Vater, Bild des Allvollkommenen! Dich verehre ich in dem Innersten meines Herzens, in den Gründen meiner Seele; Allmacht ist mir deine unerschütterliche Gerechtigkeit, an den Stufen deines Thrones hab' ich gelebt, wo ich auch war. Nicht ermächtigen will ich mich, den wunderhaften Gang deiner Ordnungen erkennen zu wollen, aber nicht rächen kannst du Schuld an der Unschuld. Ich ergründete dich im Bau der Welten, im Drange meines Geistes, ich habe an dich geglaubt ohne Wunder, raube mir nicht durch Wunder meinen Gott, und meine Vernunft, die auch jetzt noch entgegnet: „Ich glaube nicht an jenen Satz, und Lüge war diese Stimme!"

Die Gewitterstille ringsum ward nur vom Schmerz des Betenden gestört, ein Schauder des Ungeheuren drängte jeden Laut, selbst den Athem zurück, und der Jüngling lag zuckend auf seinen gefalteten Händen, da ertönt' es hell, mit allen Melodien der Natur:

„Ewig friedlich ist Gutes, ewig widerstrebend Böses, wirksam war hier Höllenmacht, kühnes Vertrauen giebt mir Sieg. Zweifel sind Führer zu Licht und Nacht, zum Erkennen und Verkennen; du bist geprüft, Zögling der Erde, du suchest Leben, Sohn des Todes, du hast erkannt und ge-

funden, Erbe des Himmels! Kehre in deine Heimath!"

Lob und Preis erschallte von der Menge, sie erhob sich zu Opfern, doch der Jüngling war dem Staube entrückt, und heilig ward sein Name unter den Menschen." —

Nur ungern verweil' ich bei den Erscheinungen, welche dem Hoffen unsrer Tage folgten im Gebiete der Religion. Aufrütteln sehen wir die schleichende Hierarchie aus dem Schlafe, zu dem das Jammergeschrei der mißhandelten Menschheit das Wiegenlied war; Bekämpfen und Verfolgen der Religions-Parteien, Inquisition, Jesuiten und Fesselzwang des Geistes durch Gebote, die alle Kraft von Jahrhunderten unnütz zu machen drohen, ziehen in breitthuender Fülle aus der Polterkammer böser Dämonen hervor, der ganze Süden Europa's scheint sich das Wort gegeben zu haben, mit Herstellung des Alten, nur den alten Unsinn zu meinen, und Alle wähnen so gewiß nur Unbedeutendes zu schauen, in dem, wofür ein späteres Geschlecht Blut und Glück wird hingeben müssen.

Es war, es ist jetzt noch ein Augenblick der Geschichte, der sich der Reformation anfügen kann, er spreche sich aus in Toleranz, er gebiete und verbiete nicht in Angelegenheiten des Geistes; beides kann nur die Spaltungen unheilbarer machen. Es beeifere sich Jeder, nur das zu lehren, was er selbst fühlt, was ihn selbst ergreift; es glaube

Jeder alles, was ihm gut und richtig erscheint, es diene Jeder Gott mit Wahrheit und Treue, in ererbter Form oder in der, die ihm die gottgefälligste dünkt, und können wir es dahin leiten, daß die Menschen sich um Aeußerlichkeit hier nicht mehr hassen und befehden, daß in allgemeiner Duldsamkeit die Herzen einen Vergleich schließen, dann wird bald auch in einer allgemeinen Religion uns einleuchten, daß unser Leben zum Hasse viel zu kurz, und in Liebe kaum lang genug ist, das Ziel der Seele zu erreichen.

Man halte nicht für Traum, was stets nur durch die Sage: Es ist ein Traum! — dazu wird. Jesus Lehre, Luthers Kühnheit, und jede That, die ewig einwirkt, erschien anfangs nicht anders, und nicht gewagt ist es, wenn man der Menschheit einen Schritt weiter vergönnt, und ihr, für erkannte Hypothesen, Wahrheit giebt. Das Christenthum begann mit diesen Anregungen, es will keinen knechtischen Sinn, der sich zernagt unter der Qual von Vorurtheilen, es will ein freies, frohes Geschlecht, welches die Erde dem Himmel nähert. Darum sey der Verstand nachgiebig, darum sey die Größe verständig, und sage nicht zur Nacht: Lagre dich wieder ringsum! — sage nicht zum Lichte: du bist unnütz zu unserm Willen! Alle Kräfte für die Klarheit zu vereinen, alle Trennungen auszugleichen, und das Wohl Aller im Wissen und Fortschreiten zu suchen, das

ist der Zweck, wie ihn die gütige christliche Religion begehrt, dies der Sinn, welcher die Menschheit würdig ehrt. Aber gewaltsam darf hier durchaus nichts geschehen, selbst zum Höchsten und Besten soll man niemand zwingen. Bedauernswerth ist schon der, welcher in seinet Wahl sich nicht zum Besseren zu neigen vermag, und Parteien sind so wenig zu berechnen, daß man sie für die Wahrheit nicht einmal mit glühendem Eifer zusammendrängen, nur mit ihm aussprechen soll, was recht und gut ist, — denn auch parteiwüthige Wahrheit machte oft die Menschheit unglücklich. Rein und hell sey die Lehre, durchgefühlt und eindringlich ihr Vortrag, und mit dem Beispiele des eignen Lebens bekräftigt. Keine Strenge gegen die Verirrten störe die Milde, welche der tiefste Inhalt guter Religion ist. Da aber, wo Jemand lehrt, was er selbst nicht empfand noch glaubt, möchte die Strenge brauchbar seyn, wenn nicht schon Verachtung aus jeder Brust Strafe genug wäre. Hier liegt auch eigentlich die Ursache von Nichtachtung der Lehrenden, obschon sie in ganz andern Dingen und immer nur im Aeußerlichen gesucht wird.

Was nach der Religion dem Menschen am wohlthätigsten seyn sollte, ist

Erziehung.

Wie Religion mit dem Himmel versöhnt und ausgleicht, so soll es Erziehung mit der Erde, diese ist mit jener nahe verwandt, doch eine böse Ver-

wandschaft wird es, wenn auf Fehlbegriffen der Gottglaube beruht, wenn die Religion nach Verhältnissen und Eitelsucht sich schmiegte; und dieser Zustand ist arg mitschuldig an den bestaunten Thaten und Veränderungen der Zeit. Nirgend eine feststehende Ansicht über das, was die Menschen feststellt: wie sollen sie denn nicht schwanken, wenn sie geprüft werden? Der Augenblick ist es, der über sie entscheidet; er gebiert Großes und Schlechtes, ohne daß man die Ausführenden eben loben oder mit entschiedener Moralkraft anklagen darf, ohne daß sie selbst sich Rechenschaft zu geben im Stande wären.

Dies sind Folgen von den System-Wechselfiebern, womit namentlich Deutschland und Frankreich am meisten geplagt waren und sind, und deren besonders im Erziehungswesen eine gewaltige Zahl her zu nennen wäre. Wo ein Volk sich zeigen soll, muß eine Volks-Erziehung seyn; wo ein Staat sich ordnen will, muß er sich Staatsbürger bilden, und da Zwiespalt, wo er sich findet, immer zu Vernichtung verschiedener Art führt, ist es unerläßlich, darüber einig zu werden: wie man die Menschen in das Leben senden, und nicht den Zufällen überlassen will, die zu Unfällen treiben müssen. Wohl weiß ich, daß viele rufen werden: in Angelegenheiten des Geistes soll keine Form herrschen! — und ich selbst bin unschmälernd dieser Meinung. Doch in der Menge ist von einem ge-

bietenden, einem eindringlichen Geiste wenig Spur, wenn man sie nicht in sich selbstständig zu machen weiß, und dies ist es, was ich mit einer allgemeinen Erziehung erreicht sehen möchte. Die beste ist natürlich die willkommenste, weil aber darüber schwer zu entscheiden ist, wird schon jede leidliche vortrefflich bei dauernder folgerechter Ausführung.

Es ziemt sich, dabei sich leiten zu lassen von der Gewißheit: daß ursprünglich die Menschen nicht so schlecht sind, als man oft sie schildern hört; vor allem soll man von den Großen der Erde die unheilbringende Ansicht der natürlichen Verderbtheit entfernt halten, und das Mährchen von den Erbsünden ja nicht weiter erzählen. Sie sind nicht da, wohl aber ist es ein Sündenerbe, — den Vätern hat man nicht gelehrt recht zu thun, die Söhne können es nun nicht lernen, und so im Zwielicht, oder mehr noch im Zwiedunkel, quält sich das Leben ab, taumelt von gerader Bahn und wieder hinein, und beschädigt nun überall Wahres und Gutes. Weder die Tugenden noch die Laster werden recht deutlich, und man kommt dann auf den Spruch Jean Paul's:

„Des Menschen Hauptfehler ist, daß er so viele kleine Fehler hat!"

Die Laster, welche der Mensch mit auf die Erde bringt, sind thierische, leicht bezwingliche; was er von Tugenden an sich hat, ist nicht gleich so klar, aber eine Haupttugend fehlt nirgend, die

nämlich, daß man bestimmt weiß: er weiß gar nichts! — wie man ihm also die ersten Begriffe giebt, darauf kommt es an, und die ersten Einprägungen sollten wohl die seyn, daß, weil er nicht isolirt da ist, er sich auch niemals isolirt denken, immer den Zweck des Lebens und die Allgemeinheit, nicht sich allein mit inneren Augen beschauen soll. Dazu gehört denn freilich, daß die gesellschaftlichen Rechte mit den natürlichen nicht im Kampfe sind, dazu gehört eine gute Gesetzgebung, die sich in der Erziehung schon aussprechen muß, weil sie allein für die besten Gesetze erst Gewähr leistet. Weil diese nun nicht immer mit jener im Einklange sind, wird man ernstlich daran erinnert, was Laertes in Göthe's Wilhelm Meister sagt:

„Soviel ich habe bemerken können, weiß man nur zu verbieten, zu hindern und abzulohnen; selten aber zu gebieten, zu befördern und zu belohnen. Man läßt alles in der Welt gehen, bis es schädlich wird, dann zürnt man und schlägt drein!"

So geschieht es denn auch, daß oft Strafe eintritt, besonders bei conventionellen Verhältnissen, (die niemals allein zu Gesetzen Anlaß geben dürfen!) wenn der Thäter eben zuerst erfährt: daß er unrecht handelte.

Mit dem hier Gesagten will ich den Satz des Lykurg begründen: Die Kinder gehören dem Staate! — ohne deshalb etwa die Lykurgischen Gesetze in Schutz nehmen zu wollen; sie sind be-

rechnet für einen Staat, der ohne Krieg nicht seyn konnte, das ist ein Nachtheil, der alle Vortheile niederschlägt, obschon ich es erkenne, daß er aus den Religions-Begriffen der Griechen schon hervorgeht. Die christliche Religion ist eine ideale, Liebe ist ihr Grundzug, Friede ihr Streben; bei uns wendet sich also der Satz: die Kinder gehören dem Staate! — zu einer edleren Reinheit. Doch der Trieb der Macht, die christliche Religion heidnisch zu behandeln, hat ihr Besseres erdrückt, und den Völkern zugleich jeden festen Charakter entnommen. So thaten es die neufranzösischen und Napoleons Ideen, mit denen erst eine alte Republik, dann eine despotische Satrapen-Regierung nachgebildet werden sollte; so warf der Trieb nach Freiheit die Religion nieder, und es scheint jetzt, als wolle diese sich rächen, und den Trieb nach Freiheit durch erkünstelte Finsterniß zu ertödten suchen. Ohne alle Herzgebung wünscht man, es soll die Menschheit wieder fasten, beten und singen, doch die Bigotterie würde am Ende, wie sie es immer that, nur zum Schutze der Sittenlosigkeit dienen. Mir ist wenigstens aus der Geschichte kein Beweis bekannt, daß Bigotterie jemals zu etwas Gutem geholfen hätte.

Man höre also auf, die Menschen als Werkzeuge irrdischer Pläne zu betrachten, man gebe ihnen überall Kraft und Muth: sich selbst gebrauchen zu können; man lehre den Männern, daß ihr

Werth in der Brauchbarkeit zu möglichst Vielem, in Genügsamkeit mit möglichst Wenigem, und in Entschlossenheit zu allem Vernunftgemäßen bestehe; man verbanne die Einseitigkeit und verhindere überall Ansprüche, wenn sie nicht mit geistigem Rechte unterstützt sind. Bei einem in Kaltsinne und engsinnigen Beregelungen aufgezogenem Geschlechte, das in seinen Gefühlen verödet, dessen Seelenzustand durch politische Stürme, (mild gesagt) in der Brachzeit ist, wird wenig zu thun seyn, doch wäre auch nur nöthig seine Aufmerksamkeit so zu erregen, daß es nicht hindert.

Durch öffentliche Schulen, nach einem freien, fröhlichen, doch überall gleichem Gange geordnet, verdränge man von den Höhen bis zu den Tiefen im Volke die Unwissenheit, in der sich alle Laster konzentriren; man lehre ihm, daß ohne Kenntnisse kein Anspruch, ohne inneren Reichthum kein Glück zu erwarten ist; man gebe ihm Begriffe von wahrem Glücke, denn wir sind jetzt auch hierin so wunderlich, daß wir uns fast schämen, froh und glücklich zu seyn. Man bilde die Lernenden mit den kleinsten, doch wirklichen Fähigkeiten zu Lehrenden, damit sie gewohnt werden, das Kapital des Wissens im ewigen Umschwunge zu sehen, halte sich also bei der Menge vorerst mehr an die thätigen als an den Luxus der Kenntnisse, obwohl ich auch diesen hier gern in Schutz genommen wünsche.

Was sich so selbst erkennt und bildet, muß auch der Staat erkennen; ihm hat man gute Menschen zu geben, dann hat er auch gute Diener und Patrioten; denn nur für einen Staat, der im Weltbürgersinne handelt, läßt es sich Patriot seyn. Wo Mensch und Patriot nicht einsinnig erscheinen, wird Patriotismus verderblich und der Haderstoff in der Welt, wie in der jüngsten Zeit, liegt besonders mit darin, daß jedes Land seinen eigenen oft sehr widerrechtlichen Patriotismus haben will. So kam es, daß heute Rebell hieß, der gestern ein gelobter Unterthan war, und umgekehrt.

Das Erkennen, welches der Staat über seine Kinder haben muß, geht aus der Art des Erziehens schon von selbst hervor, doch würde ich es deutlicher noch herbei zu leiten streben, durch ein „Erinnerung-Buch,“ welches die Lehrer den Zöglingen bei dem Beginnen ihrer Lernbahn weihen, und welches diesen, fortgesetzt von den Meistern, zu denen sie sich für das werkthätige Leben wenden, bis zur Mündigkeit als stete Begleitung bleibt. So sieht der Staat, in periodischen Prüfungen, seine aufblühenden Talente, und kann sie mit Sicherheit unterstützen, während er es jetzt fast nur in Connexions-Fällen zu thun vermag; so sieht er später, wenn die Jünglinge zum Selbstwirken reif seyn sollen, das Leben aller vor sich aufgeschlagen, und nähert sich der Allwissenheit in geistiger Hinsicht, wo sie stets nur gerecht und heil-

bringend, niemals kleinlich und empörend seyn kann, wie sie oft bei den Geschäfts-Umtrieben und da mit Recht gehaßt ist. Was in diese „Erinnerung-Bücher" — die zugleich dem Menschen stets sein eigenes wahres „Ich" nicht entkommen lassen, — gehört, und was nicht, bleibt Wesen der Form, wie die Bestimmungen über Erziehung selbst. Diese Form vereinzelt und genau anzudeuten, kann hier nicht mein Zweck seyn, ich wiederhole es aber: Eine leidliche Erziehung, folgerichtig behandelt, ist mir lieber, als die beste, die ewig Veränderungen erleidet; die Menschen haben soviel Gutes in sich, daß es eben nicht des allergeprüftesten Verfahrens bedarf, um es einleuchten zu lassen. Aber es versteht sich dennoch von selbst, daß bei den Feststellungen die höchste Umsicht walten muß; sind sie indessen einmal da, soll man um Kleinigkeiten nicht eine neue Umschaffung beginnen.

Bei dem von mir gewünschten Verfahren ist die Zeit, wo die Mündigkeit der Jünglinge klar wird, das schönste, das höchste Volksfest; es müßte öffentlich und mit dem würdigsten Glanze gefeiert, und, um die lebendigste Anregung hervor zu bringen, die Mündigkeit nicht nach Jahren berechnet werden, sondern nach Kenntnissen und moralischem Charakter. Wohl würde es da zuweilen vorkommen, daß Mancher lebelang nicht mündig würde, doch möchten wir diese Bemerkung spärlicher machen, als es jetzt geschieht. Man halte diesen Vor-

schlag nicht für Scherz, weil ich ihn so leicht zu behandeln scheine, er ist mein schwerer Ernst, und will man in dem Nothwendigen überhaupt Begründung und Verbesserung, so lasse man diese Zeit nicht vorüber gehen und vertraue nicht auf den fortstrebenden Zeitgeist. Er ist ein Taschenspieler, der um die Gegenwart betrügt und um die Zukunft, mit welcher er einstweilen blendet; was in Deutschland nicht bei der Aufgeregtheit geschieht, geschieht nimmer, denn der Deutschen Ruhe wird gar zu leicht Abspannung und Schlaf. Doch soll diese Aufgeregtheit jetzt nicht die Spizze des Baues, nur den Grund begehren, nicht eine Volks-Regierung, sondern einen Anleit, daß es sich selbst beherrschen lerne, um mindestens fähig zu werden, Gutes zu bewirken und es zu repräsentiren.

Wenn Neuerung-Süchtler einem allgemeinen Erziehungs-System etwa entgegen werfen: Die Menschheit würde gerade dadurch höchst einseitig werden! — so entgegne ich: die alten classischen Staaten hatten alle eine feststehende Volks-Erziehung, und es fehlte nimmer an den verschiedensten Meinungen und Ansichten, die man doch in der möglichsten Einheit bezwecken soll. Aber das Pflegen des Zwiespalts von unten herauf, das Einweihen der Menschen in Lebensklugheit, (zu der jetzt auch der „Patriotismus" gezählt wird), ehe man sie mit der Moral stützte, das sind die Ursachen

der großen Kämpfe, die das Leben zerrütten. Uebrigens heißt bei mir erziehen durchaus nicht zwingen, sondern der Menschen Fähigkeiten und Wendungen erlauschen, und sie mit leichter Berührung wieder einlenken, wenn sie sich verirrten. Die System-Wuth in der Erziehung bestreitet sich aber von selbst durch die Aehnlichkeit der Organisation im Menschen, die gleiche Bedürfnisse und Wünsche, gleiches Vergnügen und Leiden, gleiche Stärke und Schwäche bedingt, die uns zu gleichen Gefahren führt, und zum allgemeinen Verbinden dagegen aufruft in fortwährender Erkenntniß.

Der Sturmschritt aber, mit dem man sogenannte Bildung im letzten Jahrhunderte durch Frankreich und Deutschland jagte, hat eine Gleißnerei des Wissens und der Gefühle erzeugt, die sich überall frech dem Höchsten aufdrängt, überall die Oberflächlichkeit, also den Zunder der Unruhe mitbringt, und diesen noch lange auswerfen wird. Die heutigen Menschen sind in der Jugend am klügsten, selbst Treiblinge treiben sie wieder, wollen mit der Phantasie aushelfen, wo ihnen die Vernunft mangelt, und nur im Altern, wenn die Phantasterei keine Nahrung mehr hat, stehen sie plötzlich verarmt, weil sie bemerken: daß sie nicht wußten, wie sie den Reichthum des Lebens erringen und verwalten sollten. Der wahrhaft Gebildete wird immer vertrauter mit dem Daseyn, sein Vertrauen steigt in der Näherung zum Lebensende,

dies ist die Aufgabe, deren Lösung eine gute Erziehung bewirken soll.

Ueber die Bildung des weiblichen Geschlechts ist in umfassenden Sätzen wenig mehr zu sagen, sobald die der Männer bedacht wurde. Wo diese thätig gut erscheinen, können die Frauen es auch nur seyn, denn sie sind jener Nachbild, und darum ist der stete Geifer der Männer wider die Frauen nur eine eigene Verurtheilung. Die Natur, die Mutter und der künftige Mann sind hier die Mächtigen, und die Natur allein könnte zur Noth schon als der Mädchen ganzes Lehrbuch gelten. Für sie geboren, gewinnen sie nur mit ihr dauernde Anmuth, und die Wiedergeburten durch die Toiletten sind Mordthaten an Reiz und Gesundheit.

Wenn wir mit einem Total-Blicke die Menschen, wie sie eben sind, überschauen, wenn wir einzelne Thaten, und die in Masse aus der neuesten Zeit in ihren wahrhaftesten Anläßen untersuchen, wird es leider einleuchtend: daß wir den gescholtenen, und verproclamirten französischen Nicht-Charakter unter uns selbst in Ueberfülle vorfinden; das Mengselbild Napoleons wäre so recht eigentlich der Repräsentant des alleswissen- und alleshaben-wollenden Geschlechts, wenn er sich von einem Etwas älterer Begründung hätte ganz lossagen können. Es gilt: daß wir uns der lange beherbergten Leichtsinnigkeit entziehen, sie ist uns verderblicher als den Franzosen, weil diese auch

schneller empfänglich sind für das Gute; eine Anregung dazu würde bei ihnen eilender glücken, bei uns aber, wenn sie eingreift, auch unvergänglicher seyn. So geschehe sie denn, aber nicht durch Blenden von oben, sondern durch sichere Leuchten von unten herauf!

Doch jetzt will ich in meiner leichten Skizze übergehen zu:

Gesetz und Staats-Verwaltung überhaupt.

Die Organisation-Wuth hat in einem Viertel-Jahrhunderte viel desorganisirt, sie ist aber deshalb noch nicht im Fallen. Wenn die Neuerer es ernstlich mit dem Bessern meinten, würden sie bei sich anfangen, und zuerst Bedächtigkeit zeigen, wo es das Bedächtigste gilt. In denen, die geleitet werden sollen, mag Aufgeregtheit ihr Dienstliches haben, bei den Leitenden selbst ist sie vernichtend, und wer sie zeigt, will nicht Gutes, nur seine Ideen ausgeführt sehen, die vielleicht in romantischer Liebe zu einem ungeprüften Zeitalter, oder in einem Haschen nach überspannter Idealität sich erzeugten. So blühten eine Menge von Constitutionen und Abänderungen, die manches Trefliche hatten, sie mußten aber vergehen, weil die Wirklichkeit mit den unvermeidlichen rechtlichen und unrechtlichen Kämpfen im Anschlage fehlten. Das darf nicht seyn, selbst bei dem Allerreinsten, denn diesem kann, soll es gewaltsam sich durchzwingen,

ein unheilbares Leid verursacht werden, da eine zeitfalsche Ausführung der Angelegenheit selbst die gute Meinung verdirbt, und — wenn an das Gute, was ich zu thun vermeine, allzunah was Schlimmes gränzt, thue ich lieber das Gute nicht! sagt Lessing. So denkt der Ruhige, die Sich lieber wirthschaften aber wie jener Bauer, der eine alte, feste, doch nicht zierende Mauer um seinen Garten niederreißen, bunte Blumengewächse hinpflanzen ließ und einem unzufriedenen Beobachter auf die Frage: „Was er denn hier thue?" sehr naiv die Antwort gab: „Ich organisire!"

Wem es redlicher Wille ist, die Verhältnisse aufzuklären, wer nicht bloß danach ringt, eine machtvolle Zeit ohnmächtig zu machen durch Verwirrungen, die am Ende heimtückisch beweisen sollen: das Gute wisse nicht, was es wolle! — der wird sich zuerst fragen: Was war der Zweck dieser politischen Stürme? Ist die Lichtseite dieses Zweckes erreicht? — und ist sie es nicht — läßt sie sich nicht jetzt noch auf friedlicher Bahn gewinnen?

Der Zweck der langen Revolution war ohnstreitig ein trefflicher, zum Theil und allmählig aber ist er erdrückt von abscheulichen Mitteln. Es galt eine Ausgleichung der Feudal-Rechte mit dem natürlichen Rechte, es galt die Störung einer Handels-Despotie, Anerkennung eines gemeinsamen Anspruchs auf die Vortheile des Meeres und möglichste Selbstbenutzung des eigenen Gewerbflei-

ßes, es galt, die Trennungen der Religions-Partheien unschädlich zu machen, bis sie völlig aufhörten, es galt überhaupt in geistiger und physischer Hinsicht die Nothwendigkeit: allen Kasten-Sinn zwischen einzelnen Ständen und ganzen Völkern aufzuheben, und Verdienst und Menschlichkeit höher zu stellen als Anmaßung und Nationalität. Diese Ideen sind es, die wir in den ersten, kühnen Freiheit-Rednern finden, oft mit einer Gluth und Liebe ausgesprochen, welche diesen Vorträgen eine Dauer sichert, auch wenn sie dem Jahrhundert nutzlos blieben. Einst wird es sich aber aufdringlich machen, daß dem nicht so ist; eine andre Zeit, ein andres Geschlecht, auf anderem Welttheile vielleicht, wird, mit gestärktem Bewußtseyn, an verwandte Gemüther und Tage sich schließen und herrlich neu bewähren: daß alles wahr Gedachte und Empfundene ein ewiges Erbtheil der menschlichen Natur ist.

Wie die große Angelegenheit der Menschheit in ihrer Ausführung scheiterte und sich verschob, das giebt die neueste Geschichte Allen zu deutlich, als daß eine lange Aufzählung nöthig wäre. Statt allgemeinem Rechte sahen wir in Frankreich Desporen-Walten und ein neues Feudal-Wesen, was zwar allerdings auf einseitigen Verdiensten beruhte, doch aber das Streben der Zeit vergeudete und den Gegnern Gründe und Lächerlichkeiten überlieferte, die oft noch wirksamer sind als Gründe.

Die Freiheit der Meere und des Handels sollte errungen werden mit einer sehr knechtischen Einrichtung: dem Continental-System, dem durch allerlei Willkührliches noch die Wirkung genommen und die abscheulichste Härte gegeben wurde. Den Ertrag des Gewerbfleißes (dessen theilweise Steigerung durch das Continental-System nicht weg zu läugnen ist) verschlangen die Pläne des Ehrgeizes durch militärische Zwangmittel; sie verzehrten zugleich allen Lebensmuth, und verbitterten jedes Verhältniß. Das Wesen des Glaubens sollten einige Gewaltstreiche ändern, die Lehre der Geschichte: daß Gegenmacht im Menschen auch das Unglaublichste nur mehr befestigt, war rein verloren. Vom eigenem Verfahren rückwirkend überstürzt, mag der Vorkämpfer dieses Systems auf St. Helena mit der Hölle hadern, daß sie für seine Plane nicht Ausdauer genug hatte, oder sich mit dem Himmel versöhnen, über das Herrliche was er zu thun unterließ. Nicht zehen Menschen stellt das Weltalter dar, die auf so erhabenem Punkte der Macht und der Zeit standen, er mißbrauchte beides, zuletzt kaum mit einem sichtlichen und überlegten Plane; er glaubte sich, als er die größeste Gewalt errungen hatte, einer tieferen Berechnung nicht mehr bedürftig, und verrechnete sich so um einen — Gott. Ihm danken wir es, daß ein Erdbezwinger, der im früheren Leben auf der ächten Bahn, später auf mörderischen Irr- und Schleichwegen zur Un-

sterblichkeit stürmte, von der Menschheit isolirt ist, die sich ihm längst entfremdete, und ihn nur als ein Bild des Schreckens betrachtete, auch wohl jetzt noch, obschon unüberlegt. Der Kreis seines Treibens ist geschlossen, kühne Verzweiflung von seiner Seite könnte ihm vielleicht noch Blut, nimmer ein Gedeihen seines Willens gewinnen, selbst wenn er mit besserer Erkenntniß seine Wahnthaten verwischen wollte.

Die aber, welche, die Einwirkung der Allmacht verstehend, mit ihr langen Kampf still zwangen, haben sich nun besonders zu fragen: Ob die Lichtseite der Revolutionen auch wirklich errungen ist? — Wenn wir unbestritten den Feudalismus wieder in Hochmuth gerathen, an den Volks-Rechten wenig geordnet, die Religion durch Jesuiten, Inquisition, blutfordernden Fanatismus, Fastenund Kirchenzwang zur politischen Zuchtherrin werden sehen; wenn England, über eigene Nationalität jede andere Nation vergißt, oder höchstens ihr ein Allmosen spendet; wenn dieser Handels-Staat, wie ein einziger ausdauernder Kaufmann, durch Ruiniren der Mitbetreiber sich aussaugende Monopole zu verschaffen weiß; — dann ist jene Frage nicht eben mit „Ja!" zu beantworten und zur Sorglosigkeit noch keine bequeme Stunde übrig.

Wahrheitbringende Ideen und Vorschläge die in den Zeitkämpfen erblühen und zum Glück der Menschheit führen, sollen wir pflegen und sie fruchttragend schaffen, an die schönsten und reinsten An-

genblicke der stürmischen Zeiten, die sie erzeugten, sollen wir, vergessend ein schnödes, unheilvolles Zwischenspiel, unsre Tage fügen und in der Menge zu begründen suchen, was die aufgeklärtesten Menschenfreunde fühlten und lehrten. Freiwillig werden auch die Gebietenden der höheren Nothwendigkeit folgen, das Wünschen, was tausendfach in Worten zu aller Herzen drang, und daß die Lösung der Kämpfe und Anstrengungen ist, es würde sich sonst, wie die Reformation der Kirche, zwar später und nicht so friedlich als es jede Innigkeit erhofft, aber immer doch mit Sicherheit verwirklichen, oder überhaupt die europäische Kultur sich in kranker Idealität und in sterbender Realität, d. h. in Mystizismus und kurzsichtiger Politik verlieren. Nur diese Zwiebahn giebt es, ein andrer Ausweg ist nicht möglich, dazu bedarf es nicht der wieder erwachten, mir aber fremdgebliebenen Propheten-Gabe, die auch neu beginnt, die Menschen unwissender zu machen. — Doch wir stehen, durch den gerechten Willen unsrer Fürsten am Scheidewege alles Uebels, und wir können uns auf die kräftigen Erfahrungen verlassen, welchen die Erdhohen sich nicht entziehen konnten in der eigenen, nothwendig gewesenen Thätigkeit.

Kaiser Karl der Fünfte pflegte, bei dem jährlichen Bereisen seiner Staaten, und möglichstem Selbstprüfen (wozu die Haus-Obern der altfränkischen Könige auch jetzt noch als Muster zu empfehlen

wären) zu sagen: Auf drei P müsse er besonders achten, es waren:

Pastor.

Präzeptor.

Prätor.

Die beiden Ersteren hab' ich für die Gegenwart ein wenig bedacht; das Gebiet des Letzteren will ich auch in etwas bestreifen. — Ein ewiges Echo wiederholt es seit lange: daß schon den Richtern das Umfassen der wortüberfüllten Gesetzgebung zu schwer wird in der Ausübung, wie soll sie es nun dem Bürger nicht seyn, der nur so nebenher durch allerlei Schaden mit einem Theile derselben bekannt wird? Einfache Gesetze also sind unerläßlich; ein dadurch mögliches Lehren derselben, schon in den Schulen, ist nothwendig. Jetzt sind die Rechte nur ein ungeheures Studium, um geübt zu werden, ein Gesetz mit dem andern aufzuheben, das ist denn auch nur gar zu oft möglich durch die vielen, in verschiedenen Umständen entstandenen und zu Gesetzen erhobenen Anordnungen, aber dem natürlichen Gefühle muß es verdrießlich und beleidigend seyn. Ich frage: Wie kann ein Mensch für mündig erklärt werden, wenn er die Gesetze seines Landes nicht kennt, und wie vermag er es jetzt, wenn er sich nicht Jahrelang nur mit ihnen beschäftigen will? — Mit einer Menge von Gesetzen wird man das Gesetz immer um seine Achtung bringen.

Diese Einfachheit der Gesetze würde und mußte auch die Einheit derselben herstellen; denn die verschiedenen sich widerstrebenden Provinzial- und Städte-Gesetze und sogenannte Gerechtsame sind ein verderbliches Erbtheil in den Verfassungen; nichts ist gerecht, was nicht Allen gleich günstig oder entgegen ist, und mit Abtrünnigkeiten von allgemeinen Gesetzen, sollen die Gebietenden nie belohnen; dies bahnt den Weg zur Willkühr, der ohnehin nie verödet*).

---

*) Es sey erlaubt, hier ein Beispiel kurz zu berühren, um mindestens zu beweisen, daß ich meine Sätze auf Einzelheiten anzuwenden vermöchte. Es hat die Behörde einer Stadt noch heute das vom Kurfürsten Woldemar (1313) ertheilte Recht: von jeder Erbschaft 6⅔ Procent Abschoß zu nehmen, auch wenn der Erbnehmer nur nach einer andern Stadt im Staate will, und übt diese Gewalt fort und fort, obgleich der Staat den Abschoß sogar von Erbschaften, die ins Ausland gehen, aufhob, und selbst nur ein Viertel Procent Erbschafts-Stempel nimmt. Die allgemeine nothwendige Gleichheit der Gesetze ist doch hier wohl mehr als verletzt, der Staatsbürger von einer Behörde härter behandelt, als selbst der Fremde von den allgemeinen Gesetzen; muß dies nicht Jedem, den es trifft, kränkend und erbitternd seyn? Diese nothwendige Folge hebt jeden einzelnen Vortheil auf, den die auf 1313 sich Berufenden davon haben können: daß ihnen ein Recht ertheilt wurde, welches jetzt ein fühlbares Unrecht ist. Hatte jene Stadt es durch Aufopferungen erworben, so bleibt

Und wie soll nun bei Nicht-Einheit der Erziehung und Gesetze, wie soll bei deren angehäuftem, oft erst wieder herbei gesuchtem Vorrathe, jemals eine Repräsentation des Volkes aus dem Volke selbst hervorgehen? Unbestritten würde sie einstweilen nur aus einzelnen Ständen sich bilden, und was wäre wohl dabei viel gewonnen? — Also, erst muß der Staat selbst diese Repräsentation ermöglichen, ehe sie wahrhaft nützlich eintreten kann, er muß sich Staatsbürger und eine naturgemäße Verfassung schaffen, eh' er selbst den Begriff „Staat" ausfüllt; es kann ein Reich da seyn, ohne daß es ein Staat ist, der nie so schwankbar erscheint, als jenes zu allen Zeiten und in allen Verhältnissen.

Also erklärte ich mich wohl gegen eine Repräsentation? Keinesweges! Einstweilen ist es mir aber nur möglich sie so zu denken: daß sie eine wahrhafte Repräsentation bezweckt. Ich habe mich darüber in einem früheren Aufsatze *) geäußert, und da ich in meinen Meinungen nicht zwei-

---

die Art des Ersatzes doch keine angenehme, und müßte jetzt noch ausgeglichen werden, wenn es etwa fünf Jahrhunderte nicht schon gethan hätten, was doch kaum glaublich ist. Mit Bedacht nahm ich einen Satz als Beispiel, der recht ins gewöhnliche Leben eingreift, und könnte manches andre noch erwähnen.

*) Freimüthige Blätter für Deutsche. Achtes Heft. Berlin. 1816.

sinnig bin, ziehe ich die hier geltende Stelle aus, mit dem Wunsche, daß manches andre über Gesetz und Verfassung dort nachgelesen werde, ohne mir übrigens eine Autorität anzumaßen, die ist im Leben gar zu selten.

„Ich möchte vorschlagen, die Thron- und Volks-Schützer in zwei Klassen, die der „Denkenden" und der "Ausführenden" (der Theoretiker und Praktiker) zu theilen. Die Ersteren beschäftigten sich mit dem, was seyn sollte, die Andern beweisen und begründen, was seyn kann, und beide vereinen in fortwährender Prüfung und Rück-Prüfung Idealität und Wirklichkeit; so wird die gedachteste Gesetzgebung und die weiseste Verwaltung in seelenvoller Eintracht das Mark des Landes durchziehen. Dem Throne wie dem Volke gleich nah, umstrahlen beide Theile die Würde des Fürsten und die Rechte der Menschheit mit Geisteskraft und That, als eine anziehende und ausströmende Licht-Quelle erfüllen sie die Lebens- und Ruhm-Adern des Staats.

„Zu wählen wären diese Glück-Bewahrer und Begründer von Fürst und Volk, ohne Begünstigung oder Vernachlässigung des Standes und Besitzes. Ich rede nicht von einem Staate im Staate, von einer Versammlung der Gewählten der Distrikte, wo einer derselben oft die, einem andern Distrikte ganz zwiespaltigen Herkömmlichkeiten und Wünsche verkämpfen will; hier ist nur

der Vorschlag zu einer Repräsentation des Wissens und Wirkens; jede andre wird zum Wortspiele. Es hätten dabei die Besitzer, der Handel, die Gewerbe, die Wissenschaften und Künste, oder kürzer gesagt, die Besitzer geistiger und irrdischer Güter, ihre Vortreter, die überall Eigenthum und Thätigkeit schützen und ermuntern. Ruf und Anerkennung würden bald zur Wahl helfen, sie braucht hier nicht zu geschehen durch eine Zahl Menschen vom verschiedensten Erwerb- und Lebens-Zwecke, bei der ein mannigfaltiger Wille dazu verhilft: daß man nicht weiß, was man will, sondern jede Wahl wird bestimmt von denen, die in den Verhältnissen oder Thätigkeiten eine gleiche Richtung haben, die also wissen, was sie wollen, und dazu den Besten aus sich herausheben. So würden auch die Repräsentanten in der Zahl schwächer, in der Kraft stärker, zwei Eigenschaften, welche den Versammlungen die wohlthätigsten sind, und schnell vertraut machen mit dem Ueblichen, dem die Seele entnommen ist durch lähmende Formen, die, oft unbewußt, das Gute in den Schlaf zwängen hinter den Akten-Verschanzungen."

„Damit aber in jener Repräsentation Lebendigkeit sich erhalte, gilt die Wahl nur auf eine bestimmte Zeit; diese Repräsentanten sind die besten und gescheutesten Bürger im Staate, und jedem andern muß die Aussicht bleiben einst auch dafür gelten zu können. Keine äußere Auszeichnung darf,

während ihrer Thätigkeit, den Repräsentanten werden, sie sind mit der Wahl zu ersten Bürgern hinlänglich geehrt; eine andre Eigensucht als die moralische darf sich nicht zeigen, und niemand, auch nicht der Stärkste, kann hier auf seinen Willen bauen, die Menschen triumphiren leicht über Fehler, aber am Ende triumphiren die Fehler noch leichter über die Menschen. Daß also Eigensucht keine falsche Bahn nehme, ist die Anerkennung ihrer Geistes-Fähigkeiten der Repräsentanten einziger Lohn, selbst ihre Gehalte dürfen nicht gar hoch steigen, damit sie nirgend mit dem Herausschimmern d e n zurück scheuchen, der ehrlich und offen über die Pflichten ihrer Repräsentation mit ihnen reden will.“

„Jede Ansicht in sich aufzunehmen, sey der Leitenden Pflicht, sonst ist das Bessern und Helfen, oder deutlich gesagt, ihre Pflicht ihnen kein Ernst, und von denen, die sie sich bequem machen, wird die Menschheit schon in Ueberfülle gequält. Alle wollen statt Amt, H e r r s ch a f t, und darum muß wohl mancher Fürst in den Ruf eines altpolnischen Königs einstimmen: „Ich möchte lieber ein wirkliches Ruder führen, als das Ruder des Staats.“ — Viele Leute betrachten auch ein Amt, so wie es erlangt ist, gleich als Leib-Rente, nicht als Geistes-Rente, was soll ein Gebietender mit solchen in den Ruhestand versetzten Gehirnen? Man sieht die kahle, kalte Pflicht so thun, daß

man ihnen nichts vorwerfen, aber sie auch zu nichts gebrauchen kann, daher ist überall Chatam's Spruch zu beachten: „Menschen für Aemter nicht Aemter für Menschen muß man suchen.“

Es ist dies freilich eine der schwierigsten Pflichten der Gebietenden, sie setzt das so schwere Erkennen überall voraus, und dies wird ihnen möglichst verhüllt durch Ränke und Kämpfe, welche das Wahre bald hier bald dort zeigen, und so den Weg der Ruhe verfinstern. Auch in dieser Schrift sind diese Kämpfe erwähnt, ich habe Gründe, die Beleuchtung dieses Haders von mir abzuweisen, auch ist sie in mehreren Schriften verhandelt, unter denen mir, als eine der angenehmsten und empfehlungswerthesten erschien: „Die Fürsten und Völker in ihren gegenseitigen Forderungen dargestellt“ (Leipzig, 1816). Es ist übrigens auch von Hohen und Niedern anerkannt: daß es Freiheit giebt, und auf sie Gesetze und Verfassung begründet seyn müssen. Der Rechtsbegriff ist nicht mehr einseitiger Gedanke, und die Regierungen müssen ihn, wie sie es selbst empfinden, ausgleichend in die Politik aufnehmen; sie werden auch hierin Klugheit mit Gerechtigkeit vereinen. Die Staatsweisheit will sich, unglückliche Tage versöhnend, Umschaffungen dem Ideale des natürlichen Rechtes vertraut, zum Zwecke geben, und nicht, wie der aus allen edlen Verhältnissen verwiesene Ex-Despot auf St. Helena, die Revolutionen und die Ermattung der

Kräfte zu größerer Unterdrückung, sondern als eine Kunde des Geschicks zum Verbessern benutzen.

Mit diesem Sinne erwartet Deutschland den Bundestag, und mit Freude glauben wir Deutsche Alle daran: daß die Fortsetzung der Zeitgeschichte ein Denkmal der Ehre des Verstandes und der Umsicht, und ein Buch des Friedens seyn werde. In den Geist des Himmels und in den guten, redlichen und kräftigen Willen unsrer Fürsten, geben die Völker ihre Hoffnungen, und sie werden nicht getäuscht, weil die Anregung zu lebendig ist.

F. W. Gubitz.

Friedrich Maurers

Buchhändlers zu Berlin,

neue Verlagsbücher

Jubilate=Messe 1816.

Ehrenbergs, Friedr. (Königl. Hofprediger) Glaubensbekenntniß Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Friedrich, Wilhelm, Ludwig von Preußen, zweitem Sohne Sr. Maj. des Königs, nebst der Konfirmations-Handlung, der Predigt bei der ersten Kommunion, und den Lebensgrundsätzen des Prinzen. gr. 8. geheftet. 12 gr.

Ereignisse, die neuesten, in ihren Folgen für die Menschheit, Viertes Heft, enthält: die wichtigen Folgen vom europäischen Freiheitskampfe seit dem Friedensschlusse zu Paris, oder die Jahre 1814 u. 1815. in historischer und philosophischer Ansicht. 2. Häfte. 8. 18 gr.

Reise der Russisch-Kaiserl. Flotten-Offiziere Chwostow u. Dawydow von St. Petersburg durch Sibirien nach Amerika u. zurück, in den J. 1802, 1803 u. 1804. Beschrieben v. Dawydow. Aus dem Russ. übers. von Dr. Carl Joh. Schultze. 8. 1 rthl.

Ereignisse, die neuesten, in ihren Folgen für die Menschheit. Erstes Heft; enthält: die Ereignisse der Jahre 1812 u. 1813 in ihren Folgen für die Menschheit, für die jetzige Generation und besonders für den Preuß. Staat. Ein Blick in die Zukunft. Von C. W. Cosmar. 8. geh. 1814. 8 gr.

Derselben zweites Heft, enth. Nachrichten und Bemerkungen aus den Feldzügen des J. 1813 u. 1814. Aus dem Tagebuche eines Feldgeistlichen in dem Preußischen Heere. Nebst einer Beschreibung der Schlachten, von welchen der Verfasser Augenzeuge war. 8. 1814. 18 gr.

Derselben drittes Heft. enth. die wichtigen Folgen vom europäischen Freiheitskampfe, seit dem Friedensschlusse zu Paris; oder die Jahre 1814 u. 1815, in historischer und philosophischer Ansicht. 1. Hälfte. 8. 1815. 18 gr.

General Moreau. Abriß einer Geschichte seines Lebens und seiner Feldzüge. Von K. Jochmus. Mit dem Bildnisse des Helden. 8. 1814. 1 rthl. 4 Gr.

Gesangbuch, vollständiges, für Freimaurer. Zum Gebrauch der großen National-Mutter-Loge zu den drei Weltkugeln in Berlin und aller mit ihr vereinigten Logen in Deutschland. Fünfte

verb. mit drei Anhängen vermehrte Auflage. gr. 8. 1813. 1 rthl. 12 gr.

Grävells, M. C. F. W. (Königl. Preuß. Regierungsrath) Commentar zu den Credit-Gesetzen des Preuß. Staats, praktischen Theils, in ihrer Vollständigkeit und ihrem Zusammenhange. Ein Handbuch für praktische Juristen. Erster Band, enthaltend die Lehre von Arresten, Executionen, Tax- und Subhastationen, Moratorien, Behandlung der Gläubiger und Güterabtretung. gr. 8. 1813. 1 rthl. 16 gr.

Desselben zweiter Band, enthaltend die Lehre vom Concurs und den Liquidationsprozeß. gr. 8. 1814. 2 rthl.

Dess. systematische Entwickelung der Theorie der hypothekarischen Protestationen nach Preußischem Rechte. gr. 8. 1815. 10 gr.

Hermbstädt, Dr. S. Fr. (Königl. Preuß. Geh. Rath) Grundriß der Technologie, oder Anleitung zur rationellen Kenntniß und Beurtheilung derjenigen Künste, Fabriken, Manufakturen und Handwerke, welche mit der Landwirthschaft, so wie der Kameral- und Polizeiwissenschaft in nächster Verbindung stehen. Zum Gebrauch akademischer Vorlesungen, und zur Selbstbelehrung für angehende Staatsdiener, Kameral- und Polizeibeamte, desgleichen für Landwirthe, Kaufleute, Fabrikanten, Manufakturisten und Handwerker. gr. 8. 1814. 3 rthl.

Huberts (Königl. Amtsrath) Die Wartung, Zucht und Pflege der Schafe, ihre Benutzung und Veredlung; oder Dienstanweisung für meinen Schäfer in allen seinen Geschäften und Dienstverhältnissen. Mit drei Kupfertafeln. 8. 1814.

Auf Schreibpapier 1 rthl. 4 gr.
Auf Druckpapier 22 gr.

und als zweiter Theil dieses Werkes:

Rohlwes, Joh. Nicol., Rezeptbuch für Schäfer, oder praktische Anweisung, wie ein jeder die Ursachen der Krankheiten bei den Schafen auffinden, dieselben erkennen und heilen soll. Auch als zweiter Theil zu des Herrn Amtsrath Huberts Werke: Die Wartung rc. der Schafe. Mit einer Kupfertafel. 8. 1813.

Auf Schreibpapier 12 gr.
Auf Druckpapier 10 gr.

Musikalien: Neue Auswahl von Maurergesängen, mit Melodieen vorzüglicher Componisten. Gesammelt und herausgegeben von Fr. Maurer. gr. quer Quart. 1814. 3 rthl.

Kupferstiche: Portrait des Generals Moreau. Gestochen von Wolff. 8. 8 gr.

— — des Prof. Fichte. Gestochen von Bolt. 8. 8 gr.

Bayerische Staatsbibliothek München

Huberts (Königl. Amtsrath) Die Wartung, Zucht und Pflege der Schafe, ihre Benutzung und Veredlung; oder Dienstanweisung für meinen Schäfer in allen seinen Geschäften und Dienstverhältnissen. Mit drei Kupfertafeln. 8. 1814.

Auf Schreibpapier 1 rthl. 4 gr.

Auf Druckpapier 22 gr.

und als zweiter Theil dieses Werkes:

Mahlnes, Joh. Nicol., Arzeneibuch für Schäfer, oder practische Anweisung, wie ein jeder die Ursachen der Krankheiten bei den Schafen aufsuchen, dieselben erkennen und heilen soll. Auch als zweiter Theil zu des Herrn Amtsrath Huberts Werke: Die Wartung rc. der Schafe. Mit einer Kupfertafel. 8. 1813.

Auf Schreibpapier 12 gr.

Auf Druckpapier 10 gr.

Musikalien: Neue Auswahl von Maurergesängen, mit Melodieen vorzüglicher Componisten. Gesammelt und herausgegeben von Fr. Maurer. gr. quer Quart. 1814. 3 rthl.

Kupferstiche: Portrait des Generals Moreau. Gestochen von Wolff. 8. 8 gr.

— — des Prof. Fichte. Gestochen von Bolt. 8. 8 gr.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die wichtigen Folgen vom Europäischen Freiheitskampfe seit dem Friedensschlusse zu Paris oder die Jahre 1814 und 1815 in historischer und philosophischer Ansicht
Bd.: 2

Berlin (1816)

Bibl.Mont. 1827-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10717980-8